Ausgewählte Schriften

von

A. von Tromlitz.

Dritte Ausgabe.

29s Bändchen.

Der Zweikampf.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1859.

I.

Unfern von Neustadt an der Hard liegt die Burg Spanberg auf hohem, mit Gebüsch und einzelnen Eichen bewachsenen Felsen, an dessen Fuße der Speierbach sich rauschend über Felsstücke herabstürzt, um sich bald in das Bette des majestätischen Rheines zu verlieren. Er bildet hier eine tiefe, von Buchen und Eichen beschattete Schlucht, deren üppiges Grün, wenn die Sonne sich senkt und zu dämmern beginnt, das Wild einladet, hier zu grasen und sich in den kühlen Fluthen zu erquicken. Ungefähr tausend Schritte von der alten nun längst verfallenen Burg bildet sich längs der Schlucht, da wo der Speierbach am wildesten herabstürzt, ein kleines freundliches Thal, das sich sanft die Höhe hinanzieht und von breitästigen Kastanienbäumen beschattet wird.

Unter diesen Bäumen hatte sich ein alter

Kriegknecht ein Hüttchen gebaut, um seine Sünden in Abgeschiedenheit von der Welt zu büßen, und seine noch wenigen Tage im frommen Gebete zu verbringen. Der Herr der Burg und die an dem Hardgebirge sich Angesiedelten sorgten für seinen Unterhalt, und glaubten in seinem Gebete und seinen Prophezeihungen sattsame Zahlung für ihre, oft karge Gabe zu erhalten. Es war ein listiger, verschlagener Alter, der den Aberglauben seiner Landsleute wohl zu benutzen verstand.

An einem heißen Nachmittage sah man der Klause gegenüber, auf gebahntem Wege, einen Krieger und eine Dame von einem jungen Knappen, mehrern Frauen und wohlbewaffneten Knechten begleitet, ihre Pferde am Zügel führend, die Höhe herab, grade auf die Einsiedelei zukommen. Der Anführer schien ein vornehmer Herr zu sein; ein schön gestickter dunkelfarbiger Wappenrock barg den stählernen Panzer, ein Strauß Reiherfedern gab seinem Barret ein keckes Ansehen, und sein stolzes Pferd tanzte wiehernd neben ihm her; sein ganzes Ansehen ließ eher glauben, er wolle zum Banket gehen, als daß er sich auf einer langen Reise befinde. Die Dame war in Rei-

sekleidern; ein schwarzes Ueberkleid deckte ihre schlanke Gestalt, und ein Kopfputz von gleicher Farbe mit Straußfedern geschmückt, erhob ihre Schönheit, ohne sie jedoch gegen die Gluth der Sonnenstrahlen zu schützen. Der ihr folgende Knappe, wohl kaum zwanzig Jahre alt, hatte ein keckes, munteres Ansehen, war sorgfältig und reich gekleidet, und besorgt, die Dame möchte auf dem ungebahnten, steinigten Wege straucheln; er hatte nur Augen für sie. Die Knechte schienen brave Haudegen zu seyn.

Als die Reisenden die Höhe herabgeklimmt waren, eilte der Knappe nach der Klause voraus und pochte an. Ehrwürdiger Bruder, macht auf! bat er, sein Ohr an die Thür legend, da Niemand ihm antwortete. So macht doch auf! rief er gleich darauf: eine Dame steht draußen, eine fremde, schöne Dame! — Aber Niemand schien ihn zu hören, viel weniger zu beachten; ungeduldig kehrte er um und band sein Roß an eine junge Birke. Ihr müßt nun heute mit den Gaben unsers Quersackes, und dem Quellwasser, das hier auf dem Felsen sehr sparsam tröpfelt, vorlieb nehmen, edle Frau, sagte er mit fröhlicher Laune

denn den letzten Krug Wein hat der Tölpel von Jaquinot im Vorbeijagen an einer Eiche zerbrochen.

Schweig, unnützer Schwätzer! unterbrach ihn Herr Claude de Batre, einer der berühmtesten Ritter am Hofe Karls des achten von Frankreich. Jaquinot wiegt sechs solche auf wie Du bist.

Das glaube ich, gestrenger Herr! Dem Gewichte nach mögt Ihr Recht haben.

Kein Wort weiter, Constant! unterbrach ihn die Dame, und der ernste Blick schmerzte ihn vielleicht noch mehr als das harte Wort.

Halb brummend, halb singend kehrte er zu seinem scheckigen Rosse zurück, streichelte es, und bald dieses, bald die Dame anblickend, sang er vor sich hin:

Und wär keine Blume auf Erden mehr,
Zög' ich schnell nach dem Paradies,
Und suchte dort sorgsam die Kreuz und die Queer
Die Blume, die Sie mir verhieß.
Ich würde sie finden, ich würde sie brechen,
Und sollte ihr Dorn auch blutig mich stechen.

Es ist verdrießlich, daß der Klausner nicht zu Hause ist; unterbrach Messire Claude den Gesang.

Und was könnte es Euch nützen? fragte die Dame: warum sind wir überhaupt vom Wege abgegangen?

Es ist ein frommer Mann und mit dem Geiste der Wahrsagung begabt, erwiederte der Ritter: von der Maas bis zum Rheine ist er bekannt, und Jung und Alt wallfahrtet zu seiner Klause.

Also wir sind deshalb den steilen Felsen herabgeklimmt? sagte die Dame lächelnd. — Und warum soll er Euch die Zukunft aufdekken? — Eures Kampfes wegen? — O Herr Claude, ruht das Vertrauen nicht in Eurer Brust, wird der Ausspruch des Einsiedlers Euch wahrlich nicht zum Siege führen.

Wenn Ihr es erlaubt, Dame, so weilen wir hier bis er kommt, sagte der Ritter, ohne sich auf weitere Erörterung einzulassen. — Bernhard, packe das Maulthier ab, wir wollen hier ausruhen! befahl jetzt der Ritter einem der Diener: und Du Constant, breite die Decken aus, daß die Dame bequem ausruhen kann, und sorge dann für ihren Zelter.

Das mag Jaquinot thun! unterbrach ihn der Knappe.

Bube! rief der Ritter heftig aufspringend.

Herr Claude, sagte der Jüngling mit verbissener Wuth und errang sich nur mit Mühe Fassung: wer meinem Vater sagen würde, sein Sohn Constant sei ein Bube, den würde er einen elenden Lügner gescholten und ihm den Fehdehandschuh in's Gesicht geworfen haben.

Was kümmert mich Dein Vater, weiß ich doch nicht einmal wer er ist.

Ueberdies, fuhr Constant fort: diene ich dieser Dame als Page so freiwillig, wie Ihr Euch ihrem Dienste als Ritter geweiht habt, deshalb bitte ich mich mit mehr Schonung zu behandeln, Herr Claude! denn was ich bisher aus Rüchsicht gegen meine Herrin von Euch erduldet habe, erdulde ich ferner nicht mehr.

Auch ich bitte Euch, Herr Ritter, nahm die Dame schnell das Wort: meinen Pagen mit mehr Achtung zu behandeln als bisher. Er ist aus einem alten Geschlechte, und mir freiwillig gefolgt.

Euer Wunsch ist mir Befehl! sagte Herr Claude zwar galant, aber nicht ohne Bitterkeit: ich werde Euren Schützling ferner nur als solchen, nicht als Euren Diener betrachten.

Thut das, Messire! sagte die Dame freundlich, zog den Handschuh von ihrer Linken, und reichte dem Ritter die Hand zum Kuß. Constant machte sich nun, ein lustiges Liedchen trällernd, an die Arbeit, breitete kostbare Decken über die Rasenbank, öffnete den Quersack und holte den letzten Rest des Vorrathes heraus, eilte mit dem vergoldeten Becher zum sprudelnden Felsquell, füllte und reichte ihn der Dame knieend, die, nachdem sie getrunken, das Haupt an den Stamm eines Kastanienbaumes gelehnt, von Ritter und Pagen bewacht, sanft einschlummerte.

Herr Claude de Vatre war wohl am Hofe des Königs von Frankreich der geschickteste Herr, eine Lanze zu brechen und Schwert und Streitart zu führen; seinen Muth hatte er in so manchem Zweikampfe, und mehr noch als dieß, in der Schlacht von St. Aubin bewiesen. Von mehr als gewöhnlicher Größe, mit außerordentlicher Kraft ausgestattet, durch stete körperliche Uebung gewandt, war er in allen Turnieren Sieger geblieben und sein Ruf durch alle Lande erschollen. Aber so stark und kraftvoll er den Männern gegenüber auftrat, so schwach stand er

neben Adelaide von Monbusson, der zwanzigjährigen Witwe eines Grafen aus der Bretagne, der wegen seiner Anhänglichkeit an den Herzog von Orleans nach den Niederlanden hatte flüchten müssen, und dort gestorben war. Jung und schön war sie an dem Hofe Anna's von Bretagne, troß ihrer Armuth die Perle, um die alle Ritter warben, jedoch schien sie mit der immer steigenden Gunst der Königin zufrieden, jedes andere Glück verschmähen zu wollen; man nannte sie deshalb nur am Hofe die stolze Witwe. Da kehrte nach langer Abwesenheit Messire Claude von dem Heere nach dem Hoflager der Königin zurück, sah die junge Witwe, trug im nächsten Turnier ihre Farbe, reichte ihr die Perlenschnur, die er als Preis gewonnen hatte, nnd weihte sich nun, nach der Sitte der damaligen Zeit, von nun an ganz ihrem Dienste. Aber auch der wirklich schöne, kraftvolle Mann, vermochte nicht durch seine Gestalt, nicht durch seinen Muth ihr Herz zu fesseln, sei es, daß die Anmuth seines Geistes nicht der Anmuth und Kraft seines Körpers glich, sei es, daß die Rückerinnerung an ihre erste unglückliche Ehe, sie von jeder ferneren Verbindung ab-

hielt, sie wies seine Bewerbungen zurück. De Vatre aber blieb standhaft, trug stets ihre Farbe, zeigte sich überall als ihren dienenden Ritter, und mußte dadurch endlich das Herz der Dame erweicht haben, denn sie gab plötzlich seinen Wünschen Gehör und versprach die Seinige zu werden, wenn er gen Worms zum Reichstage zöge, welchen Kaiser Maximilian der erste dort ausgeschrieben hatte, und jeden der Ritter deutscher Nation, der den Muth habe ihm zu stehen, zum Zweikampfe auf Leben und Tod öffentlich auffordere und besiege; sie wolle ihm dann der Preis des Sieges seyn.

Am Hofe Karls des achten ging freilich das Gerücht, dies Alles sey auf Anstiften König Karls geschehen, Kaiser Maximilian, seinen Gegner, und die deutsche Nation durch diesen im Zweikampfe für unüberwindlich gehaltenen Ritter zu kränken, auch vermuthete man noch eine geheime Absicht, welche die strenge tugendhafte Anna von Bretagne bestimmt haben konnte, Adelaide von Monbusson zu diesem Schritte zu bewegen. Daß diese den Ritter nach Worms begleiten wollte, war allen ein Räthsel, und die wohl unterrichteten

Hofleute sahen darin nur ein Opfer, das sie der Königin brachte. Zwar fand sie dort mehre Frauen ihrer Bekanntschaft, die ihren Männern dorthin gefolgt waren, sie konnte sich ihnen anschließen und brauchte sich dort nicht dem Schutze des Ritters anzuvertrauen, aber dem ungeachtet blieb ihre Reise mit Herrn Claude Jedermann räthselhaft.

Als sie ihr erstes Nachtquartier zu Meaux verließen, gesellte sich der junge Constant zu ihnen. Messire Claude war über diesen neuen Reisegefährten nicht wenig erstaunt, den die Dame seines Herzens gar wohl zu kennen schien. Der Sohn eines Edlen aus der Provence, den mir die Königin sendet, sagte die Dame Adelaide. Der Ritter, einen finstern Blick auf den jungen Mann werfend, schwieg, sagte aber doch späterhin seiner Dame: mich dünkt es sonderbar, daß die Königin glaubt, Ihr bedürft eines andern Dieners als mich, und Euch einen solchen jungen Fant sendet, der neben seinem Wehrgehänge das Band einer Laute trägt; ich dächte doch es wäre besser, Euer Page legte die Laute ab. Wir ziehen so ernsten Dingen entgegen, daß uns solch ein Troubadour aus der Provence zu

Begleitung nicht ziemt. Constant hatte hierauf, zu seinem großen Verdruße, seine Laute ablegen müssen, aber dem ungeachtet seine provencalen Lieder während des ganzen Weges gesungen.

In dieser Stimmung waren sie bis zur Klause gekommen, dessen Bewohner vielleicht einem Sterbenden die Wallfahrt in jene Welt durch frommen Zuspruch erleichternd, immer noch nicht heimgekehrt war; sie hatten schon lange gewartet, als Adelaide erwachte. Herr Claude gab nun den Befehl, daß die Diener das Nöthige zur weitern Reise ordnen sollten, und die Dame trat in Gedanken versunken abwärts und überdachte mit trauerndem Antlitze ihr Geschick; da trat Constant leise zu ihr und sprach:

Wenn auch schon der letzte Stern uns schwand,
Reicht uns doch die Hoffnung noch die Hand.
Auch den Muthigsten verläßt das Glück,
Darum aufwärts nur den Himmelsblick!

Guter Constant! sagte sie zu ihm, doch die Ankunft des Klausners unterbrach schnell ihre Rede. Gelobt sei Jesus Christus! rief er schon in der Entfernung, seine Hand zum Segen hebend, ihnen zu: willkommen edler

Herr, willkommen edle Dame in meiner niedern Klause. Er lös'te bei diesen Worten den Schlüssel von dem Stricke, der sein wollenes Gewand umgab, und lud sie ein, in die Hütte zu treten; Messire Claude folgte, Adelaide blieb zurück.

Ehrwürdiger Herr! nahm der Ritter das Wort, indem er den kleinen, golddurchwirkten Beutel öffnete, der an dem Gefäße seines Schwertes hing, und eine halbe Zechine herausnahm: fändet Ihr Euch wohl bereitwillig für diese kleine Gabe, mir Euren Segen zu meinem Vorhaben zu ertheilen, und mir den Schleier der Zukunft zu heben?

Der Einsiedler, anfangs über diese sonderbare Weise einen Segen zu erhandeln, betroffen, schien die Münze, die in seiner Hand ruhte, zu wägen. Nehmt sie ehrwürdiger Herr! fuhr Herr Claude fort: es ist echt venetianisches Gepräge, und zur himmlischen Wallfahrt muß man eben so gut den Seckel öffnen, als zur irdischen. Nehmt nur!

Der Herr sei mit Euch, wandelt Ihr auf frommen Wegen! sagte der Klausner, die halbe Zechine einsteckend, dann fragte er ihn: warum soll ich Euch die verschlossene Pforte

der

der Zukunft öffnen, was wollt Ihr dort sehen?

Werde ich in dem Kampfe auf Leben und Tod, dem ich entgegen ziehe, Sieger seyn oder unterliegen? fragte nun der Ritter.

Der Bruder Klausner sah ihn starr an, schien seine Gestalt, jedes seiner Glieder zu messen, dann sagte er: werdet Ihr mit einem ebenbürtigen Gegner kämpfen, dann wird Euch sicher der Sieg.

Nichts weiter als dieß! rief Herr Claude zufrieden: gegen einen, der ihm nicht ebenbürtig ist, legte Claude de Batre noch nie die Lanze ein.

Als er diesen Namen hörte, beugte sich der Einsiedler vor dem Ritter. Heil meiner Hütte, die heute die Krone französischer Ritterschaft unter ihrem niedern Dache weilen sah; Glück und Segen mögen Euch folgen! — Messire Claude, über diese Worte erfreut, öffnete schnell noch einmal seinen Seckel, und noch eine halbe Zechine rollte in des Klausners Hand, der sie dießmal ohne Bedenken annahm.

Der Ritter trat nun mit ihm zur Frau von Monbusson heraus, die sich mit dem Pa-

gen unterhielt. Entschleiert auch dieser schönen Frau ihre Zukunft: sagte er dem Einsiedler, der, während die Dame es freundlich verbat, sie scharf in's Auge faßte. Edler Herr! sagte er dann: nur für Männer giebt mir der Himmel zuweilen die Gabe der Voraussagung, das Auge der Frauen ist nur selten der Spiegel ihres Herzens, darum kann ich auch nicht aus ihm die Zukunft lesen. Der Herr sei mit Euch!

Ach wäre dieß ein Wort, das meine Zukunft enthüllte! sagte Adelaide rasch. Ich danke Euch, ehrwürdiger Bruder. — Aber die Sonne senkt sich schon hinter die Berge, Messire, wandte sie sich dann zu dem Ritter und winkte dem Diener ihren Zelter zu bringen. Ich dächte wir setzten unsere Reise fort.

Wie Ihr befehlt! erwiederte Herr Claude, empfahl sich dem Klausner und setzte, einer Hoffnung reicher, einer Zechine ärmer, seine Reise fort, wo sie dann bald nach Neustadt gelangten und am andern Tage in Frankenthal eintrafen. Hier fand der französische Ritter einen Bekannten, der Worms verlassen hatte und nach Lothringen heimwärts zog. Herrn Claude war es zu wichtig, über Worms

Erkundigungen einzuziehen, er blieb deshalb den Abend bei dem Lothringer und zechte mit ihm, worüber Dame Adelaide, die nun ohne ihn den Abend zubrachte, nicht ungehalten war, denn ihr schien das Gespräch mit ihrem Pagen lieber zu seyn als das Gespräch des Ritters, der sie nur von seinen Thaten oder seinem verwundeten Herzen unterhielt; beides langweilte sie.

Auch heute hatte der Jüngling durch seine Lieder, die er gar anmuthig vorzutragen verstand, seine Herrin aufgeheitert, und sein Gespräch schien kurz darauf eben so leicht ihren Unmuth zu verscheuchen, wie der Gesang.

Dieß führte sie nach dem Hofe zu Paris, auf die Königin und den Herzog von Orleans, nachmaligen König Ludwig den zwölften, der erst seit einigen Jahren seiner Haft entlassen war, und unvermerkt ging das Gespräch auf die Dame selbst über. Aber sagt mir nur, edle Frau, hob plötzlich der Page theilnehmend an: wie kommt es, daß unter allen Männern des Hofes keiner Euer Herz und Eure Hand gewinnen konnte, daß Ihr die schönsten, edelsten Ritter unbeachtet an Euch vorübergehen ließet, und Ihr noch strenger als die Königin

über Euer Herz wachtet, denn jedermann weiß doch, daß sie dem Herzoge von Orleans noch gewogen ist. Wie kommt es, daß Ihr endlich mit Messire Claude —

Schweig! unterbrach die Dame ihren geschwätzigen Pagen, stützte ihr Haupt auf den Schwanenarm und verfiel in Nachdenken. Constant sah sie lange unverwandt an, dann seufzte er tief auf und sang mit unterdrückter Stimme.

Senke nicht Dein Haupt, Du holde Rose,
Oeffne Deinen Kelch dem Thränenthaue nicht,
Aus der Zukunft nächtlich dunklem Schoße
Bricht hervor für Dich ein Himmelslicht,
Dir zur Wonne oder Qual, ich weiß es nicht! —
Aber lächeln mußt Du, wenn Dein Herz auch bricht! —

Könntest Du dann lächeln, wenn das Herz Dir bricht? unterbrach Adelaide den Sänger.

Ob ich das könnte? fragt Ihr mich. Ich lächle ja immer, und was in meinem Herzen vorgeht, wißt Ihr nicht — und sollt es auch nie erfahren! setzte er mit einer Art Trotz hinzu!

Die Dame erröthete, nickte ihm freundlich zu und winkte, daß er sich entfernen möchte. Constant gehorchte. Und wenn auch ihr Dorn

mich blutig sticht, murmelte er vor sich hin — die Rose verlaß ich dennoch nicht!

2.

Schon seit einigen Monaten waren die Fürsten und Herren deutscher Nation und die Abgeordneten der Städte in Worms versammelt, und noch war kein Entschluß gefaßt. Die wie eine schwere Gewitterwolke heranziehende Macht der Türken und König Karls von Frankreich Einfall in Italien waren, nebst dem Landfrieden die Hauptpunkte, weshalb Maximilian den Reichtag versammelt hatte, und weshalb er, in steter Geldnoth, Hülfe an Geld und Mannschaft von den Ständen verlangte. Wenn auch die Fürsten sich meistens bereitwillig zeigten, so berechneten doch die Städte zu sehr nur ihren, nicht der Nation Vortheil, um nicht jeder Geldbewilligung so viel Hindernisse als möglich in den Weg zu legen. Deshalb vermochte der römische König die verlangte unbedeutende Beisteuer von 100000 fl. Rheinisch nur erst dann

nach langen Bitten und Unterhandlungen, von ganz Deutschland zu erlangen, nachdem er auf jede Stellung an Mannschaft Verzicht geleistet hatte.

Ueber die Langsamkeit der Unterhandlung und den Kaufmanngeist der Städte, denen er durch so manche Privilegien bedeutende Vortheile gewährt hatte, mit Recht aufgebracht, verlebte dieser Fürst, damals in der Blüthe des männlichen Alters, es war im Jahre 1495, sehr langweilige Tage in Worms, und selbst die Anwesenheit seiner jungen Gemahlin Blanca Maria, konnte ihm nicht den Aufenthalt angenehm machen, wo er von so wenigen Kriegleuten umgeben, unter friedliebenden Fürsten und Rechtgelehrten, sich an stete Protestationen und Klagen gewöhnen mußte. Der einzige Herzog Albert von Sachsen, sein Statthalter in den Niederlanden, und der neue Herzog Eberhard von Würtemberg, waren seine lieben Gesellen, mit denen der kampflustige Fürst von Krieg und Schlachten reden konnte.

So sich langweilend sah er dem Ende des Reichtages mit Sehnsucht entgegen, aber überall stieß er auch jetzt noch auf Hindernisse;

bald zögerten die Stände, den Herzog Albrecht, so wie es König Maximilian ihnen vorgeschlagen hatte, als Obersten-Hauptmann des Bundesheeres zu bestätigen, und feilschten mit ihm um seinen Sold, bald trugen sie neue Beschwerden vor und drangen endlich, und dieß wohl mit Recht, auf Feststellung eines allgemeinen Landfriedens in den deutschen Landen, ohne welchen sie nichts zu bewilligen drohten.

Maximilian sah die Nothwendigkeit dieses, das Eigenthum sichernden Friedens wohl ein, aber eben so wenig konnte es ihm entgehen, daß dadurch der Geist des Adels, damals die einzige Stütze kaiserlicher Gewalt, eine andere Richtung bekommen würde, denn die Ritterschaft stand noch allein freiwillig auf und folgte dem Reichsbanner, wenn Fürsten und Städte sich zur thätigen Hülfe nicht eher bereitwillig fanden, als wenn der günstige Augenblick vorüber war und die Hülfe zu spät kam. Zwar schon früher bei den Lebzeiten seines Vaters, Kaiser Friedrich des dritten, mit dem Gange der Reichtage vertraut, konnte ihn diese bedächtige, alles hem-

mende Langsamkeit nicht verwundern, mußte ihn jedoch zu sehr langweilen, um ihm nicht den Aufenthalt in Worms unerträglich zu machen. Den Blick nach Italien gewendet, führte ihn seine Sehnsucht an der Spitze eines Heeres über die Alpen, den Franzosen entgegen, wo sein kühner, oft tollkühner Geist, sich neue Lorbeeren zu pflücken hoffen konnte.

Eines Tages, als er, seinen Unmuth zu zerstreuen, mit einem kleinen Jagdgefolge auf die Reiherbeize ritt, stieß er auf Herrn Claude, der seiner Dame vorausgeeilt war. Das stattliche Ansehen des Kriegers mochte dem Könige aufgefallen seyn, denn nachdem er den Gruß des Ritters, der ihn nicht kannte, freundlich erwiedert hatte, hielt er an, sah ihm nach und sandte einen Kämmerer hinter ihm drein, sich nach seinem Stande und Namen zu erkundigen. Er heiße Claude de Batre, sei ein Ritter vom Hofe Karls des Achten, und man werde schon weiteres von ihm erfahren; dieß war die Antwort, die er dem Kämmerer gab. Als der König sie vernahm, rief er zornig: Hoffärtig wie alle Franzosen! Sicher kommt er nicht in guter Absicht hier-

her, denn was von dort kommt, ist voller Trug und Falschheit!

Ihr habt schon manche traurige Erfahrung hierüber gemacht, sagte jetzt Herzog Albrecht, der ihm zur Seite ritt: wer entriß Eurem Sohn einen Theil seines Erbes, wer unterstützte die rebellischen Flanderer, als Frankreich? Wer will jetzt in Italien den Glanz der deutschen Kaiserkrone verdunkeln, als eben Frankreich?

Darum möchte ich auch ob Eurer Bedenklichkeiten verzweifeln! unterbrach ihn König Maximilian. Berathet, statt zu handeln, mit Kaufmanngeist da, wo man das deutsche Herz in die Wage werfen sollte, das, bei Gott! noch schwerer wiegt als Gold, und feilscht um ein paar tausend Gulden, als ob das heilige römische Reich ein zerrissener Bettelsack sei, aus dem die letzte Brodrinde gefallen wäre. — Vetter von Sachsen, der alte Sinn geht unter, deutscher Muth erlahmt, und wenn erst der Adel statt des Schwertes den Pflug wird ergreifen müssen, dann kann ein Kaiser wie ein Franziskaner durch Deutschland ziehen und um Gottes Willen sich eine Schaar Reisige zusammen betteln!

Aber der Landfriede, gnädiger Herr, ist ein so heilsames Werk, nahm Herzog Albrecht das Wort, wohl wissend, worauf der Kaiser ziele: ohne ihn blüht kein Handel, und wahrlich der Adel, statt seinem Lehnherrn zu folgen, zieht nur aus zur eigenen Fehde und Wegelagerung.

Ich fühle das, unterbrach ihn der König: deshalb betreibe ich den Landfrieden aus aller Macht; aber lieber Vetter, sprach er mit der lächelnden Miene, wodurch er so gern ein bittres Wort versüßen wollte: trifft auch hier nicht das Sprichwort ein: Kleine Diebe hängt man und große läßt man laufen? Dem Adel untersagt man die Fehden, und die Fürsten Deutschlands mögen Krieg führen mit wem sie wollen.

Ehe noch Herzog Albrecht hierauf antworten konnte, störte die mit ihrem Gefolge sich nahende Frau von Monbusson das ernste Gespräch. Sieh da! sagte Maximilian lachend: eine gute Vorbedeutung; erst der Falke, dann die Taube! Aber wahrlich, die Dame scheint schön zu seyn, eine herrliche Gestalt! Sie war ihnen indessen näher gekommen, der König grüßte sie freundlich, wenn auch der Schleier

ihn in Zweifel ließ, ob er ein häßliches Gesicht verberge. Die Frau von Monbusson, welche den König in Brüssel und Gent oftmals gesehen hatte, erkannte ihn sogleich, verneigte sich ehrfurchtvoll und hielt dabei ihren Zelter an, aber schnell trieb sie ihn wieder vorwärts, und jagte an Maximilian und seinem Gefolge vorüber.

Heda, junger Fant! rief jetzt der König Constant zu, der sich verspätet haben mochte und eilig seiner Dame folgend, ohne den König zu beachten, vorbeisprengen wollte, auf den Zuruf Maximilians aber sein Roß anhielt. Wer ist die Dame, die eben hier vorbei zog, und zu deren Gefolge Du zu gehören scheinst?

Die schönste Dame an dem Hofe zu Paris! erwiederte Constant mit Feuer: die Perle der Frauen, um deren Besitz sich die edelsten Ritter willig in Kampf auf Tod und Leben stürzen und freudig ihr Blut vergießen würden. Die Gräfin Monbusson, meine Herrin, ist es!

Die Gräfin Monbusson! rief der König lebhaft aus. Erinnert Ihr Euch noch der schönen Dame aus Bretagne, wandte er sich zum Herzoge: die mit ihrem Manne nach Brüssel

geflüchtet war und dort so zurückgezogen lebte? Der junge Franzose hat wahrlich Recht, sie die Perle der Frauen zu nennen. Doch wer bist Du, junger Mann? fragte er dann Constant, der ihn mit einer Art Ehrfurcht anblickte. Du bist wahrscheinlich im Dienste der Dame.

Ja Herr!

Dein Name?

Constant.

Der Name Deines Vaters? fragte Maximilian, dem der Jüngling zu gefallen schien.

Meines Vaters Namen darf ich Euch nicht nennen, erwiederte er und seine Wangen erglühten: er ist zu hoch und zu niedrig für mich.

Du bist ein sonderbarer Bursche, erwiederte der König lächelnd; und würdest Du mir ein Gleiches antworten, wenn ich nach Deiner Mutter fragte?

Ich würde Euch erwiedern, Herr:

Nicht jede Ros' entfaltete die Sonne,
Auch manche hat die Sturmnacht schon zerknickt,
Es folgt der Gram so oft der höchsten Wonne,
Der ew'ge Schmerz dem sel'gen Augenblick!

Doch gehabt Euch wohl, edler Herr, der so stattlich und königlich auf seinem getiegerten Rosse sitzt, als wäre er König Maximilian selbst. Meine Herrin bedarf meiner, ich muß ihr nach! Er gab seinem Rosse die Sporen und jagte fort.

So Gott mir helfe! sagte der König ihm nachblickend: das ist ein Provencale, so eine Art Troubadour, wie man sie dort seit René's Zeiten immer noch trifft. Am Ufer der Dürance, da erwärmt noch das Lied den Menschen, da ist es glühend wie ihre Sonne, und der Gedanke strömt feurig aus dem Herzen, und gestaltet sich zu Wort und Gesang. So war es einst auch bei uns in dem goldnen Zeitalter Deutschlands, als das große Geschlecht der Hohenstaufen die Leier und das Schwert ehrte, und der Minnesänger, trotz der blutigen Zeit, am Hofe der Fürsten ein geehrter, willkommener Gast war. — Jetzt zwängen unsre Meistersänger die kargen Gedanken in eintöniges Silbenmaß ein, klappern muß es im Takt, wie eine wohlgeordnete Mühle, der Zuschnitt ist ihnen Alles, der Stoff gar wenig, der Gedanke nichts! — Doch wohin führt mich dieß — Truchseß! rief er dem von

Waldburg zu: reite zurück, den Fremden nach, sieh' in welche Herberge sie einkehren, forsche nach ihrem Thun und Treiben, und wenn ich von der Beize heimkehre, sage mir Bescheid. — Und nun, wandte sich König Max zu seinem Gefolge: da so Glückliches uns begegnet ist, ein tüchtiger Ritter, ein schönes Weib und ein freundlicher Sänger, müssen wir einen guten Fang thun, und somit lustig an's Werk! Das Tiegerroß fühlte die Sporen seines Herrn, und sprengte wiehernd mit ihm dem Bruche zu, wo man den Reiher zu finden hoffte.

3.

Schon am Abend erfuhr der König, daß die Gräfin Monbusson mit ihren Frauen bei dem Herrn von Guiche, dem französischen Gesandten, abgestiegen, der Ritter aber in die Herberge zum Einhorn eingezogen sei und sich dort ganz ruhig verhalte. Schnell hatte sich durch ganz Worms die Nachricht von seiner Ankunft verbreitet, und eben so schnell

das Gerücht, daß er der unternehmendste, gewandteste Ritter Frankreichs sei, und Jedermann wunderte sich, daß ein solcher Mann, zu einer Zeit, wo sein Herr, an der Spitze eines Heeres, Neapel erobere, gleich einem fahrenden Ritter auf Abenteuer umherziehe.

Aber schon am nächsten Morgen wurde die Absicht, weshalb er nach Worms gekommen, klar. Unter des Ritters Fenster sah man sein schön gemaltes Schild aufgehangen; es war ein Fels, auf welchem eine Lilie, mit der Umschrift prangte: Sie steht fest auf Felsengrunde. Zu gleicher Zeit sprengte ein Herold, dem ein Trompeter vorausritt, unter die gaffende Menge. Dieser stieß drei Mal in die Trompete, und dann rief der Herold mit lauter Stimme: dafern ein deutscher Ritter auf Leib und Leben, auf Gefängniß oder eine Rittergabe, mit Claude de Batre zu kämpfen Lust hat, will derselbe den Kampf auf jede Weise annehmen! So durchzog er alle Straßen Worms, überall erscholl die Trompete und des Herolds kecke Aufforderung; selbst vor des Königs Herberge blieb er halten, und verkündete dort seine prahlenden Worte.

Daß Gott mir helfe! rief Maximilian und

unwillkührlich fuhr die Hand nach des Schwertes Griff. Es wird sich doch ein deutsches Herz finden, mannhaft genug, sich dem kecken Franzmanne gegenüber zu stellen, eine deutsche Faust, stark genug den Prahlbans in den Sand zu strecken. Er sah sich hierbei in dem Kreise seiner Umgebenen um, blickte an seinem Kanzler vorbei auf die Hofschranzen, und wandte sich dann unmuthig von ihnen ab.

Herzog Albert, fragte er noch am nämlichen Tage diesen ritterlichen Fürsten: habt Ihr noch nicht gehört, ob das Schild eines deutschen Edlen neben dieser Felslilie hängt?

Nein, Majestät.

Sie besinnen sich lange die Herren! fuhr der Kaiser fort: gilt es einer Fehde oder Wegelagerung, sind sie schneller bei der Hand. Hier gilt es nicht ihre, nur die Ehre deutscher Nation, und die zu vertheidigen überläßt gern Einer dem Andern.

Ihr urtheilt streng, gnädiger Herr! unterbrach ihn der Herzog.

Streng? sagte der König und sein feuriges Auge schien den Herzog zu messen. Glaubt Ihr, daß wenn ein deutscher Ritter sein Schild in Paris aufhinge und den Adel Frankreichs

reichs zum Kampfe aufforderte, nicht schon zwanzig Schilde neben dem Schilde des Abenteurers hingen?

Ich glaub' es wohl, Majestät! nahm der Herzog das Wort: am Hofe des Königs von Frankreich umgiebt Ritterschaft und Adel den Monarchen, auf einem Reichstage aber den König der Deutschen nur die Fürsten Deutschlands, ihre Räthe und Höflinge und die friedliebenden Abgeordneten der Städte. Die Kriegleute bleiben da fern, wo die Feder mehr gilt als das Schwert, das Wort mehr als die That.

Das weiß der barmherzige Gott! rief Maximilian unmuthig aus: aber, fuhr er nach kurzem Schweigen fort: sind denn die Fürsten nicht hier? Ist ihnen des deutschen Muthes weniger geworden als dem Adel, und deutsche Ehre weniger werth als mir?

Der Herzog schwieg, seine Stirn umwölkte sich, der König bemerkte es. An Euch dachte ich in diesem Augenblicke nicht, als ich das harte Wort sprach, Herzog Albrecht, sagte er freundlich. Ihr habt namhaft für mich gekämpft, Leib und Leben, Gut und Blut daran gesetzt, mir zu helfen.

Und um das noch öfter zu können, fiel ihm der Herzog mit Feuer in die Rede: will ich mein Leben nicht auf die Lanzenspitze eines Abenteurers setzen, der ein Gewerbe daraus macht, mit seiner Riesengestalt von Turnier zu Turniere zu ziehen, und wahrlich nicht absichtlos von König Karl hierher geschickt worden ist. — Gnädiger Herr! fuhr er nach einer Pause fort, da der König schwieg und über das Gesagte nachzudenken schien: ein Fürst muß nur mit Geist, Muth und mit seinem edlen Herzen wirken, nicht mit der Faust; das überlasse er den Reisigen und Lanzknechten, sein Leben ist seinem Lande zu theuer, um es unnütz in die Schanze zu schlagen.

So Gott mir helfe, Herzog! fuhr der König aus seinen Sinnen auf: da wäre ja ein Fürst ein elender Wicht, wenn er zur Schlacht zöge und es nicht an Muth dem gemeinsten Knechte gleich thun sollte; wenn ihm das Blut so lauwarm durch die Adern flöße, daß er die liebe Vernunft bei jedem Schwerthiebe, bei jedem Lanzenstoße erst befragen müßte, wie der Schulknabe seinen Meister; wenn er ruhig in der Ferne die Schwerter klirren, die Panzer rasseln hörte,

und er mit kaltem Lächeln spräche: laßt Euch nur für mich todtschlagen, Ihr Narren, ein Tropfen von meinem Blute ist tausendmal mehr werth als die Ströme Blutes, die Ihr für mich vergießt! Nein, wahrlich! da dünke ich mich gleich einem geringen Knechte und fechte und kämfe, denn es gilt mein Land und Gut und meine Ehre! Warum soll ich da weniger thun als ein armer Lanzknecht? — Nein, Herzog! rief er, und seine Hand erfaßte heftig des Herzogs Hand: das sprach mein Sachse Albrecht nicht aus seinem Herzen, darauf kenne ich ihn zu gut. Wenn das Geschütz donnert, der Kampf beginnt, das Handgemenge immer heftiger, der Sieg ungewiß wird —

Ja, dann stürze ich mich auch in die dichtesten Reihen, wenn ich mit meinem Blute den Sieg erkaufen kann, unterbrach ihn der Herzog: für solchen Augenblick muß Fürst und Feldherr das Leben opfern!

Siehst Du, mein alter Waffengesell, sprach Maximilian zufrieden lächelnd: schon bei dem Gedanken bist Du Feuer und Flamme. — Wußt' ich es doch, daß es nicht aus dem Herzen kam, was du eben sprachst, sagte er

dann ruhiger: Ihr wißt, daß der tolle Muth mich oft zu weit führt, und da wolltet Ihr dem unbändigen Rosse einen Zügel anlegen. Hab' ich nicht Recht?

Und doch muß ich gegen Eure Majestät behaupten, erwiederte der Herzog: ein Fürst darf gegen solchen Abenteurer nicht in die Schranken treten; der Zweck ist zu klein für das gewagte Mittel.

Zu klein die Ehre deutscher Nation? nahm der Kaiser nicht ohne einige Empfindlichkeit das Wort: doch warum streiten wir uns! Es wird sich wohl noch ein wackerer Ritter finden. Ja, Herzog Albrecht, er wird sich finden!

Eben riefen die Trompeten in den Speisesaal, die Flügelthüren öffneten sich, die Hofleute traten ein und störten das Gespräch der Fürsten, das leicht noch eine ernste Wendung hätte nehmen können.

Nicht allein der König, ganz Worms, der ganze Reichtag war durch die stolze Aufforderung des Franzmannes in Bewegung gekommen, der ihm vorangegangene Ruf ließ manchen fürchten, noch mehr die Riesengestalt und die feste Zuversicht, mit der er sich öf=

fentlich zeigte. Die Abgeordneten der Städte sagten öffentlich: Nun werden wir sehen, ob die Herrn vom Adel den feindlichen Kämpfer so schnell aus dem Sattel als unsre mit Gütern beladenen Rosse niederwerfen werden. Die weltlichen Fürsten suchten in ihrem Gefolge vergeblich den Kriegmann, der sich dem Ausforderer entgegen stellen könnte; die geistlichen Fürsten meinten, der König müsse den Kampf untersagen und den Franzosen als einen Reichfeind verhaften lassen. Maximilian aber verwarf dieß, als für die deutsche Nation schimpflich, und erwartete mit Ungeduld den Ritter vor sich zu sehen, der für die Ehre seines Vaterlandes kämpfen würde.

4.

Während Messire Claude ganz Worms in Bewegung setzte, war auch er so wenig ruhig wie seine Dame. Ihm machte der Page Kummer und es gereute ihn, daß er den langweiligen Sänger, wie er ihn nannte, nicht schon in Meaux fortgejagt hatte, denn schon

lange glaubte er bemerkt zu haben, daß Dame Adelaide ihren Pagen mit nur zu günstigen Augen anschaue, und zu vertraut gegen ihn, als ihren Diener sei. Jetzt, da er von ihr getrennt, der Page aber um sie war, brach die, aus Stolz bisher zurückgehaltene Eifersucht hervor, ließ ihm keine Ruhe, und so ergriff er jede schickliche Gelegenheit die Frau von Monbusson zu sehen, obgleich es ihm unangenehm seyn mußte, das Haus des Herrn von Guiche zu betreten, mit dem er bis jetzt in Feindschaft gelebt hatte. Der Zweikampf störte übrigens seine Ruhe nicht, der Niebesiegte dachte gar nicht an die Möglichkeit, daß ihn das Glück verlassen könne, nur bei der Dame fürchtete er dessen Unbestand.

Die Frau von Monbusson war von ihrer Jugendfreundin, der Frau von Guiche, herzlich empfangen worden, die nicht wenig verwundert war, sie so unerwartet in Worms, und mehr noch, in Gesellschaft des Ritters de Vatre zu sehen, und kaum befanden sie sich allein, so gaben die theilnehmenden Fragen der Frau von Guiche Adelaiden Gelegenheit, ihren Kummer und ihre Sorgen an der Brust der Freundin auszuschütten.

Es wundert mich nicht, sagte sie: daß Du erstaunt bist, mich hier, und in der Gesellschaft jenes Mannes zu sehen, der außer seinem Muthe und seiner Riesengestalt nichts Anziehendes für ein weibliches Herz hat. Stolz auf Siege, ungebildet, sonder Geist, muß er jedem zartfühlenden Wesen zuwider seyn.

Und wie konnte die stolze Monbusson sich entschließen? unterbrach sie Frau von Guiche.

Höre mich an, ehe Du mich verdammst. Dir bin ich es schuldig, mein Geheimniß zu vertrauen, nahm Frau von Monbusson das Wort: Du weißt, daß ich eine Verbannte war, daß ich arm bin, und ehe ich nach Paris kam, nur von der Milde meiner Freunde lebte. Durch die Vorsprache der Königin verzieh mir König Karl die Schuld meines Gatten, ich durfte am Hofe erscheinen, und die Wohlthaten der Königin setzten mich in die Lage, dort meinem Stande gemäß aufzutreten und nicht mehr das demüthigende Gefühl zu haben, meinen Freunden zur Last fallen zu müssen. Mehr noch als dieß fesselte mich die Neigung, das Zutrauen der Königin, mit dem sie sonst so karg ist, und das

sie mir dennoch schenkte. Oft weinte ich mit ihr im Stillen, denn Du weißt, ihr Herz hängt immer noch an Ludwig von Orleans, und sie fühlt sich auf dem Throne Frankreichs nicht glücklicher als ich, die kein Hüttchen das ihre nennen kann, und so wurde ich ihr durch Dankbarkeit und Liebe ganz ergeben. In dieser Zeit bewarben sich viele edle Männer des Hofes um meine Hand, um mein Herz, vielleicht auch nur um meine Gunst, auch Einer den Du errathen magst, den ich Dir aber nicht nennen darf, und dessen Rache mich hierher geschickt hat. Ich wies jeden, auch ihn zurück —

Und ist dein Herz wirklich so kalt, Adelaide? Ist es jeder Liebe verschlossen? fragte Frau von Guiche.

Jeder? Nein! —

Also doch! sagte Frau von Guiche rasch. — Sollte —

Strenge Deinen Scharfsinn nicht an, mein Geheimniß zu durchschauen, Elisabeth — es ist undurchdringlich, unterbrich mich nicht mehr, ich bitte Dich! — Ich wies alle Bewerbungen zurück, fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, in der sie ihr aufgeregtes Ge-

müth vergebens zu beruhigen gesucht hatte: theilte der Königin alles mit, was mich betraf, und nur die Bewerbung des Einen, den der Krieg in Italien vom Hofe entfernte, mußte ich ihr verschweigen. — Es mag jetzt wohl ein Monat seyn, als die freudige Kunde in Paris erscholl, der König sei in Neapel eingerückt. Alles jubelte, Feste folgten auf Feste und die Königin schien die Beglückteste von allen. An einem dieser Feste winkte sie mir, ihr in ihr Kabinet zu folgen; dort angelangt, ergriff sie meine Hand, und ihr schönes Auge, ihr freundlicher Blick, dem nichts zu widerstehen vermag, ruhte lange auf mir, ehe sie sprach. — Adelaide, hob sie endlich an: Ich habe Dich lieb, ich nehme Theil an Dir, und ich habe wohl Ansprüche an Deine Dankbarkeit. Wärest Du wohl fähig, mir ein Opfer zu bringen?

Mit Freuden! rief ich, und preßte gerührt ihre schöne Hand an meine Lippen.

Versprich nicht so leichtsinnig, fuhr sie fort: es könnte Dich reuen, und ich wünsche nicht Dich unglücklich zu sehen.

Meine Königin will mein Unglück nicht! rief ich von der leidenschaftlichen Spannung

ergriffen, um derentwillen Du mich immer eine Schwärmerin nanntest. Je größer das Opfer, desto größer die Freude, beweisen zu können, wie tief mein Herz von Dankbarkeit durchdrungen ist. — Was ich Dir sage, begann nun die Königin, und ihr Blick wurde ernst, ihre Wange röthete sich unmerklich — geschieht auf Befehl des Königs meines Herrn, der selbst noch im Feldlager warmen Antheil an Dir nimmt. Ich muß seinen Wünschen entgegen kommen, du wirst ihm gehorchen.

Für meine Königin thue ich alles! rief ich außer Fassung.

Für ihn nichts? unterbrach sie mich schnell. — Doch höre! — Der König wünscht Dich vermählt, auch mein Wunsch war es längst, denn in Deinen Jahren taugt es nicht so allein zu stehen; er hat für Dich gewählt.

Für mich gewählt? fiel ich ihr mit Heftigkeit in die Rede.

Wundert Dich dieß? sagte die Königin, und ihr Auge blickte so ernst auf mich, wie ich sie noch nie gesehen, doch schnell wurden ihre Züge wieder freundlich. — Der König hat einen edlen, reichen, geehrten Mann gewählt, der schon seit einiger Zeit um Dich

geworben hat, Herrn Claude de Batre. Bei diesen Worten erbebte ich, Thränen stürzten aus meinen Augen, ich sank zu den Füßen der Königin. Reut Dich Dein Versprechen schon jetzt? sagte sie unmuthig und ließ mich vor sich knieen: reut es Dich des Gewählten oder des Wählers wegen?

Ich verstand ihr, bis in das Tiefste meines Herzens schneidend dringendes Wort, sprang auf, und stolzer als die Fürstin auf mich blickte, trat ich vor sie. Die Königin hat über meine Hand zu befehlen, ich werde gehorchen, sprach ich. Ach Elisabeth! sagte Frau von Monbusson und sank an die Brust der Freundin. Das Herz einer Königin ist wahrem Gefühle verschlossen; gewohnt, die Menschen als ihre Diener zu sehen, würdigen sie sie keiner wahren Theilnahme; Mitleid, Wohlwollen, was dem eigenen Interesse schnell geopfert wird, ist alles, was man von ihnen erwarten kann. Mit Geld und einem huldvollen Lächeln glauben sie alles zu bezahlen, Freundschaft kennen sie nicht. Doch ich will fortfahren, will den Wehrmuthbecher ganz leeren, da ich ihn einmal an meine Lippen gesetzt habe. Höre weiter, und das Beneh-

men der sonst so ernsten Fürstin wird Dir noch räthselhafter werden.

Gieb nicht alle Hoffnung auf, wenn Dir Dein Loos traurig erscheint, sagte sie nach einer Pause; der König hat Deinen Besitz noch an eine Bedingung geknüpft, die Dich vielleicht retten kann. Der Ritter de Batre wird zum Reichtage nach Worms ziehen und wird Dich dahin begleiten, Du kannst bei Deiner Freundin, der Frau von Guiche absteigen. Dort wird er jeden deutschen Ritter zum Zweikampfe auffordern, und du wirst die Seine als Preis des Sieges.

Ich war zerknirscht, war tief im Innersten meiner Seele betrübt, mein Stolz, mein weibliches Gefühl war verwundet, und doch schwieg ich; mehr mein gegebenes Wort als die Dankbarkeit hielt mich zurück.

Und das zweite Opfer das ich bringen soll? fragte ich nicht ohne Bitterkeit.

Dieß wird Dir zu erfüllen leichter werden, erwiederte die Königin lächelnd. Morgen Abend sollst Du es erfahren, nur empfehle ich Dir Verschwiegenheit. Mit diesen Worten entließ sie mich.

Ich durchwachte eine traurige Nacht, ver-

lebte den folgenden Tag unter steter Angst und erwartete mit klopfendem Herzen den Abend. Der Mond, der durch die kleinen Scheiben meines Fensters blickte, schien allein mir Trost bringen zu wollen, denn ich fühlte mich so einsam und verlassen, und es war mir, als ob sich mein Schicksal in dieser Stunde noch entscheiden müßte. Ich konnte nicht länger in meinem Zimmer dauern, es trieb mich hinunter in die Laube meines kleinen Gärtchens, wo wir so oft traulich zusammen saßen. Hier warf ich mich auf die Rasenbank und sah in die leise murmelnden Fluthen der Seine, in deren blauen Wellen der Mond sich spiegelte. Da vernahm ich eintönigen Ruderschlag, hörte das Plätschern der Wellen an dem rauschenden Kahne, und zwischen diesen einzelne Lautentöne, die gar schauerlich durch Rauschen und Plätschern zu mir herübertönten. Bald vernahm ich Gesang, uud da der Kahn immer näher kam und der Abendwind mir die Töne zuführte, konnte ich auch die Worte verstehen. Es war eine jugendlich frische Stimme die sang —

Aber horch! unterbrach sie die Frau von Guiche: hörst Du nicht unten Lautentöne?

Es sind die nämlichen, die mir damals klangen. — Frau von Guiche lauschte und vernahm:

Immer nur vorwärts, mein schaukelnder Kahn,
Gleit' über rauschende Wellen,
Blitzschnell eile dem Ufer zu nah'n,
Das dort die Sterne erhellen,
Dort ist die schönste der irdischen Frau'n,
Strahlender, schöner als sie noch zu schau'n.

Was ist ein Glanz, den das Morgenroth bleicht,
Den jede Wolke verhüllet?
Strahl Ihrer Augen, was ist's das Dir gleicht,
Das so mit Sehnsucht erfüllet?
Sonnenlicht, Sternenglanz, Morgenroth,
Neben Dir sind sie erbleichet und todt!

Blume des Edens auf Erden erblüht,
Perle der irdischen Frauen!
Darf ich, wenn dieses Herz auch erglüht,
Darf ich Dich Heilige schauen?
Leben — das darf ich ja nimmer für Dich,
O, so laß mich nur sterben für Dich.

Sonderbar! sagte Frau von Monbusson, als der Sänger schwieg: dieß ist das nämliche Lied, das er damals sang. Doch ich will in meiner Erzählung fortfahren. — Ich hatte dem Liede aufmerksam zugehört, begann sie: ohne nur im mindesten zu ahnen, daß ich

Unglückliche die Blume des Edens sei, aber bald sollte ich auf wunderbare Art davon überzeugt werden. Der Kahn hielt am Ufer meines Gartens an, und ich sah im Mondschein einen jungen, phantastisch gekleideten Mann allein aussteigen, die Stufen hinaufgehen und forschend im Garten umherblicken. Ich war ungewiß, ob ich mich in der Laube verbergen oder ihm entgegen gehen sollte, denn ich vermuthete fast, daß dieser junge Mann, den ich schon einigemal gesehen zu haben glaubte, mit dem von der Königin von mir geheischten Opfer in Verbindung stehe. Die Angst trieb mich aus der Laube, und kaum erblickte er mich, als er wie gebannt stehen blieb, plötzlich aber mit eiligem Schritte auf mich zutrat und vor mir das Knie beugte.

Mich sendet die Königin, edle Dame, sprach er mir ein Schreiben überreichend. Weiset Ihr mich nicht zurück, so ist fortan mein ganzes Leben Eurem Dienste geweiht.

Ich wies ihn nicht zurück, befahl ihm, am andern Tage wieder zu kommen, und eilte auf mein Zimmer, den Brief der Königin zu lesen; ich erbrach ihn mit zitternder Hand, Furcht und Neugier trieben mich, ich las:

„Der Jüngling, der Dir dieß Schreiben überbringen wird, wünscht sehnlich in Deine Dienste zu treten, und da Du auf Deiner Reise nach Worms einen Pagen bedarfst, er Dir sicher treu, vielleicht nur zu treu dienen wird, so bitte ich Dich, liebe Adelaide, ihm zu erlauben, um Dich zu seyn. Ich nehme schon seit Jahren viel Theil an diesem jungen Manne, und weiß ihn keiner bessern Obhut anzuvertrauen als der Deinen, oder vielmehr, um aufrichtig zu reden, ich konnte seinen Bitten, in Deiner Nähe zu seyn, nicht länger widerstehen. Er ist ein junger Troubadour, der Dich durch seinen Gesang gewiß oft aufheitern wird. Dulde ihn um Dich."

Ich begriff bei Durchlesung dieses Briefes die Königin nicht, und erst als ich sie am andern Tage sprach, entdeckte sie sich mir, ohne daß mir jedoch alles klar wurde. Auch ich vertraue meiner Freundin das Geheimniß an: Constant, mein Page, ist der Sohn des Herzogs von Orleans, ein Kind der Liebe aus einer Zeit, wo der Herzog noch fast selbst ein Kind war, seine Mutter war ein armes

Fischermädchen aus der Provence, das gleich nach seiner Geburt starb. Der Herzog hatte von diesem Sohne nie etwas erfahren, die Königin aber war zufällig davon unterrichtet worden, hatte sich anfangs in der Stille Constants angenommen, ihn erziehen lassen und erst seit einem Jahre hielt sie es für Pflicht, den Herzog mit der Sache bekannt zu machen. Ihn als seinen Sohn öffentlich anzuerkennen, hielt der Herzog, den Stand der Mutter berücksichtigend, für unthunlich, und da der König etwas von der Sache erfahren, und ihm das Interesse, das die Königin an diesem Sohne der Liebe genommen, unangenehm seyn mochte, so übergab sie mir ihren Schützling, der mir seiner Leidenschaftlichkeit wegen viel Sorge, seines edlen Gemüthes, seiner Anhänglichkeit wegen viel Freude macht.

Sei auf Deiner Huth, Adelaide, warnte Frau von Guiche.

Sorge nicht, Elisabeth, erwiederte Frau von Monbusson: mein Herz — doch still, ich höre Tritte — ja er ist's — o könnte ich mich doch entfernen! Aber es war schon zu spät,

Herr Claude trat schon ein und störte das Gespräch der Frauen.

5.

Es war am zweiten Abende, nachdem der Herold stolz durch die Straßen von Worms geritten, als mehre Fürsten und Grafen bei König Maximilian, wo sie während des Mahles wacker bankettirt hatten, eben von der Tafel aufgestanden. König Maximilian hatte sich gezwungen, freundlich zu scheinen, aber jeder, der ihn kannte, sah, daß er heute gegen seine Gewohnheit scheinen wollte was er nicht war. Da trat Konrad Stürzel, einer seiner Räthe, zu ihm und raunte ihm etwas ins Ohr, der König nickte mit dem Kopf und sagte dann zu dem Churfürsten von Trier und Mainz, mit denen er eben im Gespräche begriffen gewesen war: Verzeiht, liebe Herren, daß ich Euch auf einen Augenblick verlassen muß, es sind schon wieder Nachrichten aus Italien eingetroffen, und von daher kommt selten etwas Erfreuliches

für Deutschlands Oberhaupt. Dieß sagend entfernte er sich.

Hier, Majestät! sprach Konrad Stürzel, ihm in seinem Kabinette ein Schreiben überreichend. Dieß kam mit einem Eilboten von dem Kardinal von Gurk. Der König erbrach, durchflog es rasch und legte es dann gleichgültig neben sich. Papst bleibt Papst und wenn ihm auch das Messer an der Kehle steht, sagte er spöttisch: sein Stolz beugt sich nicht. — Nun dießmal mag es gehen, es ist doch zu unserm Vortheile.

Der nämliche Eilbote brachte dieß vom Herzoge von Mailand, fuhr der Rath fort, ihm ein anderes Schreiben überreichend, das Maximilian lange sinnend in seiner Hand wog. Wollte fast wetten, ich kenne den Inhalt: leere Worte und kein Geld! Da lies! sprach er, es Konrad gebend, der ihm dagegen ein Schreiben der Republick Venedig einhändigte.

Nimmt es denn kein Ende, Konrad? sagte der König verdrießlich: was wollen die stolzen Herren der Republick wieder? Was aus den Lagunen kommt, riecht mir immer nach Moder. — Maximilian und Venedig werden nie wahre Freunde werden.

Die jetzigen Zeitumstände, Ew. Majestät, nahm achselzuckend der Rath das Wort.

Der König sah ihn scharf an und der kleine Mann schwieg. Konrad, Konrad! sagte dann der König mit dem Finger drohend: Du lernst mir seit kurzem das Gepräge der venetianischen Zechinen zu gut kennen. Lies den Brief vom Herzog Ludwig, und bekümmre Dich nicht um die edle Republick, deren Advokaten von mir mit schlechter Münze bezahlt werden!

Herr Stürzel erbrach und las das Schreiben. Wie Ew. Majestät vermutheten, kein Geld aber viel Worte.

Der König brummte vor sich hin, brach das Schreiben von Venedig auf und gab es seinem Rathe. — 6000 Mann Fußvolk und 3000 Reiter will die Republick stellen, las dieser.

So Gott mir helfe, wenn da nicht die Hälfte Albanisch Volk ist, leichtes Gesindel das, wenn hundert deutsche Lanzen geschlossen auf sie eindringen, wie Spreu im Winde auseinander stiebt, will ich nicht Maximilian von Oestreich seyn.

Die Schaaren der Republick fochten doch

sonst immer tapfer, meinte Herr Konrad etwas vorschnell.

Was weißt Du davon? fiel ihm der König verdrießlich in die Rede: und — doch — von heute hast Du die niederländischen Angelegenheiten unter Dir, die italienischen mag statt Deiner Bothmer übernehmen. — Hörst Du?

Herr Konrad verneigte sich und wollte gehen. Höre! rief ihn Maximilian zurück: hängt noch kein deutsches Schild neben dem Schilde des Franzmannes?

Ich sah noch keins, Ew. Majestät!

Rasch griff der König nach seinem Barret und verließ das Gemach mit schnellen Schritten, doch ehe er die Thür zum Gemache öffnete, hielt er an. Am Ende ist es so am Besten! sagte er vor sich hin und trat in den Saal, wo die versammelten Fürsten und Herren schon lange neugierig auf seine Rückkehr gewartet hatten. Alle glaubten, der König müsse die freudigsten Nachrichten aus Italien erhalten haben, denn er ging mit heiterem Gesichte in ihrem Kreise umher, sprach mit diesem und jenem, doch von Italien und den erhaltenen Nachrichten sagte er

kein Wort. Als er jetzt zu Herzog Albrecht von Sachsen trat, lächelte er. Nun Herzog, sprach er: hat sich denn noch kein wackerer deutscher Krieger gefunden, der sein Schild neben dem Schilde des Franzmannes aufhängen wird?

Noch keiner! erwiederte der Herzog unmuthig.

Doch, doch! nahm der König schnell das Wort: ich habe eben mit ihm gesprochen.

So? meinte Herzog Albert verwundert: und wer ist es, der dieß Wagstück unternehmen will? Der französische Ritter ist, so viel ich vernahm, ein tüchtiger Mann, ihm wenige an Stärke und Geschicklichkeit gleich—

Sorget nicht! unterbrach ihn der König Maximilian: Ich glaube, es ist ein wackerer Degen, der sich ihm herzhaft entgegen stellen wird, ein schlichter Krieger mit deutscher Faust und deutschem Herzen. Morgen bei Tagesanbruch wird er sein Schild neben den Felslilien aufhängen lassen, und auf Leben und Tod mit dem Prahlhanns kämpfen. Ich bin gewiß, Ihr werdet nichts an ihm auszusetzen haben, wenn Ihr auch nicht mit der Person zufrieden seyn solltet, obgleich er ein

wackerer Degen und einer Eurer alten Krieggesellen ist.

Darf man seinen Namen nicht wissen? fragte der Herzog.

Morgen, sagte Maximilian lächelnd: morgen sollt Ihr ihn erfahren; heute aber könnt ihr den Anwesenden dreist verkünden, daß sich endlich ein deutsches Herz gefunden hat, sich dem Franzmanne gegenüber zu stellen.

Der Herzog machte von Maximilians Erlaubniß Gebrauch und schnell verbreitete sich das Gerücht im Saale, daß sich ein Ritter gefunden, der den Fehdehandschuh aufzuheben bereit sei, der König habe ihn so eben gesprochen, wollte jedoch seinen Namen heute nicht nennen. Dieß bewog den Churfürsten von Mainz, den zuweilen die Neugierde plagte, sich hinauszuschleichen, und unter den ihm ergebenen Dienern des Königs zu forschen, wer nach Tafel in dessen Kabinet gewesen sey, und so erfuhr er, daß Niemand dort ausgegangen sei, als Herr Konrad Stürzel, der vertraute Rath.

Diese Nachricht, die dem Churfürsten fast selbst unglaublich dünkte, theilte er doch einigen Freunden mit, und so gelangte sie zu

Herzog Albrecht, der, so wenig er auch glauben konnte, daß der kleine, in Waffen ungeübte Mann der Kämpfer seyn sollte, der für Deutschlands Ehre den Fehdehandschuh angenommen habe, doch nicht umhin konnte den König zu fragen, ob es wahr sei, daß sein Rath Konrad Stürzel der Ritter sei, der den Streit mit dem Franzmanne bestehen wollte.

König Max lachte hell auf. So Gott mir helfe, Herzog! rief er: wie kommt Ihr zu diesem Gedanken? Da könnte sich eben so gut Meister Bastian, der Hofnarr, in die Schranken stellen, als mein gichtbrüchiger Rath.

Ew. Majestät sagte mir, sie hätte so eben mit ihm gesprochen, fuhr der Herzog fast unwillig fort: Neugierde trieb einen geistlichen Herrn in Euer Vorzimmer, und da erfuhr er, daß nur Konrad Stürzel, sonst Niemand bei Euch gewesen sei.

Der König lächelte. Man hat dem Neugierigen die Wahrheit berichtet, sagte er: und ich Euch dennoch die Wahrheit gesagt.

Staunend sah ihn der Herzog an. — Solltet Ihr! fuhr er plötzlich auf. Doch ein ernstes: Laßt uns von etwas Anderm reden!

womit ihn der König unterbrach, gab dem Gespräche schnell eine andere Richtung; auch verließ der König bald darauf den Saal und die Versammlung ging aus einander.

6.

Am andern Morgen hatte Frau von Guiche und Frau von Monbusson, von ihrem Gatten, Constant und einigen Dienern begleitet, ihre Rosse bestiegen, um jenseit des Rheines den freundlichen Rosengarten zu besuchen, als ihnen in der Straße, in welcher die Herberge lag, wo Messire Claude sein Schild aufgehangen hatte, eine Masse Volkes unter lebhaftem Jauchzen entgegen wogte. Anfangs glaubten sie, es gelte Herrn Claude selbst, den der Pöbel für seine Anmaßung bestrafen wollte, sie hielten deshalb die Pferde an, unschlüssig ob sie nicht umkehren und sich nach ihrer Wohnung zurückbegeben sollten, bald aber sahen sie, unter Trompetengeschmetter, einen Herold, in der Farbe von Oestreich, der Herberge zuziehen, und dort

unter dem Fenster des französischen Ritters halten.

Thue wie ich Dir befahl! sprach jetzt der Herold. Ein königlicher Diener hing nun das Doppelschild von Oestreich und Burgund neben dem Schilde des französischen Ritters auf, und ohne weiter etwas zu verkünden oder den Namen des Ritters zu nennen, ritt der Herold beim Schalle der Trompeten weiter.

Auch die Frauen kehrten in ihre Wohnung zurück, denn der Andrang des Volkes, das sich unter stetem Jauchzen und mit dem Rufe: Es lebe Oestreich und Burgund, es lebe König Maximilian! immer mehr und mehr vor der Herberge versammelte, ließ sie gewalthätige Auftritte befürchten. Constant aber, neugierig wer der östreichische Ritter sei, der das Wagstück unternehmen wollte, stieg ab, mischte sich unter die Menge und erfuhr zu seinem Erstaunen bald, daß nur König Maximilian das Doppelschild von Oestreich habe aufhängen lassen können, und dieser ritterliche Fürst selbst den Handschuh aufgehoben habe. Mit dieser Nachricht kam er zurück und fand die beiden Frauen noch im Gesprä-

che über die Angelegenheit, denn von dem Augenblicke an, wo Frau von Monbusson das Schild hatte aufhängen sehen, glaubte sie den Retter nahe, der sie von dem lästigen Chevalier befreien sollte. Mit Anstand und Ernst trat jetzt der Page vor sie, beugte sein Knie und sprach: Dame, für Euch hat ein würdiger Held den Fehdehandschuh ergriffen!

Wer ist es? unterbrach ihn Adelaide, von Ahnung erbebend.

Der König der Deutschen selbst! sprach der Page, und so ganz vom freudigen Gefühl ergriffen, daß der König Max, dieser ritterliche Fürst, den ihm verhaßten de Vatre bekämpfen wollte, bemerkte er im ersten Augenblicke nicht, daß seine Herrin laut weinend an die Brust der Freundin sank.

Verlaßt uns einen Augenblick, Constant! bat die Frau von Guiche; der Page gehorchte, verließ aber nur ungern seine Gebieterin in einem Augenblicke, wo sie durch seine Nachricht so tief, so schmerzvoll ergriffen schien; war es Zufall, war es Absicht, er ließ die Thür geöffnet, war es Neugierde oder Theilnahme, er lauschte hier auf jedes Wort, das er im Nebenzimmer vernahm.

Was ist Dir? fragte jetzt Frau von Guische die immer noch Weinende. Welcher Schmerz ergreift Dich so plötzlich, Adelaide? — Sollte mich meine Ahnung nicht betrogen haben, sollte König Maximilian? — Die Frau von Monbusson schmiegte sich inniger an der Freundin Brust. — Vertraue Dich mir, die Du schon oft einen Blick in Dein sonst so verschlossenes Herz thun ließest! — Adelaide schwieg. — Seit Deiner Rückkehr an den Hof, wo Dich jedermann Deiner Gleichgültigkeit, Deiner Kälte wegen, die nach und nach alle Männer von Dir zurückstieß, bewunderte und zugleich verdammte, glaubte ich Dein Betragen in einer verborgenen Neigung suchen zu müssen, die Dein sonst so weiches, gefühlvolles Herz jedem neuen Eindrucke verschließe. Ich beachtete Dich sorgfältig, und Deine Unruhe, Dein Erröthen bei dem Namen des Königs der Deutschen verriethen Dich mir. — Verbirg Dich nicht länger, entdecke Dich mir. In welchem Verhältnisse stehst Du zu Maximilian?

In welchem Verhältnisse? unterbrach sie Frau von Monbusson, sich ihren Armen entwindend: kannst Du glauben —

Gute Adelaide! fiel ihr Frau von Guiche lächelnd in die Rede. Das Herz ist schwach, die Liebe allmächtig. —

Ich stehe mit dem Könige in keinem Verhältnisse, wenn ich auch dem tapfern, edlen Fürsten Bewunderung zolle, mein Herz für ihn, für den einzigen Mann der Welt nicht gleichgültig schlägt.

Und er? fiel Frau von Guiche ihr rasch in die Rede.

Er weiß, er ahnet es nicht. Glaubst Du, Elisabeth, ich könnte so schwach seyn, einem Könige meine thörichten Empfindungen laut werden lassen? Was kann er mir seyn, was kann ich ihm seyn? Nein, Elisabeth, dazu bin ich zu stolz. In ihm fand ich das Ideal meiner jugendlichen Träume verwirklicht, und wie in jener Zeit, als die Gefühle meines Herzens mir zuerst kund wurden, dieß mir selbst geschaffene Bild mit all seinen lieblichen Farben, mit all seinem Schmelz mich wachend und träumend begleitete, so ist, seit ich ihn in Brüssel sah, sein Bild mein treuer Begleiter, mein Schutzgeist gewesen, der mein Herz vor den Thorheiten der Eitelkeit, selbst vor den Thorheiten der Liebe bewahrte.

Und hat Dich dieß glücklich gemacht?

Ja, Freundin! — Das Bild von ihm erhalte ich mir ewig frisch, die Hoffnung, wenn ich auch weiß es ist eine trügerische, zeigt es mir täglich, stündlich in seinen reizenden Farben, so bleibt es wie ich es mir geschaffen habe, und der tiefe Eindruck, den es auf mich machte, ist unauslöschlich. Was bliebe mir, hätte ich ein anderes Ziel der Sehnsucht erreicht? Mit dem Besitze geht die Zaubermacht der Phantasie verloren, der klare, ruhige Blick zeigt das, was uns göttlich dünkte, menschlich und schwach, und der süße Zauber ist zerronnen.

Aber auch Deinen Zauber wird die Zeit zerstören, meinte Frau von Guiche: leicht wird der Flügelschlag der Phantasie gelähmt, wen die Hoffnung sie nicht begleitet.

Adelaide wiegte verneinend das Haupt und ein holdes Lächeln umzog dabei ihren reizenden Mund, als ob er sagen wollte: Sie erlahmet nicht.

Liebe ohne Gegenliebe, fuhr Frau von Guiche fort: ist das Lämpchen der Psyche, in welche die Hoffnung kein Oel mehr träufelt, es verzehrt sich selbst und verlischt. Nur

Liebe kann Liebe beleben, nur Gegenliebe die Gluth erhalten.

Du irrst, Elisabeth! sagte Frau von Monbusson mit Feuer. Die Gluth der Liebe will Nahrung, aber ihre heilige Flamme bedarf ihr nicht, die verzehrt sich nicht, geht nicht unter im Genuß und Entsagen, in Freude und Schmerz; ihr bleibt die Hoffnung unzertrennlich zur Seite, denn was sie schöpfen will, schöpft sie aus eigenem Quell. Er weiß es nicht, daß ich ihn liebe, er ahnt es nicht und das eben macht mein Glück, mein einziges Glück.

Und wenn auch ihr Dorn mich blutig sticht, die Rose verlasse ich dennoch nicht! hallte es jetzt im Nebenzimmer.

Mein Gott! rief Frau von Monbusson, während ihre Freundin nach der Thür eilte. — Constant hat uns belauscht, er kennt mein Geheimniß!

Das ist schlimm! erwiederte diese, da sie zurückkehrte, ohne Constant gefunden zu haben. Mich dünkt, auch er nährt hoffnungslose Liebe. Mich dünkt, fuhr Frau von Guische fort, nachdem sie lange auf Adelaidens Antwort gewartet hatte: auch er überläßt

sich seiner Phantasie, seinen unerreichbaren Hoffnungen, und sein Herz wird endlich brechen.

Armer Constant! seufzte Frau von Monbusson.

Warum beklagst Du ihn? fuhr Elisabeth fort: ist er nicht glücklicher als Du? — Du stehst täglich vor seinem Blicke, sein Auge darf sich in Deiner Gegenwart an Deinen holden Zügen weiden, und bist Du fern von ihm, malt die Phantasie Dein Bild mit den lieblichsten Farben, und er haucht seine Empfindungen in Wort und Ton aus. — Oder sollte er sich dabei unglücklich fühlen? — Sollte das unerreichbare Ziel, das, hätte er es erreicht, ihn entzaubern würde, schmerzliche Sehnsucht in ihm erwecken?

Du willst mir wehe thun, Elisabeth, unterbrach sie Frau von Monbusson: laß uns lieber davon schweigen.

Wehe wollte ich Dir nicht thun, aber Dich warnen, erwiederte Frau von Guiche. Adelaide, Du stehst, trotz Deiner Tugend, zwischen zwei feindlichen Dämonen, und ich fürchte, Du unterliegst dem einen. Binde die Flügel Deiner Phantasie, verschließe Dich

Constant Dein Herz der Theilnahme, dem Mitleid.

Unmuthig erhob sich Frau von Monbusson von ihrem Platze und verließ das Zimmer.

7.

Von einem ihm jetzt unbekannten Gefühle ergriffen, hatte der Page das Haus verlassen, nnd irrte auf den Straßen, und vor den Thoren Worms umher. Adelaide von Monbusson war ihm bis jetzt das Ideal gewesen, dem er seine Lieder, seine Dienste, sein ganzes Leben geweiht hatte; daß sie ihm nicht mehr seyn könne, hatte er sich tausendmal gesagt, er hoffte, er erwartete nichts, als daß er sie sehen, ihr folgen, sie anbeten dürfe. Er glaubte ihr Herz der Liebe, sein Herz der Hoffnung verschlossen, doch mit dem Augenblicke, da er aus ihrem Munde selbst erfuhr, daß sie liebe, war sein ganzes Innere plötzlich verändert, und die Eifersucht trieb ihn umher. Aber dieser Zustand währte nicht lange. — Welche Ansprüche ha=

be ich an sie, was kann ich von ihrem Herzen fordern? rief er, als er sich unter eine schattige Ulme warf. Treu, uneigennützig ihr zu dienen, war ja Alles was ich begehrte, mein Wunsch ward erfüllt, nun ist es mir Pflicht, die thörichte Stimme meines zu unterdrücken, und nur wie zu einer Heiligen mein Auge zu ihr zu erheben. Ja! fuhr er nach kurzem Sinnen auf: ich will ihr zeigen, daß ich ihr mehr opfern kann als mein Leben! Dieß sagend sprang er auf, kehrte nach der Stadt zurück und ging unwillkührlich der Wohnung des Königs zu, als die Worte: So eilig, junger Herr? und eine derbe Faust die ihn anpackte, seine raschen Schritte plötzlich hemmten, denn der Klausner von Speierbach stand hinter ihm und hielt den Eilenden beim Mantel fest. Wohin wollt Ihr denn so raschen Schrittes? fragte er neugierig.

Grüß Euch Gott! erwiederte Constant, der wie aus einem schweren Traum erwacht, jetzt erst nach langem Anstarren den Klausner erkannte und sich von ihm los machen wollte; dieser aber hielt ihn fest. Nun wie steht es mit Eurem Ritter und seiner Dame? begann der

Klausner von Neuem, sagt ihm nur, er solle meiner Prophezeihung gedenken, denn kein Ebenbürtiger trat ihm gegenüber.

Ich verstehe Euch nicht! unterbrach ihn Constant.

Glaub' es wohl, junger Mann, den Einsiedler vom Speierbach versteht man oft nicht, und hält doch seine Worte in Ehren. Bringt nur, was ich Euch eben gesagt, zu den Ohren Eures Ritters.

Meines Ritters! fuhr der Page unwillig auf. Da sei Gott für, daß dieß mein Ritter und ich sein Knappe wäre. Ich diene nur der Dame!

Glaube wohl, daß der Dienst angenehmer seyn mag, meinte der Klausner, blieb plötzlich stehen und fragte dann: In welcher Herberge wohnt Ihr? Constant gab ihm Bescheid. So sehe ich Euch bald wieder, fuhr der Waldbruder fort, doch jetzt muß ich mich von Euch trennen. Ich muß zu des Königs Majestät, raunte er ihm wichtig aber dennoch leise zu.

Zu König Maximilian wollt Ihr? wiederholte Constant, und diese Nachricht schien ihm plötzlich einen Gedanken, einen Wunsch

erweckt zu haben. — O, könnte ich doch auch zu ihm!

Nichts leichteres als das, meinte der Klausner. Der König ist Jedem, auch dem Niedrigsten zugänglich und versagt keinem Gehör. — Kommt mit mir, wenn Ihr Geduld habt im Vorzimmer bis zum Abende zu warten, denn ich sehe dort mehrere Fürsten des Königs Wohnung zuziehen, da giebt es Geschäfte, und an Euch möchte dann die Reihe, vorgelassen zu werden, lange nicht kommen.

Der Page wurde nachdenkend. Gehabt Euch wohl, frommer Bruder! sagte er dann plötzlich, wandte sich und schritt rasch nach seiner Wohnung zurück.

Auch des guten Klausners Geduld wurde in den Vorzimmer des Königs auf eine harte Probe gestellt, denn sämmtliche in Worms anwesenden Fürsten hatten sich einer wichtigen Angelegenheit wegen, zu dem Könige begeben. Durch die Nachricht, Maximilian selbst wolle den Kampf mit dem französischen Ritter bestehen, war der ganze Reichstag in Bewegung gekommen; die Fürsten hatten sich noch am nämlichen Morgen versammelt, und

einmüthig beschlossen, zu dem Könige zu gehen, um ihn von diesem, ihrer Meinung nach mit seiner Würde nicht übereinstimmenden Schritte abzuhalten.

Maximilian, den Zweck dieser feierlichen Sendung leicht ahnend, empfing sie heute feierlich auf seinem Throne, jedoch mit gewohnter Huld, und fragte die Fürsten dann nach ihrem Begehren. Da trat der Churfürst von Mainz hervor, und begann im Namen der Versammelten den König anzureden:

Gnädiger Herr und König! Eure Weisheit hat für gut befunden, Euer hoher Muth hat Euch bestimmt, das Schild von Oestreich und Burgund neben dem Schilde des französischen Abenteurers aufzuhängen, der es gewagt hat, durch prahlende Ausforderung deutscher Nation Hohn zu sprechen. So sehr dieß auch unsere Herzen mit Bewunderung erfüllt, so bekümmert macht es uns doch, daß der Erste unter uns, der Fürst so vieler Fürsten, der erste König der Christenheit, sich einem Abenteurer gegenüber stellen und auf Leib und Leben mit ihm kämpfen will. Zu jeder Zeit, wie vielmehr in dieser bedrängten, ist das Leben unsres Königs uns werth

und theuer, da wir auf Eure Weisheit, Euren Muth rechnend, einer bessern Zukunft für unser deutsches Vaterland entgegen sehen. Wir, die hier versammelten Fürsten deutscher Nation, die Grafen und Herren und die Abgeordneten der Städte, bitten daher Eure Majestät dringendst, Ihr wolltet das kühne Vorhaben zu Nutz und Frommen des gemeinsamen Vaterlandes aufgeben, den frechen Franzosen aus Stadt und Land verweisen und, verzeihet, gnädiger Herr, die herrliche Krone, die auf Eurem Haupte strahlt, nicht so tief herabsetzen, indem Ihr mit einem Abenteurer in die Schranken tretet.

Bei diesen Worten erhob sich König Max mit Heftigkeit von seinem Sessel. Der Churfürst schwieg; der König jedoch, ohne etwas zu sagen, blickte mit einem Lächeln, das Manchem verächtlich dünken mochte, im Kreise der Versammelten umher, setzte sich dann wieder und winkte dem Churfürsten fortzufahren.

Noch einmal wiederhole ich meine Bitte, noch einmal beschwöre ich im Namen des hartbedrängten Volkes Eure Majestät, fuhr dieser fort, Ihr wollet von einem Vorhaben

abstechen, das in der Geschichte deutscher Nation und ihrer Kaiser beispiellos ist.

Der Churfürst schwieg und trat in die Reihen der Fürsten zurück, von denen mehrere sich dem Könige nahen und wahrscheinlich die Bitte des geistlichen Fürsten unterstützen wollten, doch Maximilian erhob sich und mit ernstem Antlitze begann er:

Ich danke Euch, edle Herren, für die Theilnahme, die Ihr mit so viel Eifer an meiner Person nehmt, ich erkenne und weiß sie zu schätzen, und doch kann ich Euch Euren Wunsch nicht gewähren. Das Schild Maximilians von Oestreich hängt neben dem Schilde des französischen Ritters, und wird dort hängen bleiben, bis Blut es löset. Ich habe den Kampf auf Tod und Leben angenommen und werde ihn als Rittersmann vollführen. — Glaubt Ihr, edle Fürsten Deuschlands, die Ehre der Nation soll Eurem Könige nicht so theuer seyn wie dem Kleinsten unter Euch, er solle nicht freudig Blut und Leben dafür opfern? Glaubt Ihr, das Blut eines Königs sei zu theuer für den Preis der Ehre? Deutschlands Ehre ist auch die meinige, nichts Edleres habe ich zu vertheidigen als sie, und

darum muß auch der Erste unter Euch bereit seyn, für dieß Heiligthum zu kämpfen, da kein Zweiter, da kein deutscher Mann sich fand, den Fehdehandschuh aufzuheben. — Daß ein solcher Kampf in der Geschichte deutscher Nation, in der Geschichte ihrer Kaiser beispiellos ist, kann mich nicht davon abhalten; beispiellos ist es auch, daß Euer König dieß Amt übernehmen m u ß t e. — Nicht freiwillig, nicht aus keckem Uebermuthe oder Kampflust, fuhr er fort und seine Stirn umwölbte sich, habe ich den Fehdehandschuh aufgehoben, den mir mein Bruder von Frankreich, durch jenen riesenhaften Mann hinwerfen ließ. Drei Tage habe ich gewartet, ob einer der Fürsten, Grafen oder Ritter den Kampf annehmen würde; Niemand erschien, triumphirend wäre der Franzose heimwärts gezogen und hätte in seiner Heimath verkündet: Kein deutscher Arm fühlte sich kräftig, kein deutsches Herz muthig genug, sich mir entgegen zu stellen! So mußte der König der Deutschen selbst die Ehre der Nation retten, da keiner seiner Fürsten und Vasallen es that, so werde ich kämpfen mit Gott und meinem angestammten Muthe und als ein wackrer

deutscher Ritter mich in den Schranken zeigen. Ich sprach meinen Willen öffentlich aus, nichts wird ihn ändern! — Er stieg, als er geendet, die Stufen des Thrones herab, der finstre Ernst war von seiner Stirn geschwunden und er trat freundlich unter die Fürsten, die noch immer mit Bitten in ihn drangen sein Vorhaben aufzugeben; er blieb standhaft und zeigte nun deutlich, daß es ihm unangenehm sei, ferner mit diesen Vorstellungen belästigt zu werden.

Die Fürsten mußten unverrichteter Sache und mit betrübtem Herzen wieder heimkehren, denn so sehr sie auch dem erprobten Muthe, der Stärke und Geschicklichkeit des Königs vertrauten, fürchteten sie doch den riesenhaften Mann, von dem das Gerücht Wunderdinge verbreitet hatte. Alle zagten, nur Maximilian zagte nicht; sich seiner gerechten Sache, seines Muthes bewußt, erschien ihm der zum Kampfe bestimmte Tag als ein Freudentag, und er kehrte nach seinem Gemache zurück, zufrieden, daß er für immer die ihm unangenehme Einmischung der Fürsten beseitigt habe.

Aber er sollte noch nicht jeder Einmischung

enthoben zu seyn, denn kaum war er in sein Gemach zurückgekehrt, als ihm gemeldet wurde, der fromme Klausner von Speierbach, Ambrosius, sei draußen und bitte um Gehör, auch trat Herzog Albrecht von Sachsen in diesem Augenblicke ein.

Majestät! begann der Fürst. Als ich vorher im Kreise der versammelten Fürsten stand, schwieg ich, und überließ es ihnen, ihre Bitten vor dem Throne des Königs auszusprechen. Der Churfürst von Mainz sprach aus meiner Seele und ich hätte als Reichfürst nichts hinzufügen können; jetzt aber, da Maximilian von Oestreich mich so oft seinen Freund, seinen Waffengefährten genannt, glaube ich ihm noch ein ernstes Wort sagen zu dürfen. Setzt Euren hohen Ruf, das Ansehen, das Euch in der Christenheit gebührt, setzt die Ehre der deutschen Krone nicht so auf's Spiel, daß dieß alles von einem unglücklichen Lanzenstoße abhängt. Erlaubt mir Euer Wort zu lösen, und statt Eurer den Kampf zu bestehen. Muß es einmal seyn, so ist es besser, ein deutscher Fürst spielt das kecke Spiel, als ein deutscher König!

Der Herzog schwieg. Maximilian schien

einen Augenblick unschlüssig, wie er ihm antworten sollte, nicht, daß sein Entschluß nicht fest gestanden hätte, nur suchte er Worte, die dem edlen Fürsten nicht wehe thun sollten; seine Leidenschaftlichkeit übermannte ihn jedoch. Dazu hättet Ihr Euch früher erbieten sollen, Herzog Albrecht! erwiederte er mit Heftigkeit, vor drei Tagen war es Zeit, jetzt soll mich keine Macht der Erde hindern, mein Wort selbst zu lösen.

Herzog Albrecht, den König nur zu gut kennend, schwieg, von Maximilians Vorwurfe in seinem Innersten gekränkt, aber zürnte ihn dennoch nicht, der rasch die Thür öffnete und einem Diener befahl, den Klausner hereinzuführen. Kennt Ihr den frommen Mann, Herzog Albrecht? fragte er diesen, wahrscheinlich dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

Ich habe mancherlei von ihm gehört, gesehen habe ich ihn nie, erwiederte dieser.

So bleibt Herzog, bat Maximilian. Ich bin begierig zu erfahren was der fromme Mann will.

In diesem Augenblicke trat der Klausner ein, sah den König mit Wohlgefallen an, als

ob er sich seiner freue, und neigte sich, ohne den, den heiligen Männern sonst so gewöhnlichen Stolz vor dem Könige.

Was bringt Euch her, frommer Bruder? fragte ihn Maximilian.

Großmächtigster König, Herr aller Deutschen! hob der Waldbruder an. Das Gerücht drang bis zu meinem Ohre, Ihr wolltet den Kampf mit den französischen Ritter Claude de Batre bestehen. Da befahl mir Gott mich zu Euch zu begeben.

Nun? fragte Maximilian, da der Klausner in seiner Rede stockte, verdrießlich, daß auch er dieß Kapitel berühre. Was befahl Euch der Herr?

Geh hin zu meinem frommen Knechte Max von Oestreich, sprach er, und weihe seine Waffen zum Siege! — Ich gehorchte und stehe in dieser Absicht vor meinem Könige. Meine Hand hat Blinde sehend gemacht, und mein Gebet ward oft vom allmächtigen Gott erhört, zu dessen Thrones Stufen es drang. Erlaubt daher —

Bruder Ambrosius, Ihr scheint es gut mit mir zu meinen, sagte der König mitleidig lächelnd. Ihr seid ein frommer Mann,

wie der Ruf von Euch spricht, steht nach Euren eigenen Worten in gar genauer Verbindung mit dem lieben Gott, und doch, verzeiht mir guter Bruder, doch vertraue ich meinem Muthe, meinem Arme, meinem Schwerte und dem höchsten Gott auch ohne Fürsprecher so viel, daß es keiner Weihe meiner Waffen bedarf, mir den Sieg zu erringen. Hat mein Muth, hat die Kraft meines Armes die Weihe nicht erhalten, so möchte wohl das fromme Wort, das Ihr über meine Waffen sprecht, wenig nützen, und die Hand die Ihr segnend auflegt, von geringerer Kraft seyn als die Faust, welche die Waffen führen muß.

Der Klausner war bei diesen Worten nicht im mindesten betroffen, er neigte sich tief. Wie Ihr befehlt, Herr und König! ich erfüllte blos das, was mir der Herr zu thun eingab; aber dennoch möchte ich gern für Euch und für Deutschlands Ehre wirken, wie es einem alten Soldatenherzen geziemt.

Waret Ihr früher ein Kriegmann? fragte Maximilian, dem jeder Krieger werth war.

Ja, Ew. Majestät! erwiederte der alte Waldbruder und vergaß in diesem Augenblicke

Demuth und Salbung. Ich habe manchen Strauß unter Kaiser Friedrich glorreichen Andenkens mitgemacht, war mit in Ungarn und vor Neuß, und selbst unter Herzog Albrecht, der so finster neben Euch steht, focht ich gegen die Friesen.

Und was bewog Euch, das Schwert mit der Kutte zu vertauschen?

Gnädigster Herr, das Kriegleben ist ein gar ungewisses Ding. Ruft die Trommel zu der Fahne, so wirft man Schaufel und Spaten von sich, greift nach dem Schwerte, putzt den Rost von der alten Pickelhaube, zieht sein bestes Wamms an, verläßt die Hütte, verkauft für ein Paar Gulden sein ärmliches Leben, und so zieht man freudig, im Geiste schon schwer mit Beute beladen seiner Fahne zu. Dort hofft man Schätze und Ruhm zu erwerben; Wunden werden statt Goldes zu Theil, und den Ruhm behalten die Großen für sich, dem Lanzknecht wird kaum sein Bischen Sold, der auch öfters gar ausbleibt. Dann muß er rauben und plündern, um das Leben zu fristen, das ewige Heil geht darüber verloren, und von dem Irdischen gewinnt man auch nur die Krumen, die von der

Großen Tische fallen. Und wie lange dauert auch überdies die Herrlichkeit? Kaum hat man sich an diese wilde Lebensart gewöhnt, so machen die Großen Frieden, man wird heimgeschickt und hat nichts gewonnen, als die Lust zum Nichtsthun. Zu Hause ist einem alles zuwider, der alte Vater ist älter, die Mutter verdrießlicher geworden, und hat man gar Weib und Kinder, so ist es noch ärger. —

Aber wie kamt Ihr auf den Gedanken ein Klausner zu werden, und eine Lebensweise zu wählen, die der eines Kriegers ganz entgegengesetzt ist? unterbrach ihn der Herzog.

Glaubt nicht, Ihr Herren, daß das Leben Beider so verschieden ist, erwiederte der Waldbruder, der durch Maximilians Herablassung immer treuherziger und redseliger geworden war. Beider Leben hat viel Gleiches: Beide leben auf Unkosten Anderer, Beide scheuen die Arbeit, Beide benutzen listig den Unverstand Anderer zu ihrem Vortheile. Doch verzeihe mir Eure Majestät, daß ich so offen rede, unterbrach er sich selbst, da er wohl fühlen mochte, zu

viel gesprochen zu haben, und erlaubt mir eine Bitte zu thun.

Geht morgen zu meinem Seckelmeister, auch ich will zu denen gehören, auf deren Unkosten Ihr lebt, sagte der König lächelnd.

Ich danke, Ew. Majestät, erwiederte der Waldbruder, daß Ihr meiner Armuth eine milde Beisteuer geben wollt; wenn nur nicht in der Hand des Seckelmeisters zu viel kleben bleibt. Doch dieß war meine Bitte nicht. Ein junger Fant, der Page einer französischen Dame —

Der Frau von Monbusson! unterbrach ihn der König rasch.

Den Namen der Dame kenne ich nicht, fuhr der Klausner fort, nur so viel weiß ich, daß sie mit dem französischen Klopffechter, den Gott verderben möge, hieher kam. Dieser Page, ein wackrer, feiner, junger Herr, wünscht bei Ew. Majestät Gehör zu erlangen.

Er mag kommen, heute Abend um die sechste Stunde, sagte Maximilian nach einigem Bedenken. Bin neugierig, was er von mir will. — Und nun gehabt Euch wohl, Bruder Ambrosius, und seit gegen den Churfürsten von Mainz weniger offenherzig als

gegen

gegen mich, es könne Euch sonst Klause und Heiligkeit kosten. Mit diesen Worten entließ er ihn.

Ein arger Schalk, meinte Herzog Albrecht, der unter dem Mantel der Treuherzigkeit vielleicht arge Tücke verbirgt. Was soll der Page der französischen Dame bei Euch?

Das mag Gott wissen, erwiederte der König, aber gewiß nichts Böses, dafür bürgt mir sein ehrlich Gesicht. Ich sahe ihn schon einmal —

Und auch die Dame? — fragte der Herzog schnell.

Sie sah ich öfters in Brüssel!

Nun dann ist mir das Räthsel gelöst, sagte Herzog Albrecht lächelnd.

Ich glaube kaum, Ihr irrt Euch in ihr, erwiederte Maximilian ernst. Ich sah sie oft an meinem Hofe zu Brüssel, wo sie für die schönste, aber auch die edelste der Frauen galt. Was der Page will, bleibt mir dennoch unerklärlich.

Herzog Albrecht, dem das Wohl des Königs zu sehr am Herzen lag, versuchte nun noch einmal den Zweikampf zu berühren, Maximilian aber bat ihn inständig hierüber zu

schweigen, und so konnte der Herzog seinen königlichen Freund nur mit kummervollem Herzen verlassen.

8.

Während Bruder Ambrosius in Vorzimmer mit der Geduld eines Heiligen geharrt und den Pagen nicht vergessen hatte, war dieser, wie von einem Dämon getrieben, seiner Wohnung zugeeilt. Das Geheimniß seiner Herrin belastete ihn schwer, eben so drückend war ihm das Gefühl, er habe gelauscht, und der rege Wunsch, den König zu sprechen, beunruhigte ihn um so mehr, da er sich nicht einmal Rechenschaft geben konnte, was er dort wolle. Dem Könige das Geheimniß der Frau von Monbusson zu vertrauen, das um keinen Preis, und doch wünschte er, Maximilian möge als Ritter seiner Herrin in die Schranken treten, denn er meinte, der Gedanke, er kämpfe für sie, müsse ihn unüberwindlich machen. Daß der König den zudringlichen Fremden hart zurückweisen könne, fiel ihm

nicht ein, Constant lebte zu sehr in der Zauberwelt seiner Phantasie, um die wirkliche zu kennen, und die ideale Höhe, auf welche er Frau von Monbusson stellte, ließ ihn glauben, Jedermann müsse sie gleich ihm anbeten. Diese Gedanken, diese Gefühle durchkreuzten sich während des ganzen Tages in ihm, je näher er der Wohnung kam, desto ängstlicher klopfte sein Herz; wie sollte er vor der Herrin erscheinen?

Ich bin ja nicht strafbar, sprach er sich Muth ein, als er die Treppe hinaufschritt. Kann ich mein Ohr schließen, wenn ich ihre süße Stimme vernehme? Muß ich nicht auf jedes Wort von ihr, auf jeden Athemzug lauschen? Durch diesen Gedanken ermuthigt, ging er nach dem Zimmer, wo er die laute Stimme von Messire Claude vernahm. Dieß gab ihm noch mehr Muth einzutreten, stand er doch jetzt seiner Herrin nicht allein gegenüber, und so lästig ihm sonst des Ritters Gegenwart gewesen war, so lieb war sie ihm jetzt.

Als er eintrat und sich vor der Dame neigte, überflog sie eine leichte Röthe, doch schien sie nicht weiter auf ihn zu achten. Fahret

fort, Messire, sagte sie zu dem Ritter, und laßt Euch durch die Gegenwart des Pagen nicht stören.

Mithin, holde Dame, knüpfte Herr Claude seine Rede wieder an, erwartet Euch der schönste Triumph! Der Sieg über Deuschlands König ist die herrlichste, glänzendste Mitgabe, die Euch geboten werden kann, und ich freue mich gewiß zu seyn, den mächtigsten Potentaten der Christenheit als Ueberwundnen Euren schönen Händen übergeben zu können.

Seid Ihr Eurer Sache so gewiß, Herr Ritter? unterbrach ihn Frau von Monbusson, und vermochte nicht ihren Unwillen zu verbergen. Der König der Deutschen ist ein tapfrer, in Waffen erfahrener Mann, er ist Ritter und König zugleich. — Ich meine doch —

Fürchtet nichts, Dame, unterbrach sie Herr Claude, empfindlich über ihr weniges Zutrauen. Noch keiner fürchtete für Claude de Batre, wenn er auf seinem Streitrosse saß, noch keiner blieb ihm gegenüber sattelfest, und überdieß, wer für Euch kämpft, Dame! wem Ihr als der herrlichste Preis der Erde zu

Theil werden sollt, der muß sich unüberwindlich fühlen.

Herr Ritter, unterbrach jetzt Constant das Gespräch, den die stolze Zuversicht de Batres verdroß. Ich begegnete heute früh den Klausner von Speierbach, er läßt Euch grüßen und trug mir auf, Euch zu sagen, Ihr möchtet doch an seine Prophezeihung denken, kein Ebenbürtiger träte Euch gegenüber in die Schranken.

Wie vom Donner gerührt stand bei diesen Worten der Ritter vor Constant. Bei Gott! sagte er endlich, daran hatte ich nicht gedacht. Doch! fuhr er plötzlich auf, und schritt mit stolzer Haltung im Zimmer auf und ab. Was achte ich auf die Worte eines armen Klausners, der für einige Sous Jedem voraussagt, was er nur wünscht; Thorheit wäre es, auf solch Geschwätz zu hören.

Nennt dieß nicht Thorheit, erwiederte der listige Provenzale. Er durchzieht die Stadt und verkündet Jedermann, Gott habe ihm im Traume Euch als Ueberwundenen gezeigt, und seinen Worten glaubt Jeder. Als ich ihm begegnete, war er eben auf dem Wege zum Könige, wahrscheinlich —

Behaltet Eure Berichte für Euch, Herr Constant, was kümmert mich das Thun und Treiben des Waldbruders! unterbrach ihn de Vatre zornig. Wer wie ich von hundert Turnieren siegreich heimzog, wen kein Gegner, selbst nicht in der Schlacht bügellos machte, was hat der zu befürchten, und träten alle Potentaten der Erde gegen ihn in die Schranken, prophezeihten ihm alle Klausner des deutschen Reiches auch bittre Schmach!

Aber warum mußten wir denn über unwegsame Felsen hinab nach der Klause des frommen Mannes klimmen? fragte Constant nicht ohne Tücke. Warum ließet Ihr, Herr Ritter, Euch die Zukunft von dem armen Klausner enthüllen?

Schweig, Constant! befahl die Dame, den Ausbruch des Zornes zu hemmen, den sie eben auf de Vatres Gesicht hervorbrechen sah. Wohl Euch, wandte sie sich dann zu diesem, daß das Vertrauen zu Euch stärker ist als Wahnglaube.

Ja, Dame! fiel ihr der Ritter schnell in die Rede. Sorgt nicht für die Zukunft. Der König, mein Herr, der einzige Mann der Christenheit, vor dem ich meine Lanze senke,

hat mir einen zu schönen Preis des Sieges gestellt, Ihr selbst habt Euch schon im Voraus für überwunden erklärt, wenn ich als Sieger vor Euch trete, wie wäre es möglich, daß mein Muth, meine Kraft, daß das Glück, dessen ich eigentlich nicht bedarf, mich verlassen könnte, da Euer Bild, Euer Segenruf mich begleitet! Deshalb bitte ich Euch, habt ein festes Vertrauen zu mir, hier beugte er sein Knie, und verehrt Eurem Ritter irgend ein Zeichen Eurer Huld, das er beim Kampfe trage, damit er, dadurch Eurer eingedenk, unüberwindlich werde.

Bedürft Ihr solcher Erinnerung? nahm der Page vorlaut das Wort, als Frau von Monbusson durch diese Bitte verlegen schwieg, und nachdenken mochte wie sie ihre Erfüllung umgehen könne. Ich dächte wer —

Herr Ritter! unterbrach die Dame schnell ihren vorlauten Pagen. Ich bitte Euch, nicht diese anbetende Stellung. Erhebt Euch; ich sehe den Mann lieber stolz vor mir stehen, als demüthig zu meinen Füßen. De Vatre erhob sich. Ihr verlangt etwas von mir, das ich Euch abschlagen muß, so sehr es mich auch schmerzt.

Ihr schlagt mir diese Kleinigkeit ab! fuhr der Ritter mit ungewohnter Heftigkeit auf.

Ist es Euch Kleinigkeit, erwiederte Frau von Monbusson empfindlich scheinend, so wird Euch mein Verweigern nicht wehe thun. Aber nicht Mangel an Achtung für Euch ist es, was mich dazu zwingt, ein Gelübde verbietet es mir.

Ein Gelübde? fragte de Vatre erstaunt, während Constant seine Freude kaum zu mäßigen wußte, und neugierig war, wie sich seine Herrin aus dieser Verlegenheit ziehen werde.

Ja, ein Gelübde, fuhr Frau von Monbusson fort. Wem ich noch irgend ein Zeichen des Wohlwollens gab, das er zu Schimpf oder Ernst tragen mochte, der war unglücklich, und als mein Gemahl, als Verlobter, mich auf dem Turnier zu Orleans um eine Gabe bat, und ich sie ihm nicht verweigerte, wurde er beim ersten Stechen niedergerannt. Seitdem gelobte ich, Niemanden, wer es auch sei, ein Zeichen meiner Theilnahme bei solcher Gelegenheit zu geben, und somit müßt Ihr mir verzeihen, Herr Ritter, wenn Ihr Euch mit meinem Bilde, das, wie Ihr mir

selbst gesagt, Euch stets begleitet, genügen müßt. —

Herr de Vatre schwieg eine Weile, dann faßte er sich und sagte galant. Zwar glaubte ich die schöne schwarz und goldene Feldbinde, an der Ihr in Paris so emsig sticktet, und die eben jetzt über jenem Sessel hängt, würde mir zu Theil werden, da leider schwarz Eure Farbe ist, aber ich will mich bescheiden, will ohne Pfand Eurer Huld in die Schranken treten, und werde ohne diesen Talisman dennoch siegen.

Auf welche Bedingungen hat König Maximilian den Kampf angenommen? fragte Adelaide das Gespräch abzulenken.

Auf Leben und Tod! erwiederte Herr de Vatre.

Mein Gott! rief sie aus, und eine hohe Röthe überflog bei diesen Worten ihr holdes Antlitz.

Fürchtet nicht für mich, sagte der Ritter sie beruhigen wollend. Dieser Kampf war unter allen Bedingungen ein Kampf auf Leben und Tod, denn Ihr seid der Preis; Euch verlieren wäre mehr als das Leben. Fürchtet nicht, holde Dame, dieser Arm ist

stark und in diesem Herzen lebt Euer Bild; weshalb dürft Ihr noch zagen? — Lebt wohl, Dame meines Herzens, vertraut meinem Muthe und meiner Kunst die Waffen zu führen, und nun stärke Gott Euer Vertrauen, und bleibt meiner Liebe eingedenk! — Adelaide reichte ihm die Hand zum Kusse und er empfahl sich zu ihrer und Constants Freude.

Als er sich entfernt hatte, blieben Beide eine Zeitlang stumm. Der Page stand schuldbewußt und fern von seiner Gebieterin, diese hatte sich in das Fenster gesetzt, war in tiefe Gedanken versunken, die wohl nicht auf den Pagen gerichtet seyn mochten, und schien auf nichts um sich her zu achten. So hatte sie eine Weile gesessen, als Constant, so sehr er auch ihre Vorwürfe fürchten mußte, doch endlich ungeduldig wurde, und die Ungewißheit, ob sie ihm zürne, nicht länger ertragen konnte. Er nahm die an der Wand hängende Laute seiner Herrin und griff einige Akkorde. Frau von Monbusson erwachte aus ihren Träumen, fuhr auf und sah den Pagen in bittender Stellung vor sich stehen. Einige Augenblicke war sie ungewiß was sie sagen sollte, bald aber faßte sie sich. Constant,

sprach sie, mehr Ernst als gewöhnlich in ihren Ton legend. Hast Du diesen Morgen gelauscht?

Nein, Herrin! erwiederte er ruhig. Und doch! — Höre ich den Ton Eurer Stimme, so bin ich festgebannt.

Laß das, unterbrach ihn Frau von Monbusson, und antworte mir lieber mit Offenheit. Hast Du gehört, was ich Frau von Guiche vertraute?

Ich habe es gehört, Herrin! sagte er, das Haupt beugend, und die Hand auf sein klopfendes Herz legend. Aber was ich vernommen habe ruht, wenn es mich auch schmerzt, in meiner Brust verschlossen, keine Macht der Erde soll es mir entlocken.

„Was Du vernahmst, verwahre es treu, sagte nach einigem Zögern Adelaide erröthend; erwähne gegen Niemand, nicht gegen mich das kleinste Wort.

Nicht gegen Euch? sagte er wehmuthvoll. Das wäre hart, ein schmerzvolles Geheimniß zu bewahren, und nicht einmal des Vertrauens werth zu seyn.

Constant! zürnte Frau von Monbusson.

Ja Herrin, hart wäre es! sagte er mit

Heftigkeit. — Doch es ist ja nicht das Erstemal, daß ich am Ziele meiner Hoffnungen stehe, sprach er nach kurzem Schweigen, während Adelaidens Auge theilnehmend auf ihm ruhte. Es ist mir in diesem Augenblicke, als stände ich wieder vor dem Lustschlosse des Herzogs von Orleans. Aus meinem einsamen Häuschen am brausenden Meere führte mich mein Pflegevater, auf nie betretenen Straßen, in eine neue, für mich gar sonderbare Welt, die nicht im mindesten der Welt glich, die ich mir in meiner Einsamkeit aus den Minneliedern unsrer Troubadours gebildet hatte. Staunend, aber nicht erfreut, folgte ich meinem Führer bis in Gegenden, wo kein Oelbaum grünte, keine Feige mich erquickte, kein Mandelbaum mit seinen rosigen Blüthen mein Auge erfreute. So gelangten wir bis an einen Hügel, auf welchem ein prachtvolles Schloß stand. Dort sind wir am Ziele, sagte, nach dem Schlosse zeigend, mein Pflegevater mit tiefbewegter Stimme. Constant, dort oben auf dem Schlosse findest Du ein Gut, was Du lange vermißt, wonach Du Dich so lange gesehnt hast, Du findest dort Deinen Vater. Bei diesen Worten trieb ich mein

Maulthier an und jagte, unbekümmert den alten Pflegevater zurückzulassen, mit verhängtem Zügel die Höhe hinauf. Aber schneller als mein träges Thier war der Flug meiner Phantasie. Du darfst an der Vaterbrust ruhen, du darfst einen Mann Vater nennen, bist nicht mehr eine verstoßene Waise ohne Mutterbrust, ohne Vaterherz, an denen Du Dich ausweinen kannst, dieß waren meine Gedanken, meine Hoffnungen. Mit ihnen betrat ich das Schloß, betrat ein Zimmer mit köstlichen Gemälden behangen, in das man mich führte, und mich lange harren und fast vor Sehnsucht vergehen ließ. Endlich öffnete sich die Thür! — o! Ihr wißt das Weitere, Herrin. — Ich fand einen Vater, aber kein Vaterherz, ein Geheimniß mußte ich in meiner Brust verschließen, das damals alles Glück, alle Hoffnung meines Lebens vereinte. — So ergeht es mir auch jetzt. Ich muß ein Geheimniß bewahren, daß alle thörichten Hoffnungen meines Lebens endet, das ich mit mir schleppen muß wie eine ewige Last, die ich nie abschütteln darf.

Armer Constant! sagte Frau von Monbusson sich vergessend.

Ich dünkte mich reich, wenigstens in meinen Phantasien, fuhr er fort. Jetzt bin ich so arm, daß mir schon die Gabe gnügen muß, welche das Mitleid reicht, und dennoch danke ich Euch dafür, Herrin, es ist doch etwas das mir blieb, wenn auch nur wenig. — Aber ich bin ein thörichter Knabe, jammere um den Verlust eines unerreichbaren Gutes und habe doch hundertmal gesungen:

Und wenn mich ihr Dorn auch blutig sticht,
Die Rose verlasse ich dennoch nicht!

Darum Muth! — Herrin! sagte er dann vor ihr niederknieend. Nehmt Euer hartes Wort zurück; gern will ich Euer Geheimniß in meiner schmerzvollen Brust verschließen, aber schenkt mir nur Euer Vertrauen, ich mißbrauche es wahrlich nicht. Ich muß wirken und schaffen für Euch, dieß ist ja der Zweck meines ganzen Lebens. Gebt mir hierzu Gelegenheit.

Frau von Monbusson befahl ihm aufzustehen, er gehorchte. Verlaß mich, nach einer Stunde kehre zurück, sagte sie ernst.

Herrin! sagte Constant fast außer sich. Ist das Alles, was Ihr mir zu sagen habt?

Gehorche! befahl sie.

Der Page warf einen durchdringenden trotzigen Blick auf seine Gebieterin. Ihr übt Eure Zaubermacht auf schonunglose Weise, sprach er, und er würde vielleicht in seiner aufgeregten Stimmung sein ganzes Herz ihr ausgeschüttet haben, hätte es nicht leise an die Thür geklopft, und wäre nicht Bruder Ambrosius hereingetreten.

Gelobt sei Jesus Christus! Der Herr segne die Bewohner dieses Hauses! sprach er mit Salbung.

Ich danke Euch, ehrwürdger Bruder, erwiederte die Dame, welcher diese Störung sehr gelegen zu kommen schien.

Ich freue mich Euch hier zu sehen, fuhr der Klausner fort, obgleich mein Besuch so eigentlich nicht Euch, sondern Eurem Pagen galt. Ziehet Euer bestes Wamms an, junger Herr, wandte er sich zu diesem, schmückt Euch mit einer wohlgefalteten Krause, hängt Euer schönstes Wehrgehenk um, denn in der sechsten Stunde wird Euch das Glück vor König Maximilian zu stehen, der Eure Bitte gewährt und Euch um diese Zeit Gehör geben will.

Bruder Ambrosius! rief Constant außer sich vor Freude, und preßte, ganz die Gegenwart seiner Gebieterin vergessend, den Waldbruder stürmisch an sich. Dank, tausend Dank! Eure Botschaft giebt mir neue Thatkraft, neues Leben! Ja, ich will handeln, und sollte ich darüber all mein Glück verscherzen.

Constant! drohte Frau von Monbusson.

Dießmal muß ich ungehorsam seyn; vergebt! erwiederte er auf diese Drohung.

Constant! bat Adelaide.

Ich schließe mein Ohr den Zaubertönen! rief er mit Hast. Ihr befahlt mir Euch zu verlassen, ich gehorche! Dieß sagend eilte er fort.

Ein sonderbarer, aber recht liebenswürdiger junger Mann, sagte der Waldbruder zu Frau von Monbusson, die dem Pagen, wahrscheinlich ihn zurückhalten, bis zur Thür des Zimmers rasch gefolgt war, plötzlich aber stehen blieb und gedankenvoll nach ihrem Sitze zurückging. Etwas heftig, leidenschaftlich, und trügt mich meine Menschenkenntniß nicht, sehr zärtlichen Gemüthes, fuhr der Klausner fort. Es scheint, Ihr habt einen treuen Die-

Diener an ihm, sein Auge blickt nur auf Euch, Eure Befehle zu erwarten. — Doch, Dame, es scheint Ihr hört nicht auf mich, Eure Gedanken folgen vielleicht dem Diener nach dem königlichen Hoflager. Bin ich Euch lästig, so gehe ich, und nur mein Segen bleibt zurück. Er neigte sich. Der Herr beschütze Euch! sprach er.

Das möge er, ich bedarf seines Schutzes, unterbrach ihn Frau von Monbusson, die diese Worte gehört haben mußte und jetzt nach ihm aufblickte.

O, wer wie Ihr den tapfersten Ritter der Erde zu seinem Schutze hat, der bedarf wohl eigentlich keines andern Schutzes, sagte der Waldbruder spottend.

Guter Bruder, unterbrach ihn die Dame, ihr irrt.

Wohl möglich, nahm Ambrosius das Wort. Maximilian von Oestreich ist ein streitbarer, tapferer Herr, legt seine Lanze ein trotz dem Besten, tummelt sein Roß wie Keiner, und ist im Schwertkampfe Meister; so könnte es wohl leicht seyn, daß Herr de Batre, trotz seiner prahlenden Ausforderung in den Sand

gestreckt würde, es könnte nicht allein seyn, es wird gewiß geschehen.

Meint Ihr? fuhr Frau von Monbusson rasch auf, kaum ihre Freude verbergend. Habt Ihr solch Vertrauen zu der Tapferkeit Eures Königs?

Ja wahrlich, gnädige Frau, das habe ich und mit mir ganz Deutschland! rief der Klausner, Kutte und Stand vergessend, feurig aus. Ihr solltet ihn kennen, ihn so von Angesicht sehen, wie ich ihn noch vor einer Stunde sah. Ein Fürst braucht sonst nur halbweges ein Mensch zu seyn, so staunt ihn die Menge an, als sei er etwas Außerordentliches, König Max aber, und stäk' er in dem leinenen Kittel eines Lanzknechtes, hätte er statt seiner Krone nur den Eisenhut auf dem Kopfe, blieb immer noch ein König, so majestätisch ist seine Gestalt, so mild und königlich ist sein feuriger Blick. Sähet Ihr ihn nur in Kampf und Schlacht, wie furchtbar, und doch wie menschlich. Seit Kaiser Rudolf, dem Ahnherrn des Geschlechtes der Habsburger, gab es kein so ritterliches Oberhaupt der Deutschen, und nach ihm wird auch wohl keines wieder auf dem deutschen Throne sitzen. — Doch ver-

zeiht, daß ich Euch mit Dingen belästige, die Euch nur unangenehm seyn müssen.

Mein guter Bruder! fahrt nur fort, bat Frau von Monbusson, der seine Rede gar nicht unangenehm zu seyn schien.

Ei, wie könnte ich so ungalant gegen eine Dame seyn, da mein König der Gegner Eures Ritters ist! — Traut dem alten Kriegsmann so viel Klugheit zu, Jedermann lieber etwas Angenehmes als Unangenehmes zu sagen, lieber vom Himmel als von der Hölle zu reden. Ueberdieß wüßte ich kein Wort hinzuzusetzen; ein ritterlicher Fürst ist mir das höchste der Welt, ein menschlicher Herr das Edelste der Erde.

Bei diesen Worten griff Frau von Monbusson in ihre kleine gestickte Tasche, holte ein Beutelchen heraus und reichte dem Klausner eine Gabe. Ich bin nicht reich, sprach sie, deshalb nehmt diese Kleinigkeit, ich gebe sie mit gutem Herzen.

Der Klausner, dem jede Gabe willkommen war, nahm sie dankbar an, und wollte der Frau von Monbusson zeigen, daß sie doppelten Werth für ihn habe. Dame! sagte er geheimnißvoll, und sein Auge blickte listi auf sie,

es suchte zu erforschen, ob seine Worte ihre Wirkung nicht verfehlten. Zum Dank für Eure Milde will ich Euch etwas offenbaren, was Euch nützlich seyn kann. Euer Ritter spielt, sei er Ueberwundener oder Sieger, ein gefährliches Spiel. Im ersten Falle dürfte ihn wohl Maximilians Lanzenstoß so derb getroffen haben, daß er das Aufstehen vergäße; im andern Falle würde wohl Herr de Batre, trotz freien Geleites, trotz seiner Bedeckung, und gewiß gegen des Königs Willen, nicht mit heiler Haut aus Worms ziehen; das Volk, das seinen König liebt, fast verehrt, schlüge ihn todt! — Nun Ade, holde Frau, Gottes Segen für Eure Gabe, und nehmt diesen von mir geweihten Rosenkranz zum Dank von mir an, er hilft für mancherlei. Er neigte und entfernte sich.

Der gute Bruder hatte bei Frau von Monbusson sein Ziel verfehlt. Er hoffte, sie solle dem Ritter seine Warnung mittheilen und dieß seinen Muth schwächen, somit glaubte er für König Max, den er als ein alter Kriegsmann, über Alles werth hielt, am besten gewirkt zu haben; dis war auch die Ursache, weshalb er den Ritter durch den Pagen an seine Prophe-

zeihung hatte erinnern lassen. Hätte der König seine Dienstfertigkeit erfahren, er würde sie ihm schlecht gelohnt haben.

9.

Während der Klausner, ohne es zu wollen, der Frau von Monbusson durch die Beschreibung König Maximilians eine hohe Freude bereitet, und sie in eine höchst aufgeregte Stimmung versetzt hatte, war der geschäftige Page mit einem kecken Raube auf dem Wege zum Könige. Aber noch hate die sechste Stunde nicht geschlagen und er mußte noch auf den Straßen umher irren, sinnend, was er eigentlich dem Könige sagen wollte; sein Ziel stand klar vor ihm, wie er es aber erreichen sollte, war ihm noch dunkel. Er mochte sich noch so oft sagen, ein König sei nichts mehr als ein anderer Mensch, und einem Sänger gegenüber oft nur ein sehr gewöhnlicher Mensch, so überfiel ihn doch eine Art Scheu, wenn ihn seine Phantasie in Maximilians Gemach führte, und er sich dem Kö-

nige gegenüber dachte, der ihn vielleicht seiner Krankheit wegen unfreundlich zurückweisen könnte. Mancherlei Vorsätze wurden in ihm rege, mancherlei schöne Worte, mit denen er sich im Stillen vorgesagt, und als die Glocke vom Domthurme die sechste Stunde verkündete und ihn seine Schritte zu beeilen mahnte, war er noch so unentschlossen und ungewiß als vorher, und mit hochklopfendem Herzen trat er in das Vorzimmer.

Man hatte ihn ungehindert eingelassen. Von einer Menge Diener, die sich heimlich in das Ohr flüsterten, begafft, stand er in einem Erkerfenster, dachte nur an den nahen, entscheidenden Augenblick und bemerkte kaum die Höflinge, die an einem langen Tische saßen, und mit dem Bretspiel die Langeweile zu verscheuchen suchten. Heda, junger Mann! rief ihm der eine zu, der eben sein Spiel verloren hatte, und winkte ihm näher zu treten, Ihr seid im Dienste der Frau von Monbusson?

Ja, Herr!

Sie ist die Dame des Abenteurers, der an die deutsche Ritterschaft eine so kecke Ausforderung ergehen ließ!

Das weiß ich nicht! erwiederte Constant kurz.

Was wollt Ihr bei dem Könige? fragte jener weiter, und eben nicht im freundlichsten Tone.

Lieber Herr! erwiederte der Page, den diese Fragen verdrossen. Ihr seid nicht mein Beichtiger, deshalb erlaubt. —

Was verbirgst Du so sorgfältig unter Deinem Mantel? fiel ihm aufspringend der Höfling plötzlich in die Rede.

Einen Talisman, erwiederte Constant lächelnd, der Euren Herrn unüberwindlich machen soll.

Bursche! fuhr ein alter Kriegmann auf, der bisher still hinter dem Tische gesessen hatte. Scher Dich mit Deinem Talisman zum Henker, solche Gaukelpossen bedarf König Maximilian nicht, um einen französischen Prahlhans bügellos zu machen. Spare diese Thorheiten für Deinen Ritter auf, der mag ihrer eher bedürfen.

Herr, erwiederte der Page und ging auf den Alten zu. — Ihr habt mich zwar auf eine nicht freundliche Weise angeredet, und doch hat es mich gefreut, denn Ihr habt Liebe

und Vertrauen zu Eurem Herrn, und das ist ein gar gutes Ding. Es war übrigens nur ein Scherz, was ich vorhin sagte, ein Troubadour aus der Provence verabscheut dergleichen Gaukelpossen. Eine Blume seiner Schönen, eine Schleife von ihrem Busen, das ist der Talisman, der ihn bezaubern, ihn unüberwindlich machen kann, nicht Amulete oder geseierte Dinge.

Bist Du ein Troubadour, so singe uns ein Lied, ich liebe den Gesang und Du gefällst mir, sagte der alte Kriegmann, während die Hofleute und selbst die Diener neugierig um den Pagen einen Kreis schlossen. Der König ist ausgeritten, bis er heimkehrt werden wir vielleicht noch lange warten müssen, deshalb singe uns ein Lied.

Von welchem Inhalte wünscht Ihr es? fragte Constant.

Singe uns ein Lied zum Lobe unseres Königs, bat der Alte.

Er steht dem Könige Karl von Frankreich feindlich gegenüber, erwiederte Constant bescheiden, und so darf ich wohl kein Lied zu seinem Lobe singen, obgleich er ein so ritterlicher Fürst, und ich in seinem Vorzimmer

und unter seinen Dienern stehe. Ein Liebeslied will ich Euch wohl singen, wenn Ihr nur eine Laute bei der Hand habt, denn ohne Begleitung ist das Lied wie der Donner ohne Echo.

Man brachte ihm bald eine Laute, denn an König Maximilians Hofe stand Dichtkunst und Gesang in hohen Ehren. Der Page ergriff sie rasch. Nun sollt Ihr etwas aus meinem Herzen und dabei des edlen Arnold von Maraviglia Wahlspruch hören, der auch der meinige ist und bleiben wird. Er sang:

Schweig' mein Herz, ruf nicht ihr Bild zurück,
Töne nicht so heiter liebe Laute,
Denn die Holde, der ich mich vertraute,
Labt mich nicht mit einem Himmelsblick.
All mein Fleh'n, mein Sehnen war vergebens,
Dennoch bleibt der Wahlspruch meines Lebens:
Gott meine Seele, dem König mein Blut,
Ihr dieses Herz, mir die Ehre, dieß heilige Gut!

Während er diese Strophe sang, hatte sich die Thür zum Gemache des Königs leise geöffnet, und Maximilian trat, von dem Troubadour nicht bemerkt, heraus, winkte den Hofleuten ruhig zu bleiben, und Constant, zu sehr im Gefühle seines Liedes versunken,

bemerkte ihr Aufstehen nicht, oder glaubte vielleicht, es wäre sein Lied, das diese Bewegung unter ihnen verursachte. Er fuhr ungestört fort:

Sollt' ich auch vergehen in Liebesschmerz,
Sollt' auch mein Gesang nur klagend tönen,
Müßt' ich flieh'n die Schönste aller Schönen,
Bräch' auch Gram mein tiefgekränktes Herz,
Und erreicht' ich nie das Ziel des Strebens,
Dennoch blieb der Wahlspruch meines Lebens:
Gott meine Seele, dem König mein Blut,
Ihr dieses Herz, mir die Ehre, dieß heilige Gut!

Seht Ihr, Herr! sagte er nun als er die Laute weggelegt, so sind wir Provenzalen, Gott, dem Könige und unsrer Dame treu, treuer aber noch der Ehre. Für Gott und unsern Glauben zu sterben ist uns Pflicht, für den König Blut und Leben zu opfern, das thun wir freudig, bricht das Herz in Liebes- und Todespein für unsere Dame, jauchzen wir jubelnd im Todesschmerze auf und dünken uns glücklich. Aber für unsere Ehre zu sterben — ja, Ihr Herren, wie erkläre ich Euch das — das befiehlt nicht die Pflicht, es ist kein Todesschmerz und kein Glück, es ist ein ernster, fester Wille, der mit uns so innig verwebt ist, als ob es nicht anders seyn kön-

ne; ich glaube, Gott, König und selbst die Dame unsers Herzens könnten wir lassen, forderte es die Ehre, sie geht uns über Alles.

König Maximilian zog sich jetzt, ohne von dem Pagen der reizenden Frau von Monbusson bemerkt zu werden, in sein Gemach zurück, und kaum hatte Constant für sein Lied den Dank, der jetzt gegen ihn ganz freundlich gestimmten Hofleute empfangen, als der Befehl kam, ihn zum Könige zu führen. Wird mir doch sonderbar zu Muthe, sagte er, als er dieß vernahm, habe ich mich doch auf diesen Augenblick so sehr gefreut, und da er erscheint, überfällt mich —

Geht nur junger Mann, fiel ihm der alte Krieger traulich in die Rede, faßt ein Herz, verliert den Muth nicht.

Alter Herr! erwiederte Constant lächelnd. Den Muth verliere ich nie, wohl aber ist die Keckheit hin, mit der ich vor den König zu treten gedachte. — Nun es sei! Er grüßte die Höflinge freundlich, schritt mit klopfendem Herzen durch mehrere Zimmer, jetzt öffnete sich eine Thür, er trat ein und stand vor König Maximilian.

Was ist Euer Begehr? redete ihn der König freundlich an.

Mein Begehr, Majestät, stammelte Constant, und die Verlegenheit, mit der er eingetreten war, hatte ihn noch nicht verlassen. Ich begehre nichts für mich, nur wünschte ich —

Und was wünscht Ihr?

Majestät! habt Geduld mit mir, sagte der Page treuherzig, ich kann nicht sogleich Worte finden, meinen Wunsch Euch vorzutragen. Beträfe er nur mich, würde ich mich kühn dem Könige nahen und mit Zuversicht sprechen: Herr gewährt mir meine Bitte, aber so —

Nun redet deutlicher, faßt Zutrauen zu mir, aber faßt Euch kurz, sagte der König mit Milde, da Constant wieder stockte, endlich ein Päckchen aus seinem Wamms zog, es küßte und es knieend dem König überreichte.

Maximilian ward neugierig, er nahm das Päckchen, entfaltete es und eine schwarze und goldene Feldbinde rollte herab. Wer schickt mir das? fragte er verwundert.

Diese Feldbinde möge den Harnisch des edlen Königs der Deutschen in dem Kampfe

mit dem französichen Ritter schmücken; eine schöne Hand webte sie —

Wer schickt sie mir? fragte Maximilian ungeduldig werdend.

Der Page erröthete. Wer sie Euch sendet, Majestät, fragt Ihr mich? Die Schönste, die Edelste der Christenheit, die Rose der Frauen, strahlend wie diese rothe, keusch wie diese weiße Blume — hat sie gestickt.

Wer, wer? fragte der König immer ungeduldiger werdend.

Die Frau von Monbusson, erwiederte nach langem Kampfe Constant hoch erröthend.

Sie schickt sie mir! rief der König mehr verwundert als erfreut.

Nein, Herr! sagte Constant schnell und fast durch Maximilians Gleichmuth gekränkt. Sie hat sie nur gestickt, und ich glaubte nicht gegen ihren Wunsch gehandelt zu haben, als ich sie nahm und Euch in der Hoffnung brachte, es müßte ein Talisman seyn, der Euch unüberwindlich machte, das selbst einem König — werth seyn müßte. — Ich habe mich geirrt, verzeihe mir die Majestät meine Keckheit. — Ich bitte, gebt mir die Feldbinde wieder, sagte er dann, und verzeiht. Er

steckte hierbei, immer noch knieend seine Rechte nach dem Kleinod aus, das aber der König auf einen Tisch neben sich legte.

Steht auf, junger Mann! befahl dieser mit ernstem Blicke, steht auf! Uebrigens verstehe ich Euch nicht, Euer Benehmen ist mir räthselhaft. Spräche nicht aus Eurem Auge, aus Eurem ganzen Wesen ein edler Sinn, ich müßte glauben, Euch hätte ein eigennütziger Zweck zu dieser zweideutigen Handlung verführt.

Glaubt das nicht, Herr! rief der Jüngling aufspringend, und erniedrigt mich nicht so tief einer unüberlegten Handlung wegen, die mir zu thun schwer, sehr schwer wurde. Gebt mir die Feldbinde zurück und verzeiht. —

Maximilian sah mit durchdringendem Blicke in des Pagen Auge der immer noch bittend an ihn aufsah. Schon streckte er die Hand nach der Feldbinde, sie ihm wieder zu geben, doch zog er sie schnell zurück. Um Eurer selbst willen wünschte ich den wahren Zusammenhang der Sache zu kennen, sagte er dann freundlicher. Ein Mann, der in seinem Wahlspruche Seele, Herz und Leib Gott, dem Könige und seiner Dame weiht, Alles freudig

opfert, und nur die Ehre, das dem Menschen theuerste Gut, für sich behält, wie kann der, ohne seinen Wahlspruch zu vergessen, so handeln wie Ihr? Ihr begeht einen Betrug und so fehlt Ihr gegen Gott, Ihr wollt mich unüberwindlich machen, so fehlt Ihr an der Treue gegen Euren König, der mich weder hier noch irgendwo als Sieger zu sehen wünscht, Ihr setzt die Ehre Eurer Herrin auf's Spiel und Eure eigene. Wie soll ich dieß deuten?

Beschämt, in seinem Innern zerknirscht, stand der Jüngling vor dem Könige, das Gefühl seines Unrechts erhöhte noch seine Beschämung. Endlich nach langem Schweigen, während dessen ihn der König mit Wohlgefallen beobachtete, faßte er Muth und überwand das drückende Gefühl, das ihn niederbeugte. Gnädigster Herr, sprach er, einen Schritt dem König näher tretend, beurtheilt mich nicht streng, hört mich gnädig an; ich will Euch die Wahrheit sagen, so wahr mir Gott helfe und mich als einen redlichen Mann sterben lassen mag —

Sprich! unterbrach König Maximilian des Jünglings Betheurung, indem er sich auf

einen Sessel niederließ. Sprich ohne Scheu, was Du mir auch sagen könntest, soll als Dein Geheimniß sicher bei mir ruhen.

Nach dem Willen der Königin, wohl mehr noch König Karls von Frankreich, meines gnädigen Herrn, begann nun der Page, mußte Frau von Monbusson dem Ritter Claude de Batre das Versprechen geben, ihm als Gattin ihre Hand zu reichen, wenn er im Zweikampfe zu Worms siegend die Bahn verließe. Wider ihren Willen gab sie ihr Wort, denn sie haßt den Ritter, deshalb wünscht sie ihn von Eurer Hand überwunden —

Weißt Du das aus ihrem Munde? unterbrach ihn der König.

Ja, Herr!

So fahre fort.

Sie hatte schon früher zu Paris die Feldbinde gewirkt, und da es die Farben von Oestreich sind, so glaube ich —

Was glaubtest Du? Nur weiter!

Sie würde mir nicht zürnen, wenn ich sie Maximilian von Oestreich mit der Bitte überreichte, sie am Tage des Kampfes ihr zu Ehre und Liebe zu tragen — und ihr Ritter zu seyn.

Was veranlaßte Dich zu diesem Glauben? fragte der König den Schweigenden, der statt Antwort, sein Haupt neigend, die rechte Hand auf das Herz legte.

Der König verstand, was er damit sagen wollte, und sprach lächelnd. Ein edler Ritter trägt an solchem entscheidenden Tage nur die Farbe seiner Dame. Wird Frau von Monbusson die Dame Maximilians von Oestreich seyn wollen?

Die tugendhafte Frau wird, so glaube ich, sich geehrt fühlen, daß der Erste der Könige sie zu seiner Dame erwählt, erwiederte Constant. Ich glaube es, Majestät.

Sag Deiner Herrin, der Frau von Monbusson, nahm nun der König das Wort, mit Gott und meinem Schwerte hoffte ich sie von dem Ritter zu befreien, den ihr mein Bruder von Frankreich zum Gemahl bestimmt hat, sage ihr, Maximilian von Oestreich wolle am Tage des Kampfes sie zu seiner Dame wählen, ihr Ritter seyn, und ihre Farbe, die auch die seinige ist, tragen.

Lohn's Euch Gott, Herr! rief Constant, der aus Freude den König kaum hatte aussprechen lassen können, und den mit diesen

Worten Maximilians eine Centnerlast vom Herzen gefallen war; lohne es Euch Gott und die heilige Jungfrau!

Du scheinst ein treuer Diener Deiner Herrin zu seyn, begann der König mit besonderem Wohlgefallen, den Troubadour immer fester ins Auge fassend. Du sprichst mit vielem Feuer von der Dame, deren Schönheit ich oft in Brüssel bewunderte. Welchen Lohn erwartest Du von ihr?

Ich? — keinen, Majestät! — Ein armer Troubadour, fuhr er fort, und seine Rede wurde immer lebendiger, der Ton seiner Stimme bewegter, ein armer Troubadour darf nur die Rose betrachten und anstaunen, sie darf für ihn nur im Liede nur in der Phantasie blühen, nur träumend darf er sie sein nennen, aber nie die Hand nach ihr strecken. Sie steht zu hoch für ihn, und obgleich dornenlos, würde der Freche, wollte er nach ihr greifen, die Hand sich blutig stechen. Nur wie die Heilige, vor deren Bild er knieet, von deren himmlischem Antlitz sein Herz erfüllt ist, zu der er mit Inbrunst betet, so fern, so unerreichbar steht auch sie vor ihm; die Sehnsucht treibt ihn zu ihr hin, doch der

Heiligenschein, der sie umstrahlt, weiset ihn streng zurück.

Du bist ein sonderbarer Mensch, sagte der König, da Constant, nur an Adelaiden denkend, mit verklärtem Blicke aufwärts sah. Du gefällst mir, Du scheinst einer von denen Schwärmern zu seyn, die sich in die Flammen stürzen, und vor Schmerz und Wonne zugleich aufschreien. — Du liebst Deine Herrin.

Gnädigster Herr! sagte der Page hoch-erröthend, und der gehobene Blick senkte sich tief. Wie könnte ich es wagen, die Herrliche zu lieben? — Anbetung ist die Gluth, die mich durchströmt, nur im Gefühle meiner Niedrigkeit wage ich nach ihr aufzublicken, und der freudige Gedanke für sie sterben zu können, erhält mir das Leben. — Daß Eure Majestät diese Feldbinde tragen, sie zu Ihrer Dame erwählen wollen, fuhr er fort, nachdem er versucht hatte, seine glühenden Empfindungen zu dämpfen, das macht mich ja glücklich, da ich weiß, es wird sie — Darf ich ihr die beruhigende Nachricht bringen, lenkte er schnell ein, sein Knie vor dem

Könige beugend, so erlaubt, daß ich mich entfernen und zu ihr eilen darf.

Geh' mit Gott! sprach Maximilian. Ich wünsche Dir Gutes, denn Du scheinst ein braver Jüngling zu seyn. Aber eben deshalb rathe ich Dir, vertausche die Laute bald mit dem Schwerte, zieh' in den Krieg und ringe nach einem erreichbaren Ziele: in die Nähe der Frau von Monbusson taugst Du nicht. — Kann ich Dir mit irgend etwas Freude machen, so nenne es mir, steht es in meiner Macht, so thue ich es gern.

Reicht mir Eure ritterliche Rechte, daß ich sie küssen darf, bat Constant, und der König reichte ihn mit Wohlwollen seine Hand, auf welche der Page, sie mit Wohlgefallen betrachtend, seine Lippen feurig preßte. Du führst das Scepter wie das Schwert gleich gut, Du spendest Milde aus, dem Fürsten wie dem armen Troubadour, sprach er, die Hand noch immer in tiefer Bewegung betrachtend, möge Gott Dir Kraft verleihen, den Frechen in den Sand zu strecken, und Deinen Heldenruhm noch mehr zu verherrlichen! Noch einmal drückte er sie an seine Lippen, erhob sich, sein Blick überflog noch

einmal die königliche Gestalt Maximilians, dann sagte er rasch: Gehörte ich nicht König Karl von Frankreich an, keinen anderen Herrn würde ich mir wählen, als Maximilian von Oestreich! Er verneigte sich ehrerbietig und verließ dann das königliche Gemach.

10.

Als habe er seiner Herrin die freudigste Botschaft zu verkündigen, so schnell eilte Constant nach Hause, triumphirend, daß sein Wunsch erfüllt, seine Hoffnung erhöht war. Der Gedanke, er könne durch das ohne Adelaidens Wissen Geschehene, ihre Gunst verscherzt haben, fiel ihm nicht ein; rasch sprang er die Treppe hinauf, aber an der halb offnen Thüre blieb sein Fuß wie gebannt. Starr sah er durch die Oeffnung, sein Blick wurde immer lebendiger, sein Auge glühender, ein wehmütiges Lächeln umschwebte jetzt seinen Mund und der Anblick Adelaidens hielt ihn hier festgebannt. Von dem letzten Schimmer der Abendröthe wie mit einem Heiligen-

scheine umgeben, saß sie am Erkerfenster, ihr Haupt auf den blendend weißen Arm gestützt, während die andere Hand auf der in ihrem Schooße liegende Laute ruhte. Jetzt seufzte sie tief auf, hob den gesenkten Blick, griff einige Töne, sprang auf und legte die Laute rasch, fast mit Unwillen weg. Constant ward durch diese heftige Bewegung aus seinen Träumen geweckt, er sah eine Thräne in dem Auge seiner Gebieterin, und nichts hielt ihn mehr zurück. Herrin! rief er, in der Meinung ihr sichern Trost zu bringen, die über sein plötzliches ungestümes Eintreten erschrokken zusammenfuhr. Herrin, weinet nicht, der Retter naht! Bald werden die Trompeten schmettern, die Kämpfer in die Schranken zu rufen und Euer Ritter wird siegen, denn er trägt einen Talisman, der ihn unüberwindlich machen muß — er trägt die Farben seiner Dame, trägt die von Euch gewirkte Feldbinde, und sein Gegner liegt sicher vor ihm im Staube!

Diese Adelaiden noch unverständlichen Worte, hatte Constant mit solcher Hast, mit solcher Leidenschaft ausgesprochen, daß die Dame erstaunt, fast erschrecken auf ihn blickte.

Was ist Dir, Constant? sagte sie endlich. Was sollen diese mir räthselhaften Worte bedeuten? — Wo ist die Feldbinde, die über diesen Sessel hing? fragte sie jetzt ängstlich, da ihr sie suchender Blick nur die leere Stelle traf. Wie kam sie in die Hände des Ritters Claude?

O, sie kam nicht in seine Hände! rief Constant triumphirend. Er ist nicht Euer Ritter, soll nicht Euer Ritter seyn; da bewahre mich Gott, daß ich solchen Gedanken nur fassen, geschweige ihn je Euren Ritter nennen könnte. — Ein anderer ist es! —

Und wer? fragte Adelaide immer gespannter.

Ein Mann, Eurer werth, der einzige, den ich, wenn auch mit blutendem Herzen, Eure Farbe tragen sehen kann, ohne daß meine Hand nach dem Schwerte zuckt.

Laß diese Thorheit und sag mir kurz, von wem sprichst Du?

Vom Könige der Deutschen, von Maximilian von Oestreich!

Unglücklicher, was hast Du begonnen! rief Frau von Monbusson, und ihr zürnen-

des Auge traf den Pagen, der mit verklärtem Antlitze vor ihr stand. —

Dame! sprach er jetzt, da Frau von Monbusson, ohne ihm weitere Vorwürfe zu machen, in Verzweiflung auf und abschritt, und die hellen Thränen in ihrem Auge perlten. — Ich fühle in diesem Augenblicke, daß Ihr vielleicht Recht haben könnt auf mich zu zürnen, ich handelte ohne Euren Befehl und that schon deshalb Unrecht — aber ich mußte! — Erlaubt, fuhr er fort, da Frau von Monbusson nicht auf ihn zu achten schien und seine Leidenschaft immer mehr hervorbrach. Erlaubt, daß ich zum erstenmale mein Herz vor Euch ausschütten, laut sprechen darf.

Schweig! befahl Adelaide ihr Gesicht abwendend. Schweig, Unglücklicher!

Ich schweigen? Könnt Ihr der Saite gebieten zu schweigen, wenn die Töne schon durch die Lüfte schwirren? — Könnt Ihr dem Munde gebieten zu verstummen, wenn das lang verschlossene Herz sich gewaltsam geöffnet hat? Nein, wahrlich nein! Ich muß reden, und sollte ich auch von Eurem Angesichte scheiden müssen; ich muß in dieser entschei-

denden Stunde reden, denn in jeder andern fehlte mir der Muth dazu!

Halb unwillig, doch von Mitleid, vielleicht selbst von Neugierde verlockt, gab ihm Frau von Monbusson ein Zeichen der Einwilligung, setzte sich auf einen Sessel, sah unverwandt nach der Stelle, wo die Feldbinde gehangen hatte, und mochte wohl in diesem Augenblicke mehr an jene, als an den Pagen denken.

Von dem Tage, an dem ich Euch das erstemal sah, begann dieser mit freudiger Ergebung, gleich einem Märtyrer, der seinen Tod furchtlos erwartet, fühlte ich, daß Ihr es wäret, die mir in meinen wachen Träumen schon so lange vorgeschwebt, die mein Lied begeistert, meiner Laute die schmelzenden Töne entlockt hatte, ich fühlte, daß meine Seele, so lange ich athmen würde, an Euch festgebunden sei. Ich bat die Königin mich in Eure Nähe zu bringen — warum sie mir meine Bitten gern gewährte, wißt Ihr — und als ich in meinem Kahne nach Eurer Wohnung an der Seine fuhr, mich Euch als Euren Pagen vorzustellen, da weihte ich mich Euch feierlich durch's ganze Leben.

Daß ich mit dieser Weihe mein Herz dem Grame übergebe, daß es früh brechen würde, fühlte ich wohl, und doch jauchzte ich freudig auf, doch gelobte ich zu tragen, zu dulden, jeder Hoffnung zu entsagen, wenn es nur zu Eurem Wohle sei, und ich habe redredlich mein Gelübde erfüllt. Ich glaubte Euer Herz jeder fremden Neigung verschlossen, und habe dennoch keine Hoffnung genährt, wie hätte ich das auch gekonnt; doch träumte ich mich glücklich, und zerflossen die Träume auch bald, so legte ich muthig die Hand auf mein klopfendes Herz und suchte es zu beruhigen. — Ich vernahm, fuhr er mit gepreßter Stimme fort — daß Ihr liebtet, und grub freiwillig und schnell auch den schwachsten Schimmer von Hoffnung, jeder Lebenfreude ihr Grab, und habe keine Thräne darum geweint, ich habe es mit freudigem Herzen gethan. Muthig habe ich begonnen, und da ich geendet, glücklich geendet habe, bin ich freudig wie ein Kind, das, ohne es zu ahnen, daß sie ihm den Tod bringe, sich über die Natter freut, und dann lächeld an seine Brust legt. — Ich ahnete es wohl und jauchze doch!

Constant! unterbrach ihn Frau von Monbusson, die obgleich zürnend, ihn doch mit Theilnahme angehört hatte. Der Zufall hatte Dir das Geheimniß meines Herzens verrathen, Du hast es gemißbraucht, und hast, ich will es glauben, daß Du es nicht gewollt, meine Ehre, meinen unbescholtenen Ruf auf's Spiel gesetzt. Wäre der König der Deutschen nicht ein so ehrenwerther Mann, so wüßte morgen ganz Worms, daß ich ihn habe zu meinem Ritter werben lassen, und mit Makel bedeckte solches Gerücht meine Tugend! Wie konnte die Pflicht des Dieners, wie das Zartgefühl des Troubadours, das Ehrgefühl des Sohnes, wenn aüch unehelichen Sohnes Ludwig von Orleans, sich — und mich so vergessen? — Noch Niemand, dem ich wohl wollte, hat mein Herz so tief verwundet als Du.

Das wollte ich nicht! unterbrach kaum hörbar Constant die Dame, denn er wagte nicht Haupt, nicht Blick, nicht Stimme zu seiner Vertheidigung zu erheben; gebeugt, seinen Fehl tief fühlend, kniete er vor seiner Gebieterin, deren Herz wohl zu Verzeihung ge-

neigt gewesen wäre, hätte nicht Pflichtgefühl es verschließen müssen.

Constant! sprach sie dann und auch in ihr Auge drang eine Thräne, daß für den Jüngling so furchtbare Wort: Wir müssen uns trennen! Du selbst hast das Band zerrissen, das Dich an mich knüpfte, Deine thörichte Leidenschaft hat mein Wohlwollen unterdrückt, Du mußt schon heute von mir! — Ziehe in Frieden, meine guten Wünsche werden Dich begleiten, setzte sie sanfter hinzu. — Ich zürne Dir nicht mehr, Constant, fuhr sie immer wehmüthiger werdend fort, da sein stummer Schmerz sie noch mehr rührte als es die glühendsten Worte gekonnt hätten. Es wird mir schwer, Dich von mir zu schicken, es schmerzt mich, aber ich muß! — Lebe wohl!

Lebt wohl! rang sich aus seiner tief bewegten Brust, doch wagte sein Auge immer noch nicht nach ihr aufzublicken, immer noch vor ihr knieend, schien er wie sein Thränengetrübter Blick an den Boden gefesselt zu seyn. Endlich fand sein Schmerz Worte. Stern meines Lebens, du sinkst, Sonne meines Glückes, du gehst für mich unter! sprach

er dumpf vor sich hin. Wie ein Wanderer in ewiger Nacht wandle ich fortan meine Pilgerfahrt, für mich ist nur der Tod noch Leben!

Nicht diese Schwärmerei, Constant, sprach Adelaide, sage mir ein männliches Lebewohl. Wir sehen uns ja vielleicht bald wieder!

Bei diesen Worten erhob er sich mit Heftigkeit, bald aber ward er ruhig und sein Auge sah wehmüthig auf die Dame. Vielleicht? wiederholte er dann schmerzvoll lächelnd — O! was soll mir diese ärmliche, tröstende Hoffnung eines Bettlers. — Lebt wohl!

Laß die Hoffnung, laß den Muth nicht sinken! sprach Frau von Monbusson mit dem Zauber, dem er nicht wiederstehen konnte, und reichte ihm die Hand zum Kusse, und als er sich beugte, die bebende an seine Lippen zu pressen, zog Mitleid, Theilnahme — wer kennt alle die Triebfedern, die das weibliche Herz oft so heftig bewegen — auch sie zu ihm herab, und ihre Rosenlippen berührten leis und zart des Jünglings glühende Stirn.

Nun bei Gott, ich komme, so wie ich sehe, sehr zur ungelegenen Zeit, Dame! rief in

diesem Augenblicke die rauhe Stimme Claudes de Batre. Bei St. Georg, das hätte ich von der stolzen Witwe nicht erwartet. Lohnet Ihr so süß ein Minnelied, so will ich schnell das Schwert wegwerfen und die Laute ergreifen.

Frau von Monbusson sowohl als der Page waren bei diesen Worten des, durch die halb offen gebliebene Thür unbeachtet hineingetretenen Ritters, anfangs überrascht und erschrocken, schnell faßte sich jedoch Constant, schneller noch die Dame. Ich lohnte kein Minnelied, sondern vormalige treue Dienste, sagte sie mit Ruhe, ich gab dem Pilger einen Gotteslohn mit auf seine Wallfahrt.

Auf seine Wallfahrt? fragte mit immer noch trotzigem Tone der Ritter.

Ja, Herr Claude! erwiederte die Dame. Constant verläßt noch heute meine Dienste und zieht heim, oder wohin es ihm sonst gefällt.

So! — noch heute? meinte Herr Claude. Nun seine Entfernung allein könnte auch, wenigstens für die Zukunft mir die Versicherung geben —

Herr Ritter! unterbrach ihn Frau von Monbusson schnell und trat ihm stolz entgegen. Denkt nicht zu voreilig an die Zukunft,

in die ich etwa verflochten seyn könnte; sollte sie Euch aber auch im Ganzen bedenklich erscheinen, so hängt es ja nur allein von Euch ab, sie Euch anders und ganz nach Eurem Willen zu gestalten.

Der gute Ritter, der wohl immer seinen Feinden gegenüber ein stolzes Herz, einen kecken Muth zeigte, war einer schönen Frau gegenüber, hier und da eine üble Laune abgerechnet, die er nicht immer verbergen konnte, ein schwacher Held. In Allem, wo er nicht mit dem Schwerte drein schlagen konnte, schien seine Männlichkeit von ihm gewichen, um so mehr der Frau von Monbusson gegenüber, obgleich ihre Engelsanftmuth es zuweilen duldete, daß er seine natürliche Rohheit ungestraft zeigen durfte. Dame! sagte er im unterwürfigen Tone, Euch wollte ich nicht kränken, da sei Gott vor; verzeiht mir was ich sagte. Aber dennoch kann ich meine Freude nicht bergen, endlich diesen Narren von Euch entfernt zu sehen.

Ritter Claude! trat mit anscheinender Ruhe Constant hervor. Wer giebt Euch ein Recht mich zu schelten?

Ohne auf ihn zu achten oder ihn einer

Antwort zu würdigen, drehte ihm der Ritter den Rücken zu, und wollte eben das Gespräch mit Frau von Monbusson fortsetzen, als Constant noch einmal begann:

Ritter Claude, steht mir Rede! Ich frage Euch zum zweitenmale, wer Euch das Recht giebt, mich im Angesichte dieser Dame zu beschimpfen?

Schweig! fuhr ihn der Ritter zornig an, und packe Dich!

Ohne auf den bittenden Blick Adelaidens zu achten, ohne die drohende Stellung des Ritters zu fürchten, blieb Constant ruhig auf seinem Platze und ging nicht; es schien, die Plumpheit Claudes habe sein Blut gekühlt. Mit stolzem Blicke den Ritter messend, sagte er dann furchtlos. Ihr heißt mich gehen, häuft Beleidigung auf Beleidigung, hofft, der Troubadour werde nach seiner Laute greifen, gehorchen und in einem schmelzenden Liede seinen Unmuth auszuhauchen; er greift nach dem Schwerte! —

Constant! unterbrach ihn Frau von Monbusson. Ich bitte Dich, geh! —

Verzeiht, gnädige Frau! erwiederte er, sich bescheiden vor ihr neigend, verzeiht, daß

ich

ich dießmal Euch nicht gehorche. Ihr habt mich Eurer Dienste entlassen, und so erkenne ich keine andere Gebieterin als meine Ehre:

Gott meine Seele, dem König mein Blut,
Der Dame mein Herz, mir der Ehre heiliges Gut,

Das ist mein Wahlspruch und wird es bleiben, so lange ich athme. Seht nicht so spöttisch auf mich, gestrenger Herr Ritter Goliath, wandte er sich rasch und mit Heftigkeit nach Herrn Claude. Ihr glaubt wohl unter dem Panzer allein könne ein muthiges Herz schlagen, auch unter diesem Wammse schlägt es!

Constant! bat Frau von Monbusson noch einmal. Er aber, nicht auf den bittenden Ton ihrer Stimme hörend, taub für Alles, fuhr gegen den Ritter gewendet fort. Mein alter Pflegevater, Messire Enguerrand Cussi, der vielleicht nicht in so viel Turnieren als Ihr Sieger war, aber der Erste auf den Mauern von Pontoise stand, hat mich Schwert und Lanze führen, mein Roß tummeln gelehrt. Mein Bolzen aber, der trifft so sicher wie die Schleuder Davids des Prahlers Goliath Stirn, jedem der es wagt meiner zu spotten.

Deshalb, hier liegt mein Handschuh, hebt ihn auf!

Statt ihn aufzuheben schleuderte ihn Herr Claude verächtlich mit dem Fuße weit weg. Constant aber, ohne etwas zu erwiedern, hob ihn auf, neigte sich ehrfurchtvoll vor Adelaiden. Lebt wohl! sagte er mit gepreßter Stimme zu ihr. Lebt wohl, gütige Herrin! — Ihr zahlt mir wahrlich Eure Schuld! wandte er sich dann zum Ritter und verließ das Gemach.

Herr Claude de Vatre! nahm jetzt Frau von Monbusson schnell das Wort, ehe der Ritter noch irgend' eine Entschuldigung vorbringen konnte. Ihr habt gegen den Anstand und gegen mich gröblich gefehlt, Euch in meiner Gegenwart betragen, wie ich es nicht von der Galanterie eines französischen Ritters erwarten konnte; solches unfeinen Benehmens nicht gewohnt, muß ich Euch bitten mich zu verlassen.

Dame! erwiederte der Ritter, ungewiß, ob er den Zürnenden oder den Demüthigen spielen sollte. Ihr rechnet mir die Züchtigung eines vorlauten Burschen sehr hoch an. Daß dieß in Eurer Gegenwart geschah, ist

mir unangenehm, wie sollte ich aber anders? Ich komme hierher Euch zu bitten, am Tage des Zweikampfes andere Farben zu Eurem Anzuge zu wählen, da schwarz und der goldene Gürtel, der Euren schönen Leib umschließt, die Farben meines Gegners. Ich wollte Euch bitten, mir die Farbe zu sagen, die Ihr statt dessen tragen würdet, um sie zu der meinigen zu machen, und statt dessen —

Tragt welche Farbe Ihr wollt, Herr Ritter! unterbrach ihn Adelaide kalt.

Wie? fuhr Claude auf.

Ja, Herr Ritter, tragt welche Farbe Ihr wollt, mir gleichviel! — Dieß sagend verbeugte sie sich und ließ ihn allein.

Wie vom Donner gerührt stand der riesenhafte Mann da, den Blick auf die Thür geheftet, die sich hinter ihr schloß. War das Adelaide von Mönbusson, die den girrenden Tauber küßte? Ha! wo ich dich finde, Knabe! rief er dann mit donnernder Stimme, will ich dich unter meinen Füßen zermalmen, daß keine Spur von dir bleibt! Immer auf diese Weise vor sich hin fluchend, verließ er tobend das Gemach.

11.

Die Sonne stand hoch und vergoldete den Saum des Odenwaldes, der, ein dunkler Riese mit goldenem Diadem, in ihren Strahlen erglühte, die ganze Natur war durch einen warmen Gewitterregen erquickt, der die durstigen Felder getränkt und Wiese und Baum mit neuem üppigen Grün überzogen hatte. Die Vögel flogen lustig singend von Zweig zu Zweig, und die am Abende noch fast verschmachteten Blumen boten freudig ihre Kelche den Strahlen der Morgensonne dar, um mit ihrem kristallenen Thau, wie funkelnde Brillante in dem einfachen Haare der bescheidenen Jungfrau, die Flur mit buntem Farbenspiel zu schmücken. Ein balsamischer Duft verbreitete sich unter den alten Ulmen des Rosengartens, durch deren dichtbelaubte Zweige der Sonne Erstlingsstrahlen blitzten. Es war ein herrlicher Sommermorgen, den die Städter auf ihrem Lager noch verschliefen, oder an ihrer Arbeit unter Schweiß statt Thautropfen verbrachten.

Nur einzelne Landleute, Lebenmittel nach Worms tragend, zogen hier und da dem

Rheine zu, und grüßten ehrfurchtvoll einen frommen Mann, der, seinen Rosenkranz in der Hand, schweigend unter den Ulmen wandelnd, sein Morgengebet verrichtete. Es war der Bruder Ambrosius vom Speierbache, der hier in aller Frühe die Einsamkeit suchte, und in tiefe Betrachtungen versunken zu seyn schien. Obgleich seine Finger an den Perlen des Rosenkranzes auf und abliefen, konnte doch der aufmerksame Beobachter leicht sehen, daß seine Gedanken mehr der Welt als dem Himmel angehörten. Was ihn so absonderlich beschäftigte, mußte ihm sehr wichtig seyn, denn obgleich er jedem Vorübergehenden auf sein: Gelobt sei Jesus Christus! ein eintöniges: In Ewigkeit! erwiederte, obgleich seine Lippen sich ohne Aufhören bewegten, so dachte er gewiß nicht an Gruß noch Gebet, denn sein Auge blitzte manchmal gar zu listig auf, sein Mund verzog sich zum grinsenden Lächeln, und das wohlgefällige Nicken seines kahlen Scheitels zeugte zu sehr von Selbstzufriedenheit, als daß er an sein' Ave maria hätte denken sollen.

Jetzt verließ er den breiten Weg, schlug einen Fußpfad ein und wanderte der großen

Eiche zu, an deren Fuße sich ein murmelnder Bach schlängelte, und wo wohl an Sonn- und Feiertagen schon so manches liebende Paar traulich mochte gekoset haben. Wahrscheinlich trieb ihn das immer stärkere Wogen der nach der Stadt Ziehenden zu diesem einsamen Plätzchen, oder er wollte den Fußpfad verfolgen, der zu der Kapelle führte. Aber auch hier sollte er nicht allein seyn, denn als er jetzt die Augen aufschlug, sah er einen Schlafenden regunglos unter dem Baume liegen, er wollte an ihm vorübergehen, aber die Kette seiner Gedanken war nun einmal zerrissen, und sein Auge blieb auf den Schläfer gerichtet.

Als er vor ihm stand, stutzte er nicht wenig einen Bekannten zu finden. Heda, Freund Troubadour! rief er hell lachend. Hat Euch der Böse hierher gebannt? — Trieft wie eine ersäufte Maus, und habt trotz dem Bade einen Schlaf, als wäret Ihr auf dem weichsten Flaume trocken gebettet. Heda, wacht auf! Constant, von dieser Anrede erwacht, sprang auf, rieb sich die Augen und starrte den Klausner verwundert an. Nun ermuntert Euch nur! fuhr dieser fort. Seht nur,

wie die Saiten Eurer Laute schlaff herabhängen, versucht einen Ton zu greifen, und sie ist gewiß verstimmt.

Wie ich! murmelte der Troubadour unmuthig vor sich hin. Wie mein Herz sind auch ihre Saiten zerrissen! —

Helf Euch Gott, Herr Page! fiel ihm der Alte in die Rede, wickelte seinen Rosenkranz zusammen, und befestigte ihn wieder an dem Knotengürtel. Mit einem zerrissenen Herzen schläft es sich nicht so fest unter Donner und Blitz, im Sturm und Regen.

Ich schlief nicht, ich träumte nur —

Nun das muß ich gestehen! hob Bruder Ambrosius lachend an. Schnarchtet so laut, daß Ihr alle Sangvögel auf der grünen Eiche zum Schweigen gebracht habt, und ich es schon auf hundert Schritte von hier hörte, meinend, daß es ein Dachs sei, der knurrend sein Loch grübe. Nein, solchen Schlaf gebe Gott jedem Gerechten. Aber sagt, junger Herr, wie wollt Ihr zur Stadt kommen? Euer Wamms ist durchnäßt, Euer Mantel sieht aus, als hätten die Raben sich ein Nest darin gebaut. — Was ist Euch so eigentlich begegnet? Ihr schaut finster vor Euch hin,

seht selbst auf den alten Klausner unwirsch, der Euch doch die Audienz bei des Königs Majestät auswirkte.

O! hättet Ihr es nie gethan, hätte ich nie das königliche Gemach betreten! rief Constant schmerzvoll.

Drückt Euch der Schuh da, Freund? erwiederte der Klausner. Habt wohl im Vorzimmer viel Langeweile gehabt, die Hofleute haben Euch wohl angestarrt, und die junge Dienerschaft Euch weidlich geneckt? Ja das geht nicht anders am Hofe, da muß man duldsam scheinen wie ein Lamm, und demüthig wie ein Bettelmönch mit leerem Sacke. Aber vertraut mir, was Euch begegnet ist, zuweilen weiß ich guten Rath, beichtet mir nur! Constant aber schien auf die treuherzige Rede des Alten wenig zu achten, schüttelte statt Antwort seine immer noch triefenden Locken und schwieg. — So kommt wenigstens mit mir zu dem Meßner der kleinen Kapelle im Birkenwäldchen, welche die jungen Frauen so gern besuchen, dort könnt Ihr Euch am warmen Heerde die Kleider trocknen, und dann zurück zur Frau von Monbusson gehen, die über Euer Ausbleiben nicht

wenig in Sorge gewesen seyn wird! — Zur Frau von Monbusson? wiederholte Constant halb wehmüthig. — Nun ja, zu ihr! sprach der Klausner, ergriff seine Hand und zog ihn mit sich fort. Kommt nur, junger Herr, ich habe nicht lange Zeit! — Constant folgte ihm mechanisch, aber ehe sie noch die Kapelle erreichten, hatte der schlaue Waldbruder den Schlüssel zu des Pagen Herzen gefunden, der überdieß wohl das Bedürfniß fühlen mochte, seinen Kummer Jemandem mitzutheilen.

Da stehen die Sachen für Euch immer noch nicht schlecht, meinte der Klausner, nachdem er Constant ganz ruhig angehört hatte. So wenig ich mich auch auf Liebe und dergleichen verstehe, so sollte ich doch meinen, Ihr hättet bei der Sache eher gewonnen als verloren. Was den groben Rittersmann betrifft, so schiebt Eure Rache bis nach dem Zweikampf auf, jetzt wäre es Thorheit und hoffentlich wird König Max sie für Euch mit übernehmen. — Doch kommt Zeit, kommt Rath! — Jetzt laßt uns zu dem Meßner gehen, ich habe mit ihm zu sprechen und habe Eile, kommt, und habt Ihr noch keine Herberge aufgesucht, so geht mit mir, ich theile

meine Zelle, welche die guten Klosterbrüder mir eingeräumt haben, willig mit Euch, und es soll Euch dort nicht schlecht behagen. Kommt nur.

Bald langten sie bei der Kapelle an, wo ein tüchtiges Feuer den Durchnäßten trocknete, während Klausner und Meßner vor der Kapelle auf und abgingen und mancherlei zu verhandeln haben mochten.

Constant, der, seit ihn Frau von Monbusson entlassen hatte, troß Sturm und Wetter im Freien umher geschwärmt war, und noch an keine Herberge gedacht hatte, folgte späterhin dem Waldbruder in die Zelle des Franziskanerklosters, wurde dort von einem dienenden Bruder mit allem Nöthigen reichlich versorgt, und bald von dem Einsiedler verlassen.

Der Klausner nahm seinen Weg nach der Wohnung der Frau von Monbusson, da er aber vor der Herberge des Ritters Claude vorüber mußte, so konnte er dem Gelüste nicht widerstehen, den kecken Ritter zu besuchen und den Abergläubigen zu ängstigen. Er fand ihn mitten unter seinen Waffen mit einem Waffenschmidt beschäftigt, der Stück vor

Stück gehörig untersuchen mußte, und den er jedoch mißtrauisch beobachtete. Eben wiegte er sein breites Schwert, das ein Scharnachthal in der Schlacht bei Granson nicht zu leicht befunden haben würde, in seiner starken Faust und besah Spitze und Schneide, als das „Gelobt sei Jesus Christus!" des Bruders ihn in seiner Untersuchung störte. Der Klausner schien ihm eben nicht willkommen zu seyn, er erwiederte dessen Gruß nur kalt, und bot ihm auch keinen Sessel an. Ambrosius schien auch keinen Wunsch zu haben, hier lange zu verweilen, blieb schweigend neben dem Ritter stehen und besah aufmerksam die Waffen. — Endlich brach Claude das Schweigen. Was führt Euch zu mir, ehrwürdiger Bruder? fragte er rasch.

Ein Traum, Herr! erwiederte der Klausner. Doch laßt Euch durch mich nicht stören, ich habe Zeit, ich bete indessen einige Aves, und diesem Ehrenmanne, Meister Wolf dem Waffenschmidt, sind seine Stunden köstlich, denn in seiner Werkstatt glüht der Heerd wie eine Hölle, und auf zehn Ambosen tanzen die Hämmer vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Eben sah ich den Waffen-

schmidt des Königs bei ihm eintreten, Diener trugen eine schwarze Rüstung, ich glaube —

Ei so muß ich eilen nach Hause zu kommen, unterbrach ihn der Waffenschmidt. Verzeiht Herr Ritter, ein anderes Mal bin ich wieder zu Euren Diensten! Dieß sagend verließ er schnell das Zimmer.

Traut dem nicht, gestrenger Herr, begann jetzt der Klausner, so wenig wie dem großen Turnierschwerte, das Ihr in Eurer Hand wiegt, beide habe ich im Traum gesehen.

Wie so? fragte der Ritter gespannt.

Ich träumte — es mochte um die vierte Stunde des Morgens seyn, daß ich mit Euch in einer großen Rüstkammer stand, und Ihr mich batet, Euch ein Schwert auszusuchen, das ich Euch weihen solle. Als ich nun nach einem greife, das mir recht blank und scharf dünkt, tritt ein Mann vor mich, in dem ich jetzt den Waffenschmidt Meister Wolf erkenne, der schiebt mich bei Seite, nimmt ein großes breites Schwert, wie es die Eidgenossen zu tragen pflegen, und dem, das ihr noch in der Hand haltet, ganz ähnlich, giebt es Euch und spricht: Ich muß es besser verstehen als der Pfaff! Ihr nahmt es, er ging — ich

blieb, und kaum, daß Ihr es in der Faust wiegtet, als es lichterloh brannte, Ihr es weit weg warft und zu Boden sankt. Ich wachte vor Schreck auf und eilte hierher um zu sehen, ob Euch vielleicht ein Unglück begegnet sei, und finde den Mann und das Schwert, was mir gar sonderbar dünkt. Aber Gottlob! Euch finde ich munter und frisch, wohlgemuth und vergnügt, gebe Euch deshalb meinen Segen und verlasse Euch beruhigt.

Verweilt nur noch einen Augenblick! bat jetzt Herr Claude, der, wie der listige Bruder wohl vorausgesehen hatte, durch die Mittheilung des Traumes, den Ambrosius wohl nie geträumt haben mochte, unruhig geworden war. Verweilt einen Augenblick und stärkt Euch durch ein Glas guten Rheinweines. —

Danke Euch, Herr! erwiederte der Klausner, muß heute fasten, kein Tropfen darf meinen trocknen Gaumen netzen, kein Krümlein Brot meine Lippen berühren. — Nehmt das Schwert nicht; hütet Euch vor dem Waffenschmidt! und während der Ritter noch sinnend auf das Schwert sah, schlich er zur Thür hinaus.

Bin ich nicht ein Thor, sprach er auf der Gasse, als er nach der Wohnung der Frau von Monbusson ging, daß ich dergleichen kleinliche Mittel anwende, das Selbstvertrauen dieses kecken Prahlhanses zu schwächen. Kann ich nicht dem Muthe, der Gewandheit des Königes vertrauen, und Gott die gerechte Sache anheimstellen? — Nun! ihm ergeben mit Leib und Seele thue ich nach Kräften Wüßte er es, er würde mir es schlecht lohnen!

12.

Es mochte wohl um die fünfte Stunde des Nachmittags seyn, als zwei verschleierte Frauen, von einem Diener in der Entfernung gefolgt, an der nämlichen Eiche vorbeigingen, unter welcher der Klausner am Morgen Constant schlafend gefunden hatte. Auch sie nahmen ihren Weg nach St. Annas Kapelle, wo sie der Meßner schon zu erwarten schien, denn er saß, die Schlüssel in der Hand, vor seinem Häuschen, und kaum daß er sie gewahrte, als er die mit schönem Schnitz-

werk verzierte Thüre der Kapelle aufschloß, schnell noch Einiges ordnete, und die Frauen einzutreten bat.

Die Eine nahte sich dem Altare, knieete nieder und verrichtete ihr Gebet, die Andere blieb unfern der Thüre stehen. Dem Diener öffnete der Meßner sein Haus, dort die Rückkehr der Gebieterin abzuwarten, er selbst schritt auf und ab, als müsse er eines noch Kommenden harren.

Es war eine heilige Stille rings umher, die nur das Rauschen des Abendwindes in den Birkenzweigen, oder das Aufflattern eines Rebhuhnes unterbrach, und welche der Meßner sorgfältig bewachte, denn er blieb, die Hände gefaltet, vor der Thür stehen, spähte rechts und links, und winkte jedem zufällig Vorübergehenden sich zu entfernen, vermuthlich damit nichts die Andacht der Frauen stören möge. Aber dennoch ward die einsame Stille bald unterbrochen. Ein stattlicher Mann in Jagdkleidung kam, als habe er sich verirrt, auf einem ungebahnten Wege der Kapelle zu, winkte dem Meßner, der ihn wohl kennen mochte, ruhig zu bleiben, und setzte sich dann auf die Rasenbank vor dem

Häuschen, ohne die Andacht der Frauen zu stören.

Die vor dem Altare Knieende erhob sich jetzt, winkte der Andern ihr zu folgen, drückte dem Meßner eine kleine Gabe in die Hand und wollte sich eben entfernen, als sie den Jägersmann auf sich zukommen sah, ein lauter Schrei ihr entfuhr, und sie wie gebannt an dem Eingange der Kapelle stehen blieb.

Verzeiht, edle Frau von Monbusson! redete sie der Jäger an, während sie ihrer Dienerin ein Zeichen gab, sich entfernt zu halten. Verzeiht, daß ich den so günstigen Zufall, Euch hier zu finden, benutze, um Aufschluß über eine Sache zu erhalten, die für mich viel Werth hat. Habt die Güte einen Augenblick zu verweilen.

Sire! erwiederte die Dame sich tief verneigend. Ihr habt hier zu befehlen.

Euer Page, begann nun König Max, denn er war es, für den der Waldbruder, ohne der Frau von Monbusson Wissen dieses Zusammentreffen veranstaltet hatte. Euer Page hat mir gestern eine von Euren schönen Händen gestickte Feldbinde gebracht. Er hat dieß, wie

er

er mir selbst sagte, nicht in Eurem Auftrage gethan —

Nein, Sire! unterbrach Adelaide des Königs Rede mit Hast. Ich gab ihm keinen Auftrag dazu —

Das bin ich überzeugt, fuhr der König fort. Dazu hatte ich schon in Brüssel Gelegenheit Euren strengen und tugendhaften Wandel kennen zu lernen. Der Page versicherte mir zwar, Ihr würdet ihm nicht zürnen, daß er so eigenwillig und keck —

Ich habe ihn deshalb aus meinem Dienste entlassen! unterbrach sie hocherröthend den König.

Das thut mir leid, er schien mir ein braver Bursche und Euch treu ergeben zu seyn, noch mehr leid aber thut es mir und schmerzt mich, daß Ihr seine Handlung nicht gut heißt. Ich würde mich geschmeichelt fühlen, könnte ich an solchem Tage ein Zeichen der Gunst von Euch, schöne Frau, tragen. Mit Freuden würde ich für diesen Tag Euer Ritter gewesen seyn, wenn auch Pflicht und Neigung mich für die übrigen Tage zum Ritter meiner Gattin Bona von Mailand gemacht hätten. Da ich nun so wenig als König wie als Rit-

ter ein Zeichen der Huld tragen mag, das ich der Voreiligkeit eines Dieners, nicht dem Wohlwollen der Dame zu danken habe, so erlaubt, daß ich Euch dieß Feldzeichen von Oestreich zurückschicken darf.

Behaltet es, Sire! sagte Frau von Monbusson von dem Augenblicke überrascht, behaltet es! — Doch thut damit nach Eurem Gefallen, Herr! setzte sie schnell und beschämt über das was sie gesprochen hatte hinzu.

Der König bedachte sich einen Augenblick, dann sagte er mit zutraulich herzlichem Tone. — Ich freute mich als mir Euer Page dieß Zeichen Eurer Huld brachte, ich fühlte mich geehrt, geschmeichelt, gern war ich Euer Ritter, da ich weiß, Euer Schicksal hängt von diesem Zweikampfe ab. — Es schmerzt mich die Feldbinde Euch zurückschicken müssen.

Behaltet sie, Sire! wiederholte mit bebender Stimme Adelaide. Auch ich sehe sie gern in Eurer Hand und bitte Eure Majestät, doch nur an diesem Tage, mein Ritter zu seyn.

Ich werde es mit Freuden! erwiederte der König mit der ihm angeborenen Galanterie. Für Deutschlands Ehre, meinen Ruhm und

Euer Heil werde ich kämpfen, und wenn ich auch nicht mehr Euer Ritter seyn darf, werde ich doch Euer Beschützer, Euer Verehrer bleiben.

Dieß letzte Wort ergriff Frau von Monbusson auf sonderbare Weise, ihr Muth erwachte. Sire! sprach sie, ich fürchte Ihr mißkennt mich, deutet meine Worte anders —

Fürchtet nichts, erwiederte Maximilian. Ich stelle weibliche Tugend zu hoch um sie nicht zu verehren, ich kenne die edle Frau von Monbusson zu gut, um sie nicht in jedem Verhältnisse hochachten zu müssen. — Ich weiß, setzte er betonend hinzu, daß eine Krone auf dem Haupte bei ihr zu keiner größeren Erwartung berechtigt; mein königlicher Bruder hat es bewiesen. — Und nun, edle Frau, da ich weiß, daß es nicht gegen Euren Willen ist, was Euer Diener that, so will ich Euch nicht länger lästig fallen und mich entfernen; sorgt nicht, daß Maximilian von Oestreich Euch je verkennen würde. Doch kein Ritter geht von seiner Dame ohne Gabe, deshalb bitte ich, und ich glaube meine Bitte ist bescheiden, schlagt nur für einen Augenblick Euren dichten Schleier zurück, der mir

ganz Euer holdes Angesicht verbirgt. Es könnte ja seyn, setzte er lächelnd hinzu, daß ich mich in der Person geirrt, und mich Gott weiß wem zum Dienste geweiht hätte.

Frau von Monbusson zögerte einen Augenblick, dann warf sie den Schleier zurück, ließ ihn jedoch schnell wieder fallen und Maximilian erblickte die wohlbekannten herrlichen, regelmäßigen Züge, die eine Purpurröthe überfloß.

Ich danke Euch, Dame! sprach jetzt der König, noch den Blick auf den neidischen Schleier geheftet. Lebt wohl, habt Vertrauen zu meinem Muthe, und verzweifelt nicht an Eurem Geschicke.

Er neigte sich verbindlich und wollte sich entfernen, da sagte Adelaide mit kaum hörbarer Stimme, indem sie eine Schleife von ihrem Busen nahm. Jeder Ritter muß ein Pfand der Treue aus der Hand seiner Dame empfangen, nehmt diese Schleife, Sire! — Sie ist schwarz, mithin nicht der Freude, nicht der Hoffnung geweiht, darum darf ich sie Euch mit Zuversicht geben, denn Hoffnung und Glück werden, müssen mir stets fern bleiben. Dieß sagend, wandte sie sich schnell,

winkte ihrer Dienerin und eilte, als folge ihr ein Verbrechen, den Weg nach Worms zurück.

König Maximilian stand noch eine Weile sinnend, den Blick auf die Schleife geheftet. Sie hat Recht, die edle Frau, sprach er dann vor sich hin, nicht Glück, nicht Hoffnung kann ich ihr geben, nichts ihr zollen als meine Hochachtung. Nun die soll ihr bleiben, treu will ich das stumme Pfand ihrer Neigung bewahren, und der holden, züchtigen Spenderin gedenken so lange ich lebe.

Er hat redlich Wort gehalten; noch bis in die Jahre des Alters hat er in Inspruck die Schleife unter seinen Kleinodien verwahrt, und Adelaidens mit Achtung und Liebe gedacht.

13.

Der zum Zweikampfe bestimmte Tag nahte. Ganz Worms war in Bewegung, von nah und fern strömten Ritter, Bürger und Landleute herbei, das nie erhörte Schauspiel, den Zweikampf eines ritterlichen Königs zu sehen.

Schon waren die Schranken aufgerichtet, der Marktplatz, wo der Kampf gehalten werden sollte, mit fußhohem Sande befahren, ein prachtvoller Altan für die Königin und ihren Hofstaat gebaut, und alle nothwendigen Vorkehrungen getroffen, diesen Tag so herrlich als möglich zu machen.

Es war zwar kein Freudentag den man erwartete. So sehr auch Deutschland dem Muthe und der Mannheit seines Königs vertraute, so trat doch das bange Gefühl in jedwede Brust, das so wandelbare Glück könne sich zu dem fremden Rittersmanne wenden. Dieser Gedanke schlug jede Freude nieder, und vielleicht war Maximilian der Einzige, der mit vollem Vertrauen dem Tage entgegen sah, und selbst der Vorfall mit der Feldbinde hatte wo möglich seinen ritterlichen Geist noch mehr entflammt. Zwar mußten ihm an dem Tage vor dem Kampfe die Fürsten mit einem Handschlage versprechen, daß, im Fall das Glück ihm abhold sei, sie den französischen Ritter mit gesammter Hand gegen das Volk schützen, und ihn bis an die Grenze Frankreichs geleiten wollten, diese Vorsicht entsprang aber mehr seinem edlen

Herzen, als der Besorgniß, das Glück könne ihm wirklich treulos werden.

Während dieser Zeit hatte Herr Claude wohl sehr oft den französischen Abgesandten besucht, Frau von Monbusson aber seit jener für ihn demüthigenden Scene nicht wieder gesehen. Auch Constant war still in seiner Zelle geblieben und hatte sie mit keinem Tritte verlassen. Am Vorabende des Kampfes gab er jedoch ein Zeichen seines Daseyns; er sandte Herrn Claude de Vatre einen Absagebrief, folgenden sonderbaren Inhalts:

„Messire!

Da wir uns in einem Land befinden, wo jeder Streit, jede Beleidigung, nicht immer im Zweikampfe, wo dem Stärkeren der Sieg gewiß ist, sondern in blutiger Fehde abgemacht wird, so sende ich Euch nach deutscher Sitte diesen Absagebrief. Wo und wie ich Euch nach drei Tagen finde, fordre ich von Euch blutige Rechenschaft wegen des, mir im Beiseyn der Frau von Monbusson, meiner Herrin, angethanen Schimpfs. Rettet Euch Euer Glück von dem Schwerte des deutschen

Königs, soll es Euch nicht von meinem Bolzen retten. Also auf Tod und Leben.

Constant."

Der hochfahrende Mann war über die Keckheit des Knaben, wie er ihn nannte, entrüstet. Gott möge mich verdammen! rief er, das Schreiben zerreißend, wenn ich den Buben dafür nicht züchtigen will, daß er ewig Claude de Batres gedenken soll!

Niemand war aber wohl während dieser Tage in einer bewegteren Stimmung, als Adelaide von Monbusson. Ihren Grundsätzen nach hatte sie dem Könige zu offen ihr Herz gezeigt, sie glaubte Unrecht gethan zu haben, als sie sich vor ihm entschleierte, und doch freute sie sich, daß der Mann ihrer stillen Neigung es nun wissen konnte, daß er ihr nicht gleichgültig sei, es freute sie, daß er ihr Theilnahme, Achtung bewiesen, daß der erste Schritt gethan sei, obgleich sie den zweiten um alles in der Welt nicht hätte thun mögen.

Am peinlichsten war es ihr, daß sie dem Gebrauche gemäß, bei dem feierlichen Kampfe gegenwärtig seyn mußte. Jeder blutige Kampf

war ihr ein Gräul, wie viel mehr mußte es ihr dieser seyn, wo ihr Herz so sehr im Spiele, sie gewissermaßen der Preis des Sieges war. Sonderbar mußte es ihr seyn, als Dame beider Kämpfer dem blutigen Schauspiele beizuwohnen, wo keiner sich öffentlich zu ihrem Ritter bekennen durfte; der König aus Schonung für sie, vielleicht auch seiner Gemahlin wegen, der Ritter, weil zufällig ihre Farbe die Farbe seines Gegners war, die er um nichts in der Welt getragen hätte.

Am Abende, als ihre Freundin, die Frau von Guiche, sie eben verlassen hatte, trat Herr von Guiche in ihr Gemach, der ganz in seine Geschäfte vertieft, sich sonst wenig um seinen schönen Gast bekümmert hatte. Ich komme, begann er mit steifem Ceremoniel, als Abgesandter des Ritters de Batre, den Ihr, holde Frau in einem Anfalle von übler Laune so hart behandelt habt. Morgen ist der Tag des Kampfes, der entscheiden wird, ob Frankreichs Ritterschaft den Sieg über die deutsche davon trägt oder ihr unterliegen wird. Der Umstand, daß König Maximilian selbst den romantischen Einfall gehabt hat, statt eines tüchtigen Haudegens

den Fehdehandschuh aufzunehmen, giebt der Sache einen noch höheren politischen Werth; für Euch aber werthe Dame ist dieser Tag entscheidend, an ihn ist Euer künftiges Loos geknüpft. Herr Claude de Bâtre wünscht daher Euch noch einmal zu sprechen, ehe er in die Schranken tritt —

Er mag kommen! fiel Adelaide dem Herrn von Guiche schnell in die Rede.

Und hofft, fuhr jener fort, daß Ihr ihm, wie es Sitte ist, ein Zeichen Eurer Gunst geben möget, das ihn, nach dem Glauben der alten Ritterschaft, stärken und unüberwindlich machen soll.

Wie wäre dieß möglich? fragte Frau von Monbusson lächelnd.

Das weiß ich freilich nicht, erwiederte der Hofmann, und mir dünkt dergleichen mehr ein alter Gebrauch, ein Opfer der Eitelkeit zu seyn, als daß eine solche Gabe irgend eine geheime Kraft haben könnte; doch hierüber zu urtheilen liegt mir nicht ob, ich richte meinen Auftrag aus, und bitte Frau von Monbusson den Ritter zu beglücken.

Herr von Guiche! nahm diese jetzt das Wort. Ich zog auf Befehl der Königin hier=

her; was ich that, geschah, ich gestehe es jetzt offen, wider meinen Willen, nur aus Dankbarkeit für meine Wohlthäterin, mein Herz — blieb außer dem Spiele. Ich versprach dem Ritter meine Hand, wenn er als Sieger vom Kampfplatz träte, und ich halte mein Wort, sollte auch mein Herz brechen. Ihm aber einen Beweis meiner Gunst zu geben? Nein, werther Herr, das thue ich nicht, ich würde ihn täuschen und das will ich nicht.

Und wenn er überwunden den Kampfplatz verließe? fragte Herr von Guiche, ohne weiter ihre Antwort zu berücksichtigen.

So hätte Gott mich meines Wortes, meines Eides entbunden.

Liebe Dame! nahm der Herr von Guiche das Wort und rückte seinen Stuhl dem ihren näher. Ich fürchte, es ist der Wille der Königin, mithin hier auch der Wille des Königs, daß Ihr in jedem Falle Herrn Claude Eure Hand reicht. Ich bin von Allem unterrichtet, setzte er, immer leiser redend, sich immer schüchterner umsehend, ob ihn nicht Jemand belausche, hinzu, weiß weshalb die Königin Euch zu sehen wünscht, weshalb es der Kö-

nig wünschen muß. Ich will Euch vertrauen, daß ich geheime Befehle —

Was für Befehle? fuhr Frau von Monbusson auf.

Erlaubt, daß ich schweige und Euch Mäßigung anrathe. Der Königin Wille ist unabänderlich. Tragt morgen andere Farben, nennt sie dem Ritter, gebt ihm ein Pfand Eurer Neigung, und erfüllt so seinen gerechten Wunsch.

Nein! erwiederte nach reiflichem Nachdenken die Dame, das kann ich nicht thun!

Ihr verschlimmert Eure Lage.

Bin ich doch im deutschen Lande, wo die Unschuld schon einen Arm finden wird, der sie schützt.

Und sollte es der eines Königs seyn, nicht wahr? fiel ihr der Abgesandte Karls des Achten schnell in die Rede, neigte und empfahl sich, und ließ Adelaide von Schaam erglüht allein.

14.

Die Fürsten und Großen deutscher Nation waren jetzt in dem Thronsaale des Königs versammelt, um vor dem Augenblicke des Kampfes ihren Herrn noch einmal zu begrüßen, ihm noch einmal Glück zu wünschen und ihre Theilnahme zu bezeugen. Von allen deutschen Ländern waren kampflustige Ritter herbeigezogen, die gern statt ihres Fürsten in die Schranken getreten wären, allein sie kamen zu spät, der Erste deutscher Nation sollte heute auch die deutsche Ehre retten.

Eine drückende Stille herrschte in der Versammlung, hier bangte die Freundschaft für den Freund, da der Diener für seinen gütigen Herrn, und wo kein persönliches Interesse obwaltete, der Deutsche für den Deutschen. Jeder fühlte, daß der König bei seinem ritterlichen Unternehmen Alles verlieren und wenig gewinnen konnte, der Ruhm war das Einzige was ihm blieb, und den die bedächtigen Fürsten nicht mit ihm theilten.

Die elfte Stunde war die zum Kampfe bestimmte. Schon wogte die Menge nach dem Marktplatze, schon waren die Fenster aller

Häuser besetzt, die Dächer fast abgedeckt, und jeder Ziegel schien Leben bekommen zu haben. Die Glocke der Domuhr hatte schon zehn geschlagen, die Kampfrichter zogen feierlich unter Trompetenschall ein, und die Grieswärtel, die Schranken bewachend, hatten schon vollauf zu thun, das andrängende Volk zurückzuweisen. Wie es still in dem königlichen Saale war, so war hier ein Jubel und Lärmen der Menge, die fest auf ihren Maximilian vertrauend, schon im Siegestaumel jauchzte.

Die Fürsten waren nicht von gleichem Vertrauen beseelt, in der Brust der meisten wohnte eine düstere Ahnung und alle sahen erwartungvoll nach der Flügelthüre, die aus dem königlichen Gemache führte. Jetzt öffnete sie sich, aber nur Herzog Albrecht von Sachsen trat heraus und nahm ernst und schweigend unter den Fürsten Platz. Aber bald sollten sie nicht länger harren; noch einmal thaten sich die Flügelthüren auf und Maximilian trat in den Saal. Es war ein freudiger, herrlicher Anblick, den Fürsten in der vollen Kraft männlichen Alters eintreten zu sehen. Er war ganz einfach gewappnet, eine

schwarz angelaufene Rüstung, wie er sie zur Schlacht zu tragen pflegte, deckte seinen kräftigen Körper, ein schweres Schlachtschwert, den meisten der Anwesenden wohl zu schwer, hing an einfach ledernem Wehrgehenke, über das die schwarz und golden gewirkte Feldbinde der Frau von Monbusson, der einzige Schmuck des Königs, geworfen war. Sein Haupt war unbedeckt, und sein gelbes Haar rollte über Helmkragen und Panzer herab. Zwei junge Edelknechte, einer in der Farbe von Oestreich, der andere in der von Burgund, trugen Streitaxt und Helm, an welchem neben den gelb und schwarzen Federn fast unbemerkt die schwarze Schleife Adelaidens flatterte. So trat König Maximilian in den Kreis seiner Fürsten heiter und zufrieden, als gälte es heute den Reigen mit einer schönen Frau aufzuführen.

Ihr lieben Herren und Freunde! sprach er jetzt, an den Fuß des Thrones tretend. Ich freue mich, Euch hier um mich versammelt zu sehen. Die Stunde naht, die entscheiden wird, ob französische Prahlerei oder deutsche Kraft den Sieg davon tragen soll, und ich sehe ihr mit freudiger Zuversicht

entgegen, denn wer für seine Ehre, für die Ehre seines Landes streitet, wer für gerechte Sache das Schwert zieht, mit dem ist Gott! darum, Ihr lieben Herrn, laßt die finsteren, Unglück weissagenden Gesichter, seht fröhlich auf die kommende Stunde, seht zutrauenvoll auf mich. Noch ist der Arm, der den Löwen bändigte, kräftig genug, einen französischen Bären zu zerdrücken, noch schlägt das Herz eben so muthig unter dem Panzer, als es in so mancher Schlacht schlug, der Muth, die Kraft ist noch nicht von mir gewichen, und das Vertrauen, ein kräftiger Freund in der Noth, ruht fest in meiner Brust. Darum ziehet getrost zum Kampfplatze, wo der Ruhm deutscher Nation verherrlicht, der Ruhm Eures Königs für die Nachwelt aufgezeichnet werden soll. — Mit mir ist Gott, in mir ein deutsches muthiges Herz, unter mir mein Streitroß, das mich schon in so manchem Kampfe dem Siege entgegen trug, und um mich sehe ich meine Freunde, meine Fürsten, und was bedarf ich mehr um des Sieges gewiß zu seyn? —

Er nahm bei diesen Worten den Helm aus

der Hand des Edelknechts, setzte ihn auf sein Haupt, und stand dem Krieggott gleich herrlich und kraftvoll da. — Ziehet hin, fuhr er dann fort, bald folge ich Euch! Er trat dann in den Kreis, reichte diesem die Hand, sprach mit jenem einige freundliche Worte, dann sagte er zu den Versammelten: Nun mit Gott sehen wir uns heute hier zum Banket wieder! grüßte noch einmal freundlich und verließ den Saal.

Die Fürsten zogen nun mit ihrem Gefolge nach dem Marktplatze, wo sie kaum durch das herbeiströmende Volk sich einen Weg bahnen konnten, um die für sie bestimmten Sitze einzunehmen. Wie das Summen eines ausfliegenden Bienenschwarmes, oder vielmehr wie das Rollen eines fernen Donners, hallte das Gemurmel des ungeduldigen Volkes, das dicht zusammengedrängt hinter den Reihen der königlichen Hellebardiere und Lanzknechte, vom Marktplatze bis in die entferntesten Straßen wogte. Auf dem mit kostbaren Decken behangenen Altane für die fremden Gesandten und sonstige Anwesende, saß mit ängstlich klopfendem Herzen Adelaide von Monbusson, an der Seite der Frau von Gui-

che; das Auge auf den Boden geheftet, wagte sie nicht aufzublicken, fürchtend, jeder der sie sähe, könne bis in die Tiefe ihres Herzens schauen und ihr Geheimniß errathen. Jetzt aber hob sie doch von Neugierde getrieben den Blick, und ihr Auge traf Constant, der, um sich dem Volke unkenntlich zu machen, in dem Anzuge eines deutschen Edelknechtes ihr gegenüber sein Auge glühend auf sie geheftet, auf einer Erhöhung von Bretern stand. Auch zeigte sich ihr jetzt eine Bewegung unter dem Volke, jeder suchte einem Herbeikommenden Platz zu machen, und auch hier fand sie einen Bekannten, den Einsiedler vom Speierbach, der sich nach dem Eingange der Schranken drängte, und dort endlich angelangt, Posto faßte.

Mit dem ersten Schlage der Domuhr vernahm man aus der Ferne Trompetenschall. Aller Augen waren nach der Gegend gerichtet, jedermann glaubte es sei König Max, und als das Geschmetter näher kam, wollte schon das Volk seinen Jubel anstimmen, aber plötzlich verstummte es, und ein leises Murmeln, das von Minute zu Minute stärker wurde, empfing Herrn Claude de Batre, der

mit geöffnetem Visir, in glänzender Rüstung, von allen anwesenden französischen Edlen, selbst von Herrn von Guiche begleitet, auf prachtvollem andalusischen Rosse einherritt. Sechs Trompeter zogen ihm voran, eine Menge reich gekleideter Diener folgte ihm, so daß die Pracht, mit welcher er aufzog, einen Augenblick das Zeichen des Mißfallens verstummen ließ. Als er sich nun den Schranken nahte, traf sein Auge den Bruder Ambrosius, der ihm freundlich grüßend zurief: Schade nur Herr Ritter, daß Ihr Eurem Gegner nicht ebenbürtig seid. Schon wollte der durch diese Worte Entrüstete sein Roß wenden, und auf den Waldbruder eindringen, aber schnell besann er sich eines Besseren, denn jede Beleidigung des heiligen Mannes hätte sicher die Wuth des Volkes gegen ihn noch mehr entflammt. Er that als bemerke er ihn nicht, ritt in die Schranken ein, grüßte die Frauen, neigte seine Lanze tief vor der Königin, und ritt nun auf den, ihm von den Kampfrichtern angewiesenen Platz.

Kurze Zeit darauf — doch etwas mußte Herr Claude wohl warten — zog auch König Maximilian daher. Ohne Prunk, nur von

zwei Edelknechten zu Fuß begleitet, wie ein schlichter Rittersmann, nahte er sich den Schranken, grüßte freundlich rechts und links die jubelnde Menge, und Heiterkeit umfloß sein offenes, wahrhaft königliches Antlitz. So gelangte er an den Eingang der Schranken, wo Bruder Ambrosius noch auf seinem Posten stand, und die Hand segnend nach ihm ausstreckend, feierlich sprach: Der Herr segne und beschütze Dich, König der Deutschen, die Stärke Deines Armes gleiche der Stärke Deines Muthes, gebrauche ihn zur Ehre deutscher Nation!

Du hast Recht Waldbruder! erwiederte der Kaiser huldvoll. Deutschlands Ehre wird durch mich nicht untergehen. Dieß sagend, gab er seinem großen friesischen Rappen die Sporen, der ihn, unter dem lauten Jubelrufe des Volkes, mit einem Bogensatze in die Schranken trug.

Jetzt gab Veit von Wolkenstein, der oberste der Kampfrichter, das Zeichen, daß Alles still seyn solle, und las nun mit lauter Stimme die Kampfbedingungen. Der Kampf geschah mit spitzer Lanze und scharfem Schwerte, auf ritterlithes ehrliches Gefängniß und müsse es

seyn, auf Leben und Tod. Dann verkündete ein Herold, der durch die Stadt ritt, dem Sieger Sicherheit an Leib und Leben und frei Geleit aus der Stadt, ermahnte die Bürger dieses Befehles ihres Königs eingedenk zu seyn, und zeigte auf die königlichen und fürstlichen Schaaren, die in der Entfernung aufgestellt waren, diesen Befehl zu vollführen.

Die Kämpfer hielten jetzt einander gegenüber. Todtenstille herrschte, man hätte meinen sollen, Worms sei ausgestorben, und doch waren Tausende hier versammelt. Da begrüßte der König noch einmal freundlich seine Gemahlin, grüßte durch Senken der Lanze Frau von Monbussōn, deren Auge ihn eben traf, ohne daß irgend Jemand errathen konnte, wem diese Huldigung eigentlich gelte, dann schloß er das Visir und sein wieherndes Roß erwartete mit Ungeduld, gleich ihm, das wohlbekannte Zeichen.

Es erschallte. Zum zweitenmale schmetterten die Trompeten, und ängstlich, erwartungsvoll sah das Volk auf seinen König. Da legten die Kämpfer die Lanzen ein, bald gab der dritte Ruf das Zeichen zum Angriff, nun

drückten die Streiter fest die Lanzen an ihre ehernen Panzer, daß kein Fähnlein sich bewegte, und rannten im vollen Jagen gegen einander an. Die Lanzen trafen, glitschten ab, und keiner wankte im Sattel. Da sprangen sie von ihren Rossen, zogen ihre Schwerter und ein furchtbarer Schwertkampf begann. Beide gleich gewandt, Beide gleich stark, folgte Hieb auf Hieb, Stoß auf Stoß. Bei jedem furchtbaren Streiche, den Maximilian führte, schrie das Volk freudig auf, jeder, der ihn traf, ließ es angstvoll verstummen; so dauerte der Kampf mit abwechselndem Vortheil. Bleich sah die Königin, fast ihrer Sinne nicht mächtig Adelaide dem furchtbaren Schauspiele zu, während Bruder Ambrosius bald für den König sein Gebet zum Himmel aufsteigen ließ, bald, von seiner Kriegslust verführt, mitten im Murmeln des Gebetes ausrief: „Nur drauf, drauf wackrer Kämpfer, gieb ihm den Gnadenstoß!“ Der Troubadour, von diesem Schauspiele ergriffen, sang leise eine Romanze vor sich hin, und sein glühendes Auge sah jetzt mehr auf den König als auf Adelaide.

Jetzt — es war ein fürchterlicher Hieb,

den Messire Claude führte, und der von dem Schilde von Oestreich abglitschend, den linken Arm des Königs traf — jetzt sah man das erste Blut quillen, es floß über des Königs Armschienen herab, und ein wildes Geschrei erschallte rings um die Schranken. Doch der König — so sagt die alte Chronik — als er dieß empfunden, ward er erst recht muthig, und begunnte, als wenn er zeither mit seinem Gegner nur gespielt hätte, mit starken Stößen und Streichen seinem Widerpart so heftig zuzusetzen, daß selbiger dieselben nit alle versetzen und ausnehmen konnte.

Auch Claude blutete schon aus mancher Wunde, doch kämpfte er noch ritterlich und unverzagt, aber ein Stoß, der ihn unter dem Herzen traf, warf ihn zu Boden, er gab sich überwunden und sagte zu, sich an des Königs Hoflager gefangen zu stellen.

Laut begrüßte Trompetenschall und der Jubel des Volkes den königlichen Sieger, der, ohne an seine Wunden zu denken, die nöthigen Befehle gab für Herrn Claude de Vatre zu sorgen und ihn in seine Herberge zu schaffen, dann begrüßte er seine Gemahlin, blickte hinauf nach Adelaiden, deren Herz vor Freude

laut schlug, und ritt, von der jauchzenden Menge begleitet, so gleichgültig der Pfalz zu, als kehre er von der Reiherbeize heim.

15.

In der Wohnung des Herrn von Guiche herrschte am Abende dieses Tages eine ungewohnte Stille, der Frau von Guiche erlaubte es der Nationalstolz nicht, sich über den Ausgang des Kampfes zu freuen, die Frau von Monbusson unterdrückte jeden Ausbruch der Freude, und ihr stand die Unterredung mit Herrn von Guiche noch im zu guten Andenken, als daß sie nicht vorsichtig hätte seyn sollen. Sie suchte die Einsamkeit, um sich ganz ihren Gedanken zu überlassen, ganz ihr Glück zu fühlen. So viel hatte sie nicht erwartet als sie in Worms einzog, nicht erwarten können, daß sie durch den Mann ihrer stillen Liebe von dem lästigen Bewerber befreit, ihrer Verpflichtungen gegen die Königin entbunden werden sollte. Sie fühlte sich nun frei wie der Vogel, der seinem Käfige

entschlüpft, von Zweig zu Zweig flatternd, die Wonne der Freiheit genießt, sie träumte sich — doch jeder Traum verschwand nur zu schnell, war er auch noch so süß, denn sie gedachte an ihre Worte als sie dem König die schwarze Schleife gab: Nicht Hoffnung, nicht Freude kann mir werden! Zuweilen trat auch Constant in dem Bilde vor sie, es war eine freundliche Erscheinung, ein jugendlicher Knappe, der bescheiden im Hintergrunde neben dem stattlichen Ritter stand; die Erinnerung an ihn that ihr wohl, sie hätte ihn selbst gern in ihre Träume verflochten, aber sein Erscheinen war so flüchtig, so schnell vorübergehend, daß die Phantasie ihn nie festzuhalten vermochte.

In dieser Stimmung fand sie Bruder Ambrosius, der durch seine Theilnahme an König Maximilian ihr werth geworden war. Gnädige Frau! begann er, ich komme im Auftrage des Königs — Erröthet nicht, ich kenne Euer Geheimniß. Er läßt Euch durch mich um eine Gabe bitten.

Sein Wunsch ist mir Befehl, erwiederte die Dame sich verneigend.

Ihr möchtet Eurem Pagen verzeihen, und

ihm erlauben, wieder in Eurer Nähe zu seyn.

Wenn es der König wünscht, so ist es mir Pflicht —

Halt Dame! fiel ihr der Waldbruder, schnell aus der Rolle des Abgesandten in die des derben Kriegmannes fallend in die Rede. Es muß Euer freier Wille seyn, sonst prophezeihe ich Euch, Freund Constant kehrt nicht zurück, so fest ihn auch, Gott weiß welch' Zauberwerk an Euch fesselt. Sein Stolz ist, glaub' ich, stärker, als seine Thorheit, und eine Gabe des Mitleids möchte er leicht verschmähen. Auch läßt Euch der König Schutz, gegen wen es auch sei, anbieten.

Ich danke dem edlen Fürsten dafür, und hoffe des Schutzes nicht zu bedürfen, erwiederte Frau von Monbusson, die jedoch recht gut wußte, daß sie wohl des Schutzes bedürfen könnte. Constant sagt, fuhr sie dann fort, daß ich mich freuen würde, ihn, wenn ich von hier zurück nach Paris zöge, und das wird bald seyn, in meinem Gefolge zu sehen, um ihn der Königin wieder übergeben zu können.

Bruder Ambrosius schüttelte bedenklich den

Kopf. Dame! Ihr seid sehr karg mit Eurer Gabe, sagte er halb verdrießlich. Doch ich kenne die Gründe nicht, die Euch zwingen so zu handeln, und schweige deshalb. Habt Ihr sonst etwas an den König gelangen zu lassen, so werdet Ihr einen treuen, verschwiegenen Boten an mir finden.

Ich wüßte nicht, was ich dem Könige wissen lassen sollte, erwiederte Adelaide erröthend. Bittet ihn, fuhr sie jedoch nach einer Weile fort, daß er stets meiner mit Huld gedenke.

Auch hier schüttelte Ambrosius wieder unzufrieden den Kopf, ihm, der das Gemüth einer edlen Frau so wenig kannte, war dieß Alles zu wenig, und paßte nicht in seinen Plan, denn sein Eigennutz war eben so groß als seine Gutmüthigkeit. Er mußte ohne andern Bescheid sich entfernen.

Noch am nämlichen Abende, während auf allen Höhen der ganzen Umgegend Freudenfeuer brannten, der ärmste Bettler seinen letzten Heller nahm, einen Becher auf das Wohl seines Königs zu leeren, und Trompeten- und Paukenschall, Zimbeln und Geigen in allen Straßen die Freude verkündeten,

machte Adelaide Herrn von Guiche mit ihrem Vorsatze bekannt, in wenigen Tagen die Rückreise nach Paris anzutreten. Die Zusammenkunft mit dem Könige bei der Kapelle hatte ihr die Schwäche ihres Herzens entdeckt, sie fürchtete, bei längerem Verweilen könnte sie vielleicht zu einem Schritte verleitet werden, den sie zu bereuen habe, und so schwer es ihr auch wurde, den Ort zu verlassen, wo der Mann ihres Herzens weilte, so befahl ihre Vernunft, und dieser gehorchte sie stets. Ein zweiter Grund war wohl, sich von der Zudringlichkeit, vielleicht gar von der lästigen Begleitung des Herrn Claude zu befreien. Würden ihn auch seine Wunden nicht so lange zurückhalten, so durfte er doch der vierzehntägigen Haft wegen, in die er verfallen war, Worms in dieser Zeit nicht verlassen; sie gewann einen Vorsprung, hoffte vor ihm Paris zu erreichen, und dann durch freiwillige Verbannung vom Hofe, den Unwillen der Königin abzuwenden.

Wie erstaunte sie nicht, als ihr der Herr von Guiche auf die ihm gegebene Nachricht von ihrer Abreise unumwunden sagte, daß er den Befehl habe, sie nicht ohne Herrn

Claude de Vatre, und nur als dessen Gattin zurückkehren zu lassen. Er stellte ihr mit den lebhaftesten Farben ihre Verpflichtung gegen die Königin vor, und wie sie nur auf diese Weise dem Herzen Anna's von Bretagne die Ruhe wiedergeben könne; er bat, er beschwor sie, ihn nicht zu Maßregeln zu zwingen, die ihm so unangenehm seyn müßten, und setzte endlich hinzu, er hoffe, daß sie sich nicht so weit vergessen werde, den Beistand des deutschen Königs anzuflehen.

Frau von Monbusson war über dieses Alles wie vom Donner gerührt, das hatte sie nicht erwarten können, diese Behandlung von Seiten der Königin nicht verdient. In Paris hatte Dankbarkeit und eine Art Schwärmerei, mit der sie an ihrer königlichen Freundin hing, sie wohl zu dem furchtbaren Opfer bewegen können, ihre Hand einem Manne, der ihr zuwider war, zu versprechen. Jetzt aber, wo diese Schwärmerei sehr abgekühlt war, wo sie König Maximilian gesehen, gesprochen, in ein Verhältniß, wenn auch in ein zartes, mit ihm getreten war, wo sie ihres Versprechens entbunden, sich frei dünkte, da wäre es ihr unmöglich gewesen, sich auf

so grausame Weise zu opfern. Sie war jedoch so sehr von dem überrascht, was sie eben von Herrn von Guiche gehört hatte, daß sie sich anfangs nicht zu fassen wußte, endlich jedoch die beste Partie ergriff, schwieg, und jeder bestimmten Antwort auswich. Ihr hatte der Abend die Freude des Tages sehr verbittert.

16.

Nach manchen Vorkehrungen, die Adelaide im Hause treffen sah, wurde es ihr nun klar, daß ihr zur Rettung aus dieser Verlegenheit nichts übrig blieb, als den Schutz Maximilians anzunehmen; so schwer es ihr auch wurde, mußte sie sich doch sagen, daß ihr kein anderes Mittel zu Gebote stand. Wie gern hätte sie den guten Waldbruder dazu gebraucht, wie gern seinen Rath, seinen Beistand benutzt, aber schon waren drei Tage verflossen, und Ambrosius hatte sich nicht blicken lassen. Sie glaubte ihn durch das strenge Zurückweisen seines freundlichen An=

erbietens beleidigt zu haben, und da es ihr nicht einfiel, daß man ihm den Zutritt zu ihr verweigern könne, so hoffte sie noch von Tag zu Tage, von Stunde zu Stunde auf ihn, aber der vierte Tag ging vorüber, und weder er noch Constant ließen sich blicken. Desto öfter erhielt sie Nachricht vom Befinden Herrn Claude de Batres, dessen Wunden nur unbedeutend, und den der Stoß unter dem Herzen augenblicklich mehr betäubt als verwundet hatte, so daß er nach ausgestandener Haft, die er in seiner Herberge auf königliche Kosten hielt, sich zur Rückreise anschicken zu können glaubte.

Diese Nachrichten schlugen ihre Hoffnungen noch mehr darnieder, sie kannte den festen Charakter Anna's von Bretagne, und mußte daher Alles fürchten. Mit diesen Gedanken beschäftigt, saß sie an einem Abende in ihrem einsamen Stübchen, dessen Fenster in ein kleines Würzgärtchen gingen, als sie in der Ferne einige Lautentöne vernahm; sie kamen näher, Adelaide glaubte diese Töne zu kennen und irrte sich nicht, denn jenseits der das Gärtchen umschließenden Mauer vernahm sie die Stimme Constants. Er sang:

Wach auf! wach auf! Dein Retter naht,
Es naht Dein treuer Knappe;
Auf dunkelm, ungebahnten Pfad
Scharrt schon der muth'ge Rappe.
Komm nur herab, komm schwinge Dich
Auf's wilde Roß, es harrt auf mich,
Vertraue meinem Worte:
Fort, fort von diesem Orte!

Wach auf! wach auf! Du edle Maid,
Wach auf aus Deinem Schlummer,
Zur Seite steht Dir Herzeleid
Und in der Ferne Kummer.
Komm nur herab und folge mir,
Trau meinem Wort, nur fort von hier!
Ich bin kein läst'ger Freier,
Ich bin ja Dein Getreuer!

Und folgst Du Deinem Knappen nicht,
So rette Dich Dein Ritter.
Des Starken Kraft gar leicht zerbricht
Des Kerkers festes Gitter,
Dann bist Du frei. — Wenn auch Dein Herz
Vergeht und bricht in Liebesschmerz —
Aus diesen starken Ketten
Kann ich Dich nicht erretten.

Gieb Antwort mir und schweige nicht,
Ich kann, ich muß Dich schützen,
Für Dich zu sterben ist mir Pflicht! —

Er hielt an. Frau von Monbusson, die im Nebenzimmer ein Geräusch vernahm,

griff

griff schnell zu ihrer Laute und sang als Antwort:

Geh' heim! — Gott wird mich schützen!

schloß das Fenster, und kaum hatte sie sich wieder niedergesetzt, als Herr und Frau von Guiche eintraten, und sich unter nichtigem Vorwande, so spät noch ihr lästig zu fallen, entschuldigten. Adelaide schien das Auffallende dieses Besuches nicht zu bemerken, sprach über gleichgültige Dinge und verrieth weder durch Blick noch Wort, wie sehr sie wünsche allein zu seyn. Herr von Guiche verließ sie mit seiner Gattin wieder, ohne sich über den Zweck des Besuches näher zu erklären, der kein anderer war, als den Sänger, von dem sie leicht vermuthen konnte, daß es Constant sei, durch ihre Gegenwart zu stören.

Als Frau von Monbusson am andern Morgen das Haus allein verlassen und zur Messe gehen wollte, verweigerte es ihr der Thürsteher mit dem Bedeuten, er habe ausdrücklichen Befehl von seinem Herrn sie nicht herauszulassen. Auf ihre desfallsigen Vorstellungen bei Herrn von Guiche sagte ihr dieser unumwunden, daß sie bis zur Genesung des

Ritters de Vatre sich diese Einschränkung gefallen lassen müsse. Der Ritter habe sie hierher begleitet, er müsse sie auch der Königin wieder übergeben, wenn sie es nicht für angemessener hielte, ihr Versprechen zu erfüllen, wodurch alle Irrungen mit einemmale beseitigt seyn würden. Adelaide, deren Stolz zu tief beleidigt war, erwiederte hierauf nichts, schwieg, entfernte sich, und der Wunsch, daß ihr Page noch einmal aus eigenem Antriebe für sie handeln möchte, stieg jetzt lebhaft in ihr auf.

Dieser Wunsch sollte nicht lange unbefriedigt bleiben. Ein königlicher Kämmerer traf noch am nämlichen Tage bei dem französischen Abgesandten ein; kurze Zeit darauf erschien Herr von Guiche bei Adelaiden, und sagte ihr mit einem Tone, der eben nicht der Ton feiner Galanterie war, daß König Maximilian sie in seinen besondern Schutz genommen habe, sie mithin sein Haus verlassen könne wenn sie wolle, was er jedoch bald zu thun sie ersuche, da er sie, die solch ein Mittel ergriffen habe, sich dem Willen ihres Souverains zu entziehen, nicht mehr für eine Französin erkennen könne.

Adelaide, durch diese Anrede überrascht und heftig erschüttert, wußte anfangs nichts zu erwiedern, doch bald errang sie sich Fassung und versicherte dem Herrn von Guiche, daß König Maximilian ohne ihr Zuthun sich ihrer annehme, daß sie ihm zwar dankbar dafür sei, aber deshalb keinen Augenblick aufgehört habe mit ganzer Seele Französin und ihrer Königin treu ergebene Dienerin zu seyn. Dies zu beweisen würde sie, sobald sie das Nöthige zu ihrer Abreise geordnet habe, den Weg nach Paris, aber ohne Herrn de Batre, antreten.

Herr von Guiche stellte dies in ihren Willen und entfernte sich; auch Frau von Guiche schien ihre Jugendfreundin vergessen zu haben, und ließ sich den ganzen Tag über nicht sehen, nur Bruder Ambrosius hatte sich, trotz der höhnenden Gesichter der Dienerschaft, den Weg bis zu ihr gebahnt, und erschien ihr in diesem Augenblicke als ein willkommner Freund. Er benachrichtigte sie, daß König Maximilian durch ihn von dem widerrechtlichen Benehmen des Herrn von Guiche gegen sie unterrichtet, sogleich die nöthige Anordnung getroffen habe, und daß ihr völlige Freiheit würde, nach Ge-

fallen zu handeln, wie sie wolle. Auch sagte er ihr, daß Constant, der sein Leben gegen einen Rosenkranz verwetten wollte, daß sie sobald als möglich Worms verlassen würde, Alles zu ihrer Abreise anordne, worüber Frau von Monbusson sehr erfreut zu seyn schien.

Der Waldbruder, das Zartgefühl eines weiblichen Herzens wenig kennend, mochte wohl in die Aufrichtigkeit dieser Freude einige Zweifel setzen, und blickte sie, indem sie dieß sagte, mit seinen listigen Augen forschend an. Wünscht ihr denn nicht Eurem königlichen Freunde Lebewohl zu sagen? fragte er jetzt, da die Dame in Gedanken versunken ihn kaum zu bemerken schien. Ich glaube doch, es wäre eure Pflicht. Frau von Monbusson hatte dieß nicht gehört und schwieg noch immer sinnend, so daß der Klausner seine Frage wiederholen mußte, die sie sonderbarerweise jetzt eben an sich selbst gethan hatte. Sie erröthete, daß der Alte ihre Gedanken errathen habe. Ich glaube wohl, daß es meine Pflicht wäre, dem Könige meinen Dank abzustatten, sagte sie schnell, allein der Anstand verbietet mir es selbst zu thun. Ich bitte deshalb Euch frommer Bruder, übernehmt es

für mich, sagt dem Könige, daß ich seine Güte, daß ich den Tag des Turnieres nie vergessen, daß mein Herz ewig — ewig dankbar für ihn schlagen würde.

Ambrosius lächelte von neuem. Ihr kasteiet Euch unnützerweise, Dame! sagte er treuherzig. Wozu dieß? Oder hättet Ihr wirklich Eurem Ritter nichts weiteres zu sagen, wünschtet Ihr wirklich nichts weiter aus seinem Munde zu vernehmen?

Ich wünsche nichts von ihm und — hat Constant Alles angeordnet, so reise ich morgen.

Kopfschüttelnd verließ sie der Klausner, ihm war Adelaidens Benehmen sonderbar und dieser schnelle Entschluß, das Verweigern, den König noch einmal zu sehen, unerklärbar. Er begab sich indessen zu Constant, um ihm Nachricht von ihrem Entschlusse zu bringen und ihm seine Zweifel mitzutheilen.

Habe ich es Euch nicht gesagt, sie würde nicht in Worms verweilen? rief dieser freudig aus. Ich bin mit Allem fertig, nur mit Messire Claude noch nicht!

Spart dieß bis zu anderer Zeit! unter-

brach ihn Ambrosius. Dem verwundeten Feinde nicht einmal ein hartes Wort!

So werde ich morgen früh mit den Rossen vor ihrer Wohnung halten, wenn Ihr mir keinen andern Befehl von ihr bringt, guter Bruder, erwiederte nach kurzem Besinnen der Page. Herrn Claude werde ich schon an einem andern Orte treffen!

Wollt Ihr nicht selbst die Befehle Eurer Herrin einholen? fragte ihn der Klausner.

Nein! antwortete Constant trotzig. Sie wollte mich nur, wenn sie von hier zöge, in ihrem Gefolge sehen, so mag ich auch jenes Haus nicht wieder betreten, aus dem ich verwiesen wurde.

Sonderbare Menschen! murmelte der Klausner vor sich hin, als er allein seine Straße weiter ging. Kasteien und geißeln sich trotz der frömmsten Nonne, verschließen sich selbst den Himmel, und jammern doch an der verschlossenen Pforte, daß sie ihnen nicht geöffnet sei!

17.

Kaum graute der Morgen als der Page schon mit den Rossen vor der Wohnung des Herrn von Guiche hielt und ungeduldig erwartete, daß das Haus sich öffnen sollte. Er hatte für Alles gesorgt, den Zelter aus Limoisin, den seine Herrin am liebsten zu reiten pflegte, aus Herrn Claude de Batres Stall gezogen, wo er bisher verpflegt worden war, ohne daß es ihm Jemand verwehrt hatte, auch hatte er Maulthiere für Adelaidens Frauen gekauft, seinen Klepper stattlich ausgeschmückt, und für zwei tüchtige Knechte, die gern Herrn de Batre den Dienst aufgekündigt, und ihm gefolgt waren, ein Paar gute Rosse in aller Eile gekauft. Ihn selbst erblickte man nicht mehr in seiner phantastischen Kleidung; ein leichter Panzer deckte seine Brust, eine Stahlhaube sein lockiges Haupt, und außer dem Schwerte hing noch seine Lieblingwaffe, die Armbrust über der Schulter. Er sah jetzt mehr einem jungen Kriegmanne als einem Troubadour ähnlich.

So erwartete er mit Ungeduld, daß das Haus geöffnet würde, aber es schien alles

darin ausgestorben zu seyn, und schon zeigte der Schlag der Domuhr die fünfte Stunde, als er, immer noch in seinem Unmuthe, sich bald seinen Träumen, bald seiner Ungeduld überlassend, auf einem Ecksteine saß, von wo ihn jetzt ein freundliches Guten Morgen Herr Constant! aufjagte, denn, als er aufblickte, hielt Bruder Ambrosius, die Kapuze tief über das Gesicht gezogen, auf einem stattlichen Grauchen vor ihm. Guten Morgen Herr Constant! wiederholte er. Hier seht Ihr einen neuen Reisegefährten, der Euch eine Strecke begleiten wird, wenn Ihr ihn nicht von Euch treibt.

Mit nichten! sagte der Page ihm freundlich die Hand reichend: Ihr habt mir so viel Liebes und Gutes bewiesen, daß Eure Gegenwart mir nur Freude machen kann. Ziehet Ihr mit uns, so begleitet uns ja der Segen des Herrn. Aber seht nur, schon halte ich wohl eine Stunde vor dem verwünschten Hause, und Niemand öffnet es mir.

Nun habt Ihr denn schon nach ächter Troubadourweise mit einem Liedchen Eure Herrin geweckt, oder nach Art vorlauter Pagen einen

wüthenden Lärm gemacht, daß das ganze Haus aufgewacht ist? fragte der Klausner.

Keines von beiden!

Ja dann wundert es mich nicht. Dieß sagend faßte er den schweren messingenen Klopfer und schlug so gewaltig an die Thür, daß sie bald geöffnet ward und dem harrenden Constant die Nachricht wurde, Frau von Monbusson sei zur Abreise bereit und werde bald erscheinen.

Mehr Ruhe, junger Herr, und etwas Geduld, sagte nach einer Weile der Klausner zu dem Troubadour, der bald sein Roß streichelte, bald ein Liedchen brummend, unruhig auf und abschritt. Mit beiden geht es gar leicht durch die Welt, selbst im Kriege sind sie oft dem Feldobersten eine schöne Gottesgabe. Zum Beispiel als ich in Neuß lag, Herzog Carl der Kühne mit mächtiger Rüstung davor stand — doch Ihr hört nicht auf mich, starrt unverwandt nach der Thüre — Nun sie wird sich öffnen und die sehnlich Erwartete heraustreten.

So geschah es auch, denn kaum hatte der Klausner dieß gesprochen, als sie sich wirklich öffnete, und Frau von Monbusson, von Frau

von Guiche und ihren Dienerinnen begleitet, heraustrat.

Frau von Guiche hatte, am vergangenen Abende, nach dem Willen ihres Gatten, noch einmal versucht, ihre Freundin zu bewegen, nur unter Begleitung des Ritters de Batre ihre Rückreise anzutreten, sie hatte hierbei die zartesten und stärksten Saiten des weiblichen Herzens berührt, aber Adelaide unbeweglich gefunden, die, das eigene Herz nur zu gut kennend, mehr dessen Schwäche als die Macht Anna's von Bretagne fürchtete. Frau von Guiche ließ alle Hoffnung sinken, gestand, daß sie eben so wie Adelaide gehandelt haben würde, und war von diesem Augenblicke an wieder die theilnehmende Freundin, der jedoch Frau von Monbusson ihr Herz nicht mehr aufschloß.

Als Adelaide sich nicht ohne Rührung und einem gewissen bangen Gefühl von Frau von Guiche getrennt hatte, sagte sie freundlich zu Constant und dem Klausner: Seid mir willkommen meine werthen Reisegefährten! schwang sich dann auf ihr Roß, ihr kleines Gefolge that ein Gleiches, und der Klausner, der sich noch ziemlich behend auf seinen

Grauen geschwungen hatte, führte nun den Zug an.

Der Weg brachte sie vor der Wohnung Maximilians vorüber. Mit klopfendem Herzen warf Adelaide einen verstohlenen Blick nach dem breiten Erker, wo der König wohl zuweilen zu sitzen pflegte; heute aber war er leer. Ob ihr dieß lieb war, ob es sie schmerzte, wußte sie selbst nicht, nur fühlte sie ihre stille Trauer dadurch noch vermehrt. So zogen sie weiter und bald lag Worms ihnen im Rücken.

Constant, der in einiger Entfernung hinter seiner Herrin ritt, hatte bis jetzt kein Wort gesprochen, er wollte ihr ernstes Sinnen nicht stören, obgleich die Freude, sich wieder in ihrer Nähe, vielleicht auch sie von Worms entfernt zu sehen, tausend Worte auf seine Lippen drängte. Endlich mußte er sich durch ein Lied, das er vor sich hin murmelte, Luft schaffen; dieß weckte Frau von Monbusson aus ihren Träumen, sie wandte sich nach ihm zurück, winkte ihm näher zu kommen und begann ein Gespräch, das, wenn auch über gleichgültige Gegenstände, doch den guten Constant in Entzücken versetzte. Aber je-

desmal, wenn seine innere verhaltene Gluth losbrechen wollte, wies sie ein strenger Blick Adelaidens in ihre Schranken zurück.

Bruder Ambrosius hingegen schien sich um alles dieß wenig zu kümmern, er überließ seinem Thiere die Zügel, nahm den Rosenkranz zur Hand und betete, Gott weiß wie viele Gebete, denn ohne nur einmal rückwärts zu schauen, trieben seine Fersen das faule Thier ununterbrochen an, während seine Hände eben so geschäftig an dem Rosenkranze auf und abliefen, und seine Lippen unverständliche Worte murmelten.

So waren sie wohl schon eine gute Strecke fortgezogen, die Sonne stand bereits hoch und die Hitze war drückend, da hielt der Klausner plötzlich in einem Buchenwalde an, da, wo man in einiger Entfernung einen rieselnden Quell durch üppige Wiesen sich schlängeln sah. Hier, meinte der Alte, müßte es gut ruhen seyn, um Roß und Reiter durch einen kühlen Trunk zu stärken. Wann es Euch genehm ist, edle Frau, so weilen wir hier einige Zeit, lassen die Rosse da unten tränken, und einer Eurer Reisigen ist wohl so gut und gönnt meinem Thiere auch einen

erquickenden Trunk. Die Dame hatte nichts dagegen einzuwenden und stieg ab, die Diener führten die Pferde zu dem Quell, und sie selbst nahm Platz unter einem schattigen Baume, wo der geschäftige, für Alles sorgende Constant, schnell das Frühstück auf dem Rasen auftragen ließ.

Doch wollte es heute der Dame nicht munden, auch Constant leerte den Becher heute nicht so oft, wie er sonst bei fröhlicher Laune wohl zu thun pflegte, wenn er Adelaiden gegenüber durch phantastische Bilder doppelt belebt war. Er sowohl als Frau von Monbusson fühlten sich beklommen, ihr Gemüth war in dem ängstlichen Zustande wie der Körper wohl zu seyn pflegt, wenn eine schwüle Gewitterluft die Brust beengt. Nur der Klausner hatte heute keinen Fasttag, der Hirschrücken schmeckte ihm trefflich, und er füllte seinen hörnernen Becher im reichlichen Maaße, aus der mit Liebfrauenmilch gefüllten Kürbisflasche, und dieser Labetrunk setzte ihn in gar fröhliche Stimmung.

Die Zofen der Damen hatten sich indessen in einiger Entfernung gleichfalls ein schattiges Plätzchen ausgesucht, Constant stand un=

ter einem seiner Herrin gegenüber befindlichen Baume, stimmte seine in Worms erkaufte Laute, und der Waldbruder leerte eben wieder den bis zum Rande gefüllten Becher, als der Schall eines Hifthorns die Stille unterbrach; zu gleicher Zeit sah man einen Reiher vorüberziehen, dem ein Falke die Höhe abzugewinnen suchte.

Ein herrliches Thier! Seht nur wie schnell, wie hoch sich der Falke hebt! rief Constant aus, zu dem in diesem Augenblicke Bruder Anbrosius trat und ihm ins Ohr raunte: Junger Herr! geht mit den Frauen hinunter, wo die Rosse am Quell weiden, hier seid Ihr nichts nütz. Constant sah ihn verwundert an, denn er konnte nicht begreifen, weshalb er seine Herrin verlassen sollte, aber bald ward es ihm klar, warum man ihn entfernen wolle, denn er sah einen Jägersmann, in dem er bald König Maximilian erkannte, aus dem Walde auf sie zu jagen. Entfernt Euch doch! wiederholte der Klausner, aber Constant blieb, als sey er an seine Buche gebannt.

Indessen war der König näher gekommen, hatte sein Roß einem Diener gegeben und nahte der Frau von Monbusson, die ihn sogleich er-

kannt hatte, und mit klopfendem Herzen auf sich zukommen sah. Was er hier wolle, war der einzige Gedanke, der sie beschäftigte, sie fürchtete einen Augenblick, aber je näher der König kam, je deutlicher sein edles offenes Antlitz sich ihr zeigte, desto beruhigter ward sie.

Ich komme, Frau von Monbusson! begann Maximilian, Euch Lebewohl zu sagen. Ich konnte Euch nicht ohne Abschied von dannen ziehen sehen, meine Achtung für Euch ist zu groß, und ich kenne zu gut die Pflicht des Ritters gegen seine Dame, als daß ich nicht den Augenblick benutzen sollte, den mir, ich gestehe es Euch, nicht der Zufall bereitet hat, sondern den ich selbst aufgesucht habe. Ich komme mit einer Bitte zu Euch, die Ihr mir nicht falsch auslegen müßt, denn sie kommt, bei Gott! aus einem Euch wohlwollenden Herzen.

Frau von Monbusson verneigte sich verbindlich und war froh, daß der herabgelassene Schleier dem Könige ihre Verlegenheit verbarg. Und was ist Euer Begehren gnädiger Herr? fragte sie dann mit bebender Stimme.

Kehrt nicht nach Frankreich, nicht an den Hof Anna's von Betragne zurück, Ihr geht in Euer Verderben! sagte Maximilian, und

herzliche Theilnahme sprach sich dabei deutlich aus. Ich kenne alle Verhältnisse Eurer Lage, kenne die Königin nur zu gut, um nicht die Gewißheit zu haben, daß sie Euch nie vergeben wird. Bleibt in Deutschland, wo ich Euer treuer Freund seyn und bleiben werde, bestimmt selbst Euren Aufenthalt; so weit meine Macht reicht, soll Euch Schutz und Alles werden, was Euch zu bieten in meiner Macht steht. Die Königin, meine Gemahlin vereint ihre Bitte mit der meinigen. Geht nicht nach Frankreich zurück!

Frau von Monbusson war von diesem Antrage zu sehr überrascht, um sogleich Worte zur Antwort zu finden. Es that ihrem Herzen wohl, daß der einzige Mann, für den es noch liebend geschlagen hatte, so viel Theilnahme an ihrem Schicksale zeigte, aber sie fühlte auch zugleich, wie sehr sie in diesem Augenblicke ihr Herz schweigen lassen müsse.

Ihr scheint der Redlichkeit meiner Bitte zu mißtrauen? fuhr Maximilian fort, da Adelaide immer noch nicht geantwortet hatte. Nehmt mein königliches Wort, und das brach Maximilian von Oestreich noch nie, ich sehe

Euch nicht eher wieder, als bis Ihr es selbst begehrt.

Gnädiger Herr! begann nach langem Zögern die Dame. Das Herz sehnt sich nach dem Vaterlande, dort ist mir nichts fremd und hier wäre ich es Allem. Ueberdieß ruft mich meine Pflicht dahin zurück, sie ist die laute Stimme, der ich immer folgte, sie ist meine Gebieterin! Ich gehe zurück nach Paris, aber tief fühle ich die Güte Eurer Majestät, tief und ewig. So lange ich athme wird die Erinnerung mich beglücken, wird mir das Andenken an meinen Ritter theuer seyn. —

Ich habe in diesem Augenblicke vielleicht zu viel gesagt, fuhr sie nach kurzer Pause und am ganzen Körper bebend fort, doch es ist der Augenblick ewiger Trennung und so sei's. Lebt wohl, gnädiger Herr! und ist Eure Achtung für mich so groß als Ihr sagt, so verlaßt mich sogleich, verlaßt mich ohne mir ferner noch ein Wort zu sagen, jedes Wort von Euch, wäre es freundlich, wäre es bitter, würde mir schmerzvoll seyn.

Der König stand einen Augenblick unschlüssig, dann winkte er, daß man ihm sein Roß bringe. Lebe wohl, holde geknickte Rose!

sagte er mit Rührung und schwang sich auf sein Roß, Gott sei mit Dir! und als er sich jetzt wandte, Adelaide unwillkührlich den Schleier zurückgeworfen hatte, stürzte des Königs Leibfalke, einen blutenden Reiher in den Klauen, zu seines Herren Füßen, so daß das Roß Maximilians sich bäumend wandte und er die holde Frau hocherröthend vor sich sah. Lebt wohl! rief er noch einmal und sprengte davon. Anfangs war der Blick der Frau von Monbusson auf den zu ihren Füßen blutenden Reiher, den der Falkenier in der Eile zurückgelassen hatte, gerichtet, das Bild des vom Falken Zerrissenen schien sie lebhaft zu beschäftigen, bald aber folgte ihr Auge dem Dahinsprengenden.

Constant hatte indessen neben Bruder Ambrosius, den Blick auf Frau von Monbusson und den König gerichtet, dagestanden, und von dem Klausner festgehalten, seinen Platz nicht verlassen können, der König hatte ihn wahrscheinlich nicht bemerkt, Adelaide seiner nicht gedacht. Jetzt, da ihn die derbe Faust des Klausners los ließ, hielt ihn der trauernde Blick der Dame zurück, die unverwandt dem Könige nachsah. Er bemerkte die Thräne

in ihrem Auge, sah den Seufzer, der ihre Brust hob, und wagte es nicht sie in dieser Stimmung zu stören. Als aber der König ihrem Blicke entschwunden war, sie das Auge gen Himmel hob, ihre Hände sich falteten, und sie dann wie von einer schweren Last befreit, aufathmete, da nahte er sich ihr, beugte sein Knie und — Ewig bis zum Tode sei Dir Heiligen in Demuth mein Leben geweiht, mit unaussprechlicher Rührung sagend, ergriff er ihre Hand und preßte sie an seine Lippen.

18.

Die kleine Caravane, den Waldbruder an der Spitze, hatte so eben Neustadt um die Mittagsstunde verlassen, um über Kaiserslautern ihren Weg fortzusetzen, als sich Frau von Monbusson plötzlich unwohl fühlte, und die Einladung des Einsiedlers in seiner Klause zu rasten, annehmen mußte. Sie trieben die Rosse an, und bald gelangten sie an den Fuß des Spanberges, wo Ambrosius, so gut es sich thun ließ, ein Lager für die Kranke be-

reitete, die sich sehr matt und angegriffen fühlte. Anfangs fürchtete Constant Adelaide habe Gift bekommen, der Klausner aber, nicht ganz unerfahren in der Heilkunde, fand keine Symptome, die ihn dieß hätten fürchten lassen sollen. Er hatte auch Recht. Die Begebenheiten der letzten Tage, das unverhoffte Erscheinen Maximilians, selbst der sterbende Reiher, in dem sie eine Warnung des Himmels erblickte, hatten ihr Gemüth aufgeregt, und auf ihren zarten Körper gewirkt, so daß sie sich mehr schwach als krank fühlte, und der Klausner bald fand, daß Ruhe ihr das beste Heilmittel seyn würde. Er besorgte daher aus der Umgegend die nöthigen Lebensmittel, der Ritter von Spanberg schickte alles was zur Bequemlichkeit der Frauen nothwendig war, hinunter, da Frau von Monbusson es verweigert hatte, sich auf die Burg bringen zu lassen, und die Kranke nahm nun mit ihren beiden Frauen alleinigen Besitz von der Einsiedelei, während die Landleute aus der Umgegend in größter Schnelligkeit eine Hütte von frischen Buchenzweigen baueten, in welcher Ambrosius und Constant ihren Wohnsitz aufschlugen. Da man in der heiligen Klause

Frau von Monbusson für sicher genug hielt, so wurden die beiden Knechte mit den Rossen nach Neustadt gesandt, und nur das Grauchen des frommen Mannes blieb in seinem gewohnten Stalle von Baumrinde, und weidete wie sonst auf der Wiese am Speierbache.

Schon nach einigen Tagen fühlte sich die Kranke gestärkt, und obgleich Constant, der sie während dieser ganzen Zeit nicht gesehen hatte, auf die Abreise drang, behauptete doch Bruder Ambrosius, sie sei noch zu schwach sich auf den Weg zu begeben. Bei Adelaiden schien die Sehnsucht nach ihrem Mutterlande sich vermindert zu haben, sie trat, vielleicht auch ihre körperliche Schwäche fühlend, der Meinung des Klausners bei, und als sie Constant zum erstenmale wieder sah, und er sie dringend bat, hier ja nicht länger zu verweilen, gestand sie ihm unverholen, daß der Gedanke, vor der Königin zu erscheinen ihr jetzt schrecklich sei, und eine düstre Ahnung sie von Paris zurück halte. Constant sprach ihr Muth ein; je näher jedoch der endlich bestimmte Tag der Abreise kam, desto ängstlicher, desto ungewisser wurde sie.

Endlich erschien er. Die Rosse standen gesattelt und gepackt, selbst das fromme Thier des Klausners war zur Reise bereitet, denn der gutmüthige Alte wollte seine Freunde bis an die lothringische Grenze geleiten, und Frau von Monbusson, die mit schwerem Herzen der Hütte Lebewohl gesagt, war im Begriffe ihr Roß zu besteigen, als eine unerwartete Erscheinung sie hinderte. Der Ritter de Batre, von einem Knechte, die Constant zum Schutze seiner Herrin geworben, von allem benachrichtigt, hatte sich, troß dem daß er sich noch schwach fühlte, mit seinem Gefolge und den Leuten des Herrn von Guiche und mehreren französischen Edlen, die sich ihm angeschlossen hatten, eiligst auf den Weg nach Neustadt gemacht, wo er eben zur rechten Zeit eintraf, um sich Frau von Monbusson zum lästigen Begleiter aufdringen zu können.

Diese war nicht wenig erstaunt, den ihr so widerlichen Mann, und sich in seiner Gewalt zu sehen. Sie dankte ihm höflich für seine Bemühung, versicherte ihm, als er darauf nicht zu achten schien, daß sie lieber in Deütschland zurückbleiben, als ihm folgen würde, aber nichts brachte den Ritter von

seinem Vorsatze ab. Anfangs hatte er der Dame seinen Wunsch mit der Unterwürfigkeit und Courtoisie vorgetragen, mit welcher er sich stets gegen sie benommen hatte, jetzt aber, nachdem Frau von Monbusson auf alles dies wenig achtete, trat Hohn und Uebermuth an die Stelle französischer Höflichkeit. Verzeiht Dame, sagte er lachend, daß ich mich Euch als Begleiter aufdringen muß; nur kurz ist noch der Weg den ihr auf deutschem Boden, und unter dem Schutze Eures mächtigen königlichen Freundes zu ziehen habt, auf dem weit längeren Wege nach Paris ist es mir doppelte Pflicht Euer Begleiter zu seyn, und ich muß Euch daher bitten, mir es auch hier zu erlauben. Wahrlich es ziemt der Dame des Ritters de Batre nicht, mit einem Narren von Einsiedler und einem vorlauten Lautenspieler der Hauptstadt Frankreichs entgegen zu ziehen.

Frau von Monbusson setzte diesem Hohn edlen Stolz und Ruhe entgegen. Der Ritter de Batre aber sagte ihr unumwunden, daß nichts ihn abhalten würde, sie zu begleiten, und sollte er sie mit Gewalt von hier führen. Ich bin durch Euer Wort und des Königs Befehl Euer Verlobter; war mir das Glück

auch einen Augenblick zuwider, und seid Ihr auch streng genommen dadurch Eurer Zusage entbunden, so wäre es doch unedel von Euch, eines unglücklichen Schwertstoßes wegen, mich dem Hohn und dem Gespötte des ganzen Hofes, dem Gespötte von ganz Frankreich Preis zu geben. Ich will daher ertrotzen, was ich nicht erbitten kann. Sattelt das edle Thier, das mit seinem widrigen Geschrei mich so unhöflich unterbricht, sattelt es ab! befahl er jetzt den Seinen. Bruder Ambrosius, der fromme Waldbruder, mag mit ihm zurück nach Worms zum Reichstage reiten, wenn es ihm beliebt, was kümmert das mich, nur uns soll er nicht ein lästiger Begleiter seyn. Dem Rosse des Lautenspielers haut die Flechsen ab, fuhr er fort, mag sich der junge Fant seines Flügelrosses bedienen, um zurück an die Ufer der Durance zu kommen, mir gleichviel, uns soll weder sein Gesang noch die Melodie des Grauschimmels weiter stören. Waldbruder und Troubadour mögen dem Himmel danken, daß ich Ihnen meinen Zorn nicht bittrer empfinden lasse!

Aber während der hochfahrende Ritter also sprach, war Bruder Ambrosius als ein alter

Kriegmann, schon längst auf Rettung bedacht gewesen, und eine Höhe hinaufgeklimmt, wo er schnell einen bereit stehenden Haufen Reisig zum Nothsignal anzündete, überzeugt, daß ihm von der Burg und dem Landvolke Hülfe kommen würde. Constant aber hatte sich, wie der listige Fuchs in seinen Bau, in die Klause zurückgezogen, lugte durch einen halb offenen Laden, beobachtete und vernahm jedes Wort, jede Bewegung des stolzen Ritters.

Jetzt trat dieser noch einmal zu Frau von Monbusson, die sich unfern der Hütte auf eine Rasenbank gesetzt hatte. Sein Gefolge hielt in einiger Entfernung, die französischen Edlen, die ihn begleiteten, hatten einen Kreis gebildet, berathschlagten sich und schienen mit dem Betragen ihres Anführers nicht ganz zufrieden, der jetzt die Dame ersuchte, ihr Roß zu besteigen, und ihn nicht in die Nothwendigkeit zu versetzen, sie mit starken Armen auf das seine zu heben; Frau von Monbusson verweigerte es standhaft. Da winkte der Ritter einigen seiner Leute, und er selbst schickte sich an, vom Rosse zu steigen. In diesem Augenblicke trat Constant aus der Klause. Ritter de Batre! rief er ihm zu, ich habe

Euch Fehde angekündigt und stehe nun kampfgerüstet zum Schutze dieser Dame hier, wagt nicht sie anzurühren!

Knabe! rief der Ritter, mit Verachtung auf den Jüngling blickend, der dem Anscheine nach wehrlos ihm gegenüber an der Thür der Klause stand, gab seinem Pferde die Sporen und jagte mit gezogenem Schwerte auf ihn zu. Knabe! rief er noch einmal, da nimm Deine Züchtigung! Doch kaum hatte er dieß Wort gesprochen, als ein Bolzen von Constants Armbrust ihn zwischen Helm und Panzer traf und der riesenhafte Mann von seinem Rosse taumelte.

Dies Alles war das Werk eines Augenblicks, und ehe noch die Freunde des Ritters und sein Gefolge herbeieilten, hatte der behende Troubadour seine Armbrust wieder gespannt und schon die Felsen, wohin ihm kein Gewaffneter, weder zu Roß noch zu Fuß folgen konnte, mit flüchtigem Fuße erklimmt. Edle Frau! rief er von da herab der Frau von Monbusson zu, die vor Schreck ohnmächtig ihren Frauen in die Arme gesunken war. Ermuthigt Euch! Sammelt Eure Kräfte, kommt schnell hier herauf, ich sehe schon Ret-

tung sich nahen! Aber Adelaide hörte ihn nicht, das Entsetzen hatte ihr die Sinne benommen, sie lag leblos.

Da trat der Klausner der dieß blutige Schauspiel wohl nicht erwartet hatte, in den Kreis der Gewaffneten. Zieht Euch zurück Ihr Herren, eilig zurück! sprach er. Seht von nah und fern kommen die Landleute herbei, bald wird der Ritter von Spanberg mit seinen Reisigen zu unserer Hülfe erscheinen, und rückt der Haufe von Neustadt heran, den König Maximilian gestern zum Schutz der Dame sandte, so seid Ihr verloren. Hierauf untersuchte er die Wunde des Ritters. Messire! sagte er, wendet Eure Seele zu Gott, vor dessen Throne ihr bald stehen werdet, Euer Stündlein wird bald schlagen, denn Euer Sand ist verronnen und keine Hülfe mehr möglich.

Deßhalb wünschte ich auch mit meinem Feinde versöhnt von dieser Welt zu scheiden, erwiederte der Ritter mit matter Stimme: Ruft ihn herbei, daß ein freundliches Wort von ihm mir meinen Heimgang erleichtere.

Ist das Eure wahre reine Absicht und keine Tücke dahinter verborgen? fragte der

Klausner mißtrauisch. Der Ritter nickte bejahend. Da ging der Klausner, nachdem er erst noch für die Ohnmächtige Sorge getragen hatte nach der Stelle, wo Constant mit gespannter Armbrust, schon von einer Menge bewaffneter Landleute umgeben, auf einer Felsspitze stand, und rief ihm zu herabzukommen, um dem Sterbenden den letzten Trost zu reichen. Der gutmüthige Provenzale säumte keinen Augenblick, sah er doch in der Ferne die Reisigen von Spanberg heranziehen, begleiteten ihn doch die wackern Landbewohner. Ohne Mißtrauen nahte er dem Ritter, der ihm seine Linke zur Versöhnung entgegenstreckte, aber während Constant sie ergriff, faßte die Rechte rasch nach dem Dolche; mit aller Kraft die ihm noch blieb, zog de Vatre den Jüngling zu sich nieder, und führte einen tödtlichen Stoß nach ihm. Glücklicherweise entging der Troubadour durch eine schnelle Biegung dem hämischen Streiche und der Dolch drang nur, ihn leicht verwundend, in die Hüfte. Da jagte er, über diese Unthat ergrimmt, ehe Jemand zu des Ritters Hülfe herbeieilen konnte, ihm den Bolzen durchs Hirn.

In diesem entscheidenden Augenblicke kamen von allen Seiten Reisige und Landvolk herbei und stellten sich zum Schutz des Pagen auf, während die Franzosen ihren Ritter zu rächen die Waffen zogen. Der Waldbruder, das Krucifix in der Hand, trat aber schnell in

ihre Mitte vor Constant, auf welchen die Begleitung des französischen Ritters eindrang und rief mit donnernder Stimme: Haltet Friede, ehret die Todten, ehret die vielleicht Sterbende! Kein Blut fließe mehr an diesem Orte des Friedens! — Ihr Herren von Frankreich nehmet den Todten, ziehet mit ihm heim, und hofft nicht, ihn rächen zu können. Schaut um Euch und seht die zum Streite bereit Stehenden. Ihr aber meine Freunde ehret den Ort Eurer frommen Andacht, laßt die Schwerter in den Scheiden ruhen.

Jedermann gehorchte den Worten des Waldbruders. Die Fremden erkannten die Gefahr und als mehrere Landleute sich nun erboten, den Todten nach Pirmasens zu tragen, zogen die Franzosen mit dem Leichnam des einst so gefürchteten Rittersmannes friedlich ihrer Heimath zu, die Reisigen und das Landvolk gingen aus einander, nur Bruder Ambrosius und Constant blieben bei der immer noch Ohnmächtigen zurück.

19.

Erst nach manchen Bemühungen war es dem Klausner gelungen, sie ins Leben zurückzurufen. Wie aus einem schweren Traum erwacht, blickte Frau von Monbusson um sich

her, und sah Constant vor sich knieen. Mit einer Art Abscheu wandte sie sich von ihm, als sie aber das Blut aus seiner sich wieder öffnenden Wunde quellen, als sie sein thränenfeuchtes Auge, den bittenden Blick sah, den er nach ihr aufschlug, als die laute Freude auf seinem Antlitze sich aussprach, sie wieder zum Leben erwacht zu sehen, da konnte sie ihm nicht mehr zürnen, und mit freundlichem Lächeln bat sie ihn aufzustehen.

In der Brust des Jünglings stürmten in diesem Augenblicke mancherlei Empfindungen. Er wollte sie eben in glühende Worte ausströmen, als Frau von Monbusson ihn und den Einsiedler bat, sie auf einen Augenblick zu verlassen. Beide gehorchten, erwartungvoll, was sie beginnen würde. Lange sollten sie nicht in Zweifel seyn, denn bald trat sie aus der Hütte zu ihnen. Lieber Constant, treuer Freund, sprach sie mit Engelmilde, wir müssen uns trennen! — Fortan muß ich einsam auf dieser Welt stehen, ohne Freund, ohne Beistand; nicht Vaterland, nicht Freund, nichts darf mir bleiben. — Ziehet heimwärts, sagt der Königin, daß ich den Schritt, den ich thue, mit Freuden gethan, daß ich mich ihrer Wohlthaten dankbar erinnere, ihr verzeihe, und sie in mein Gebet einschließen werde, so lange ich athme. Euch aber Constant, sage ich ein schmerzliches Lebewohl. Dank für Eure Treue, Dank für die Anhänglichkeit die Ihr mir bewiesen; möge Euch ein treues Herz mit treuer Liebe

lohnen, wie Ihr es um mich verdient habt — Kein Wort guter Constant, keine Thräne. Der Himmel befiehlt die Trennung, gehorcht ohne Murren. — Euch guter Bruder bitte ich, mich nach irgend einem stillen Asyle zu geleiten, wo ein gebrochenes weibliches Herz, bis der Tod es ganz zerdrückt, Ruhe und Trost finden kann. Ich habe mich von Allem, was mich auf Erden band, freiwillig losgerissen, ich will mich auch dem Himmel weihn. Führt mich in seine irdischen Hallen, begleitet mich in friedliche Mauern.

Habt ihr auch reiflich Alles erwogen? fragte der Waldbruder gerührt und überrascht, während Constant kaum seinen Sinnen trauend, das Auge unverwandt auf sie geheftet hatte. Habt Ihr auch Alles reiflich erwogen?

Alles! erwiederte sie mit fester Stimme.

Auch, daß ein treues Herz brechen muß, wenn Ihr auf Eurem Entschlusse beharrt? rief Constant, seiner nicht mehr mächtig.

Auch das guter Constant. Euer Herz wird nicht brechen, Euren Schmerz werdet Ihr in Worte aufhauchen, Ihr werdet Euch, wie es sich für den Sohn eines edlen Vaters ziemt, mit dem Schwerte in der Hand in Gefahr und Tod stürzen, und ich werde Euch dann nur noch eine freundliche Erinnerung bleiben, deren Bild Euch zu Thaten befeuern mag, bis der Tod Euch abruft und das Bild verlöscht.

Noch eine Bitte habe ich an Euch zu thun Constant fuhr sie fort, es ist die letzte! Bringt

der fromme Bruder die Nachricht, daß sich des Klosters Pforte hinter mir geschlossen hat, so zieht nach Worms, sagt ihm — Sie hielt inne, Thränen entstürzten ihren Augen, sagt ihm — ich würde ihn nie, nie vergessen! — Mein Roß! rief sie dann plötzlich und mit ängstlicher Hast, führt mein Roß herbei, daß ich die Stunden des ewigen Scheidens von Liebe und Leben, von Freund und Freude kürze. — Gott mit Euch! Dies sagend schwang sie sich auf ihr Roß, als ob sie vor einem Feinde flöhe, und als Constant mit dem Tone der Verzweiflung sie fragte: Darf ich Euch nicht bis zum Kloster folgen? rief sie vom schmerzlichsten Gefühle durchdrungen: Nein! Wenn Ihr mich wahrhaft geliebt habt, nein!

Sie folgte dem Waldbruder nach Speier, dort verlebte sie in einsamer Zelle die traurigen Tage freudeloser Jugend. Die Zeit milderte ihren Schmerz, die Erinnerung an den Mann ihrer Liebe konnte sie nicht schwächen, die Erinnerung an den treuen Jüngling war ihr auch späterhin noch wohlthuend. Als ihr die Kunde wurde, er sei in der Schlacht von Ravenna gefallen, weihte sie ihm eine stille Thräne, doch freute sie sich, daß sein Herz so bald die Ruhe gefunden hatte, nach der sie sich vergeblich sehnte. Erst ein Jahr vor Kaiser Maximilians Hintritt reichte sie ihr der Tod, der auch ihren letzten Freund, den Waldbruder, schon vor ihr abgerufen hatte.

---

der fromme Bruder die Nachricht, daß sich des Klosters Pforte hinter mir geschlossen hat, so zieht nach Worms, sagt ihm — Sie hielt inne, Thränen entstürzten ihren Augen, sagt ihm — ich würde ihn nie, nie vergessen! — Mein Roß! rief sie dann plötzlich und mit ängstlicher Hast, führt mein Roß herbei, daß ich die Stunden des ewigen Scheidens von Liebe und Leben, von Freund und Freude kürze. — Gott mit Euch! Dies sagend schwang sie sich auf ihr Roß, als ob sie vor einem Feinde flöhe, und als Constant mit dem Tone der Verzweiflung sie fragte: Darf ich Euch nicht bis zum Kloster folgen? rief sie vom schmerzlichsten Gefühle durchdrungen: Nein! Wenn Ihr mich wahrhaft geliebt habt, nein!

Sie folgte dem Waldbruder nach Speier, dort verlebte sie in einsamer Zelle die traurigen Tage freudeloser Jugend. Die Zeit milderte ihren Schmerz, die Erinnerung an den Mann ihrer Liebe konnte sie nicht schwächen, die Erinnerung an den treuen Jüngling war ihr auch späterhin noch wohlthuend. Als ihr die Kunde wurde, er sei in der Schlacht von Ravenna gefallen, weihte sie ihm eine stille Thräne, doch freute sie sich, daß sein Herz so bald die Ruhe gefunden hatte, nach der sie sich vergeblich sehnte. Erst ein Jahr vor Kaiser Maximilians Hintritt reichte sie ihr der Tod, der auch ihren letzten Freund, den Waldbruder, schon vor ihr abgerufen hatte.